

Sammlung Götschen

Deutschland
in römischer Zeit

Von

Dr. Franz Cramer

Mit 23 Abbildungen



UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY



3 1761 03988 6114

Sammlung Götschen

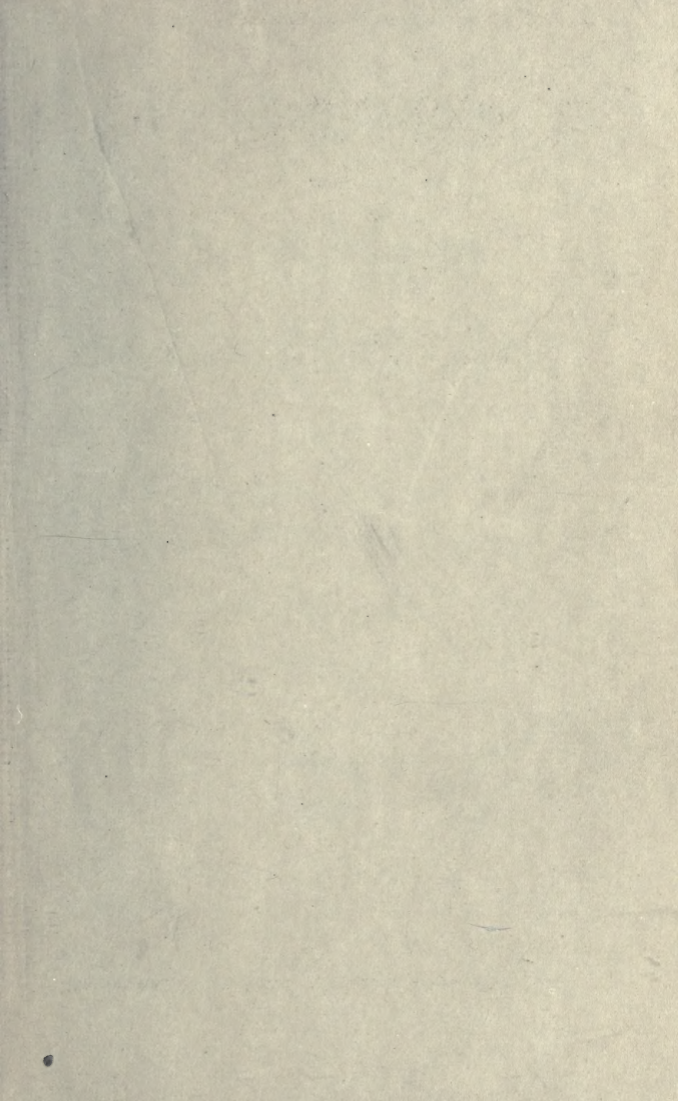
Unser heutiges Wissen
in kurzen, klaren, allgemeinverständlichen
Einzeldarstellungen

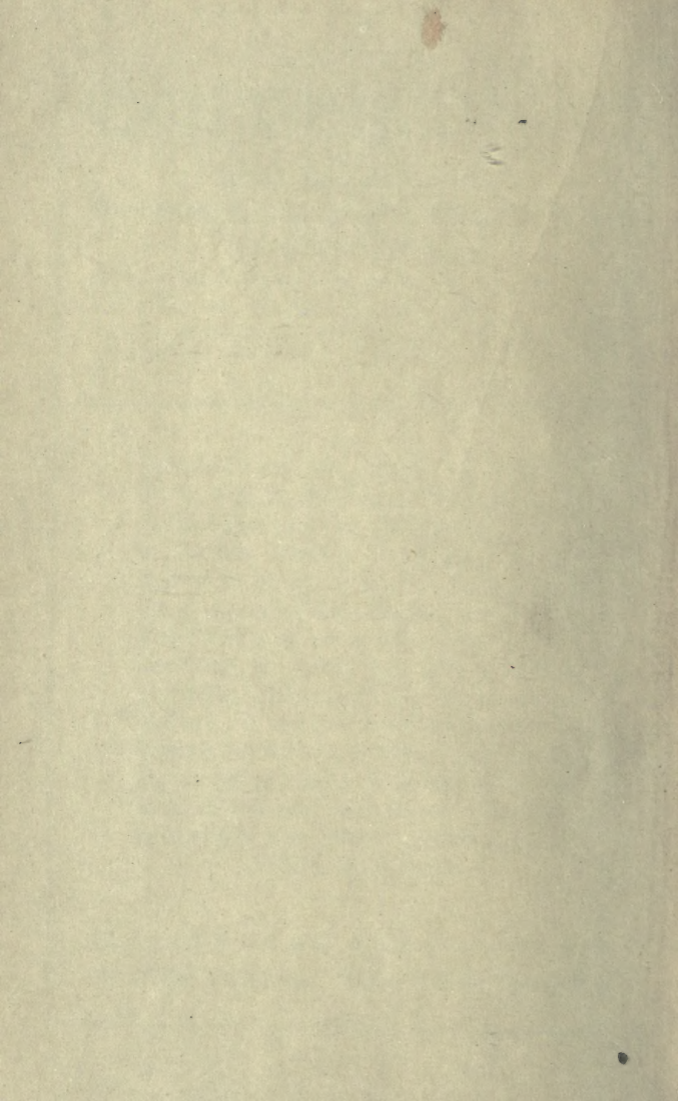
Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Götschen'sche Verlagehandlung / J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung / Georg Reimer / Karl J. Trübner / Veit & Comp.
Berlin W. 10 und Leipzig

Zweck und Ziel der „Sammlung Götschen“
ist, in Einzeldarstellungen eine klare, leicht-
verständliche und übersichtliche Einführung
in sämtliche Gebiete der Wissenschaft und
Technik zu geben; in engem Rahmen, auf
streng wissenschaftlicher Grundlage und unter
Berücksichtigung des neuesten Standes der
Forschung bearbeitet, soll jedes Bändchen
zuverlässige Belehrung bieten. Jedes einzelne
Gebiet ist in sich geschlossen dargestellt, aber
dennoch stehen alle Bändchen in innerem Zu-
sammenhange miteinander, so daß das Ganze,
wenn es vollendet vorliegt, eine einheitliche,
systematische Darstellung unseres gesamten
Wissens bilden dürfte.

Ausführliche Verzeichnisse
der bisher erschienenen Bände umsonst und postfrei





HG.
C8894d

Sammlung Götschen

Deutschland in römischer Zeit

Von

Dr. Franz Cramer

Provinzialschulrat zu Münster i. W.
Mitglied der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde

Mit 23 Abbildungen

Neudruck



210422
18. 3. 27

Berlin und Leipzig

Vereinigung wissenschaftlicher Verleger
Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Götschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.

1920



Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht,
von der Verlagshandlung vorbehalten.



Druck
der Spamer'schen
Buchdruckerei in Leipzig.

Germany

Inhalt.

	Seite
Quellen und Literatur	5
Einleitung	7
I. Ausbreitung der Germanen bei ihrem Eintritt in die römische Welt. Ihr Verhältniß zu den Kelten . .	8
II. Älteste römisch-germanische Zeit bis auf Cäsar . .	14
III. Besetzung Germaniens. Frühzeit bis auf Drusus: Beschränkung auf die Rheingrenze	19
IV. Drusus und Tiberius. Höhepunkt des Erfolges . .	22
V. Der Zusammenbruch. Die Varusschlacht	29
VI. Tiberius' letzte Jahre in Deutschland. Germanikus. Armin's und Marbod's Ende	36
VII. Militärische Stützpunkte der römischen Frühzeit auf dem rechten Rheinufer Niederdeutschlands	43
1. Haltern	45
2. Oberaden	52
VIII. Das rheinische Germanien bis zum Ende des batavischen Aufstandes. Hauptwaffenplätze am linken Rheinufer	56
1. Nymwegen	61
2. Vetera	63
3. Novesium (Neuß)	69
4. Köln und die Rheinflotte	76
5. Bonn	85
6. Mainz	88
7. Straßburg	93
8. Windisch	96
IX. Kämpfe und Bewegungen in Süddeutschland. Kelten und Germanen	98
X. Die Vorschiebung der Grenze in Obergermanien und an der Donau. Straßenbau	101
XI. Der Limes in Oberdeutschland und seine Entwicklung bis Hadrian	106
XII. Antoninus Pius. Entwicklung der Siedlungen und des Verkehrs im römischen Deutschland	118
XIII. Der Limes seit Mark Aurel. Der Markomannenkrieg	121
XIV. Domänen- und Verwaltungsbezirke innerhalb des Limesgebiets und im römischen Deutschland überhaupt	125

	Seite
XV. Die Sicherung Ober- und Niedergermaniens in der Spätzeit	127
XVI. Die einheimische Bevölkerung im römischen Heere Germaniens. Ihre Verschmelzung mit Franken und Alemannen	131
XVII. Römische Handelsbeziehungen zum innern Deutschland. Kunstgewerbe und Handwerk im germanischen Binnenlande. Münzverkehr.	137
XVIII. Römisch-rheinische Kultur. Trier, Metz und das Moselland	142
XIX. Römische Kultureinflüsse auf deutschem Boden. Kunstgewerbliche Entwicklung in der Zeit der Völkerwanderung	156
XX. Römisch-fränkische Übergangszeit. Christentum.	161
Schluß: Die staatliche Entwicklung in der Zeit der Völkerwanderung	163
Namen- und Sachverzeichnis	166

Verzeichnis der Abbildungen.

	Seite
1. Die Befestigungen bei Urmitz	17
2. Unterworfenene Germanen	28
3. Übersichtskarte zur Varusschlacht	31
4. Grabstein des in der Varusschlacht gefallenen Cälius	34
5. Gesamtplan der Ausgrabungen von Haltern	45
6. Ober-Alten	52
7. Vetera	64
8. Der Fürstenberg mit dem Lager Vetera	65
9. Novesium	71
10. Umriss des römischen Köln	78
11. Jupitersäule in Mainz (Nachbildung auf der Saalburg)	92
12. Obergermanisch-rätischer Limes	107
13. Die Wetterau und das untere Maintal innerhalb des Limes mit den Kastellen und den wichtigsten Römerstraßen	109
14. Lageplan des Kastells Saalburg	111
15. Römischer Reiterjoldat (Grabstein)	142
16. Römischer Legionar (Grabstein)	142
17. Porta nigra zu Trier	143
18. Kaiserpalast zu Trier	144
19. 20. Römisches Schiff (von den Grabskulpturen aus Neumagen)	145
21. Matronenstein aus Nettelsheim	147
22. Igeler Säule	149
23. Toilette der Hausfrau (Neumagener Grabdenkmäler)	151

Quellen und Literatur.

Ebenso wichtig wie die Berichte der alten Schriftsteller sind deren Ergänzungen durch die Inschriften (gesammelt im *Corpus inscriptionum latinarum*, vor allem im 13. Bande, der Gallien und das römische Germanien umfaßt) und nunmehr durch die Ergebnisse der Ausgrabungen; in letzter Hinsicht ist grundlegend das große Limeswerk, herausgegeben von der Limeskommission: „Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreichs“ (in Lieferungen erscheinend). Den Stand der allgemeinen Forschung um das Jahr 1880 gibt das große (auch heute noch wertvolle) Werk Müllenhoffs: *Deutsche Altertumskunde I—V* (besonders II und IV). Aus Th. Mommsens *Römischer Geschichte*, V. Bd., gehört der 4. Abschnitt hierher. Für die Kriege gegen die Germanen kommt H. Delbrücks *Geschichte der Kriegskunst*, 2. Bd. (2. Aufl.) in Betracht. Die „Geschichte der Eroberung des römischen Germaniens“ und „das Bild seiner Kultur“ zeichnet, mit Beherrschung des bis dahin (1905) festgestellten archäologischen Stoffes und durch reiches Anschauungsmaterial F. Koepf: *Die Römer in Deutschland* (Monographien zur Weltgeschichte. XXII. Bd.). Eine sehr lesbare, dabei durchaus auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute Erzählung der römisch-germanischen Zusammenstöße bis zum Jahre 16 n. Chr. bietet Emil Sadée, *Römer und Germanen* (2 Bde., Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften, hrsg. von H. Bollmer, Bd. 37—38, Berlin 1911).

Die reichsten Schätze sind in den Zeitschriften niedergelegt, die dem römisch-germanischen Altertum gewidmet sind; es seien hervorgehoben: *Bonner Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande*, *Westdeutsche Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst*, mit zugehörigem *Korrespondenzblatt* (seit 1909 erscheint statt dessen gesondert: *Römisch-germanisches Korrespondenzblatt*), *Trierer Jahresbericht*, *Zeitschrift des Nacherer Geschichtsvereins*, *Beiträge zur Geschichte des Niederrheins* (Düsseldorf), *Nassauische Annalen* und *Mitteilungen des Vereins für nassauische Altertumskunde*, *Mainzer Zeitschrift*, *Neue Heidelberger Jahrbücher*, *Jahrbuch des Vereins für lothringische Geschichte und Altertumskunde*, *Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen*.

Unentbehrlich für die Kenntnis der Fortschritte in der Bodenforschung und der deutschen Altertumskunde überhaupt sind die Berichte der römisch-germanischen Kommission (hrsg. vom Kaiserlichen archäologischen Institut, Frankfurt a. M. 1904—1911), bis jetzt 5 Hefte (Heft I—III erschienen unter dem Titel: Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung).

Von besonderem Werte sind auch die wissenschaftlich bearbeiteten Führer durch die großen Museen, vor allem Hettners Illustrierter Führer durch das Trierer Museum, sodann die Arbeiten von Lehner (Bonn), Poppelreuter (Köln), R. Schumacher (Mainz), E. Ritterling (Wiesbaden), J. B. Keune (Meß), Jacobi (Saalburg), C. Schuchhardt (Aliso-Haltern), Schurz (M.-Glabbech) usw. Dazu das große Werk über das Kastell Saalburg von Jacobi (2 Bde., der zweite enthält die Abbildungen).

Auf die zahllosen Einzelschriften einzugehen, verbietet Zweck und Raum; doch findet man alles Wichtige der neuern Zeit in den bezeichneten Sammelwerken angeführt und zum Teil besprochen.

Einleitung.

Wenn der nationale Zusammenschluß der Deutschen, die endlich im Kampf um den Rheinstrom ihre Einheit fanden, auf die politische und soziale Entwicklung, auf Volks- und Weltwirtschaft des neuen Reichs den erstaunlichsten Einfluß übte, so sind darum die geistigen Kulturgüter, zumal die Bildung des Volks und das weite Reich der Wissenschaft, nicht leer ausgegangen. Hier aber zeigt sich der nationale Aufschwung in keinem Punkte deutlicher als in der ungemein fruchtbaren Belebung der deutschen Geschichts- und Volkskunde, und vor allem in der Erforschung der römisch-germanischen Zeit, des Anbeginns unseres geschichtlichen Wandens. Ein sichtbares Zeugnis für den wissenschaftlichen Nutzen der Reichseinheit ist die Bildung der „Reichs-Rhein-Kommission“, die seit Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die Untersuchung der gewaltigen römischen Grenzwehr an Rhein und Donau und aller damit zusammenhängenden Fragen, besonders auch des urzeitlichen Wegenezes, auf breiter Grundlage zu ihrer Aufgabe gemacht hat. Dazu hat sich seit 1904 noch die „Römisch-germanische Kommission“ gesellt, eine Abzweigung des kaiserlichen Archäologischen Instituts, die ihren Sitz in Frankfurt a. M. hat und bereits nach den verschiedensten Seiten hin forschend, zusammenfassend, aufklärend tätig gewesen ist. Mit diesen Ausschüssen wetteifern zahlreiche große Museen, so besonders in Köln, Bonn, Trier, Metz, Mainz, Wiesbaden, Straßburg, Windisch (in der Schweiz), Regensburg, München. Außerdem entfalten überaus zahlreiche Altertumsvereine eine sehr rührige Tätigkeit, so der Bonner „Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande“, die Trierer „Gesellschaft für nützliche Forschungen“, der „Rassauische Altertumsverein“ usw. Endlich sind

zahllose Forscher — Kenner des Altertums wie der Kunstgeschichte, der Sprachwissenschaft wie der Völkerkunde — an der Arbeit, die gewonnene Ausbeute zu verarbeiten; von monumentalen Werken sei hier nur genannt die jetzt fast fertig vorliegende Sammlung der römischen Inschriften des Rhein- und Donaugebiets.

So sind die Anschauungen über die Anfänge unserer nationalen Geschichte in vielen Dingen auf neue Grundlagen gestellt, überraschende Aufklärungen sind gewonnen, viele Irrtümer und Unklarheiten geschwunden. Vor allem hat die Geschichte der römisch-germanischen Beziehungen friedlicher wie kriegerischer Art ungleich festere und lebendigere Umrisse als früher angenommen, und wenn auch natürlich wieder viele neue Fragen aufgetaucht sind, so läßt sich doch ein weit klareres und vor allem geschichtlich treueres Bild des deutschen Landes in römischer Zeit als früher gewinnen. Ein solches in knappen Zügen zu zeichnen, wollen wir im folgenden versuchen.

I. Ausbreitung der Germanen bei ihrem Eintritt in die römische Welt. Ihr Verhältnis zu den Kelten.

Wenn es bis heute als zweifelhaft gelten kann, zu welchem Zeitpunkte die Germanen zuerst auf deutscher Erde erschienen sind, so darf es doch andererseits als ein gesichertes Ergebnis der sprachgeschichtlichen und besonders der archäologischen Forschung gelten, daß sie am frühesten im Nordosten, genauer in der ostdeutschen Tiefebene ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben. Das östliche Hannover, Mecklenburg, Westpreußen und Schleswig-Holstein, sodann auch Dänemark und Südskandinavien treten dabei am deutlichsten hervor.

Die bekannte Dreiteilung der Germanenstämme¹⁾ in Jngvåonen (Nordsee-Anwohner), Istvåonen (Rheingermanen), Herminonen

¹⁾ Vgl. Rud. Much, Deutsche Stammeskunde (126. Bd. dieser Sammlung).

(Binnenlandstämme) läßt jene Ostgermanen außer Betracht, und tatsächlich kennen sowohl Tacitus; auf dessen Nachrichten (in der Germania) jene Dreiteilung zurückgeht, als besonders auch Plinius (in seiner Naturgeschichte) noch andere Einteilungen, in denen (außer den Bastarnen) besonders die Vandili (deren Namen später der Stamm der Vandalen fortpflanzt) eine Rolle spielen. Es ist eine scharfsinnige Vermutung, daß diese Ostgermanen durch Übersiedlung skandinavischer Scharen nach der untern Weichselgegend entstanden sind, freilich unter Verschmelzung mit den dort schon ansässigen Vertretern der westgermanischen Stammeseinheiten.

Sie grenzten im western Osten an die Balten und Slawen, im Südosten aber an die Keltenstämme der böhmisch-schlesischen Landstriche. Nach den Grabfunden hat es den Anschein, als habe diese ostgermanische Bevölkerung keltischen Einflüssen ziemlich zurückhaltend gegenübergestanden, während slawische Stämme (Wenden) schon in vorgeschichtlicher Zeit teilweise nicht nur kulturell, sondern auch politisch längere oder kürzere Zeit in gewisser Abhängigkeit von ostgermanischen Stämmen sich befanden.

Sehr viel wichtiger aber ist das Verhältnis der westgermanischen Volksteile zu den Kelten. Diese haben in vorgeschichtlicher Zeit große Gebiete im Westen und Süden des heutigen Deutschlands innegehabt, eine Tatsache, die noch in Nachrichten römischer Schriftsteller nachklingt. Deutlicher noch als diese, früher oft angezweifelten Spuren der Überlieferung sprechen die Ergebnisse der Sprachforschung und besonders der Wissenschaft des Spatens. In Süd- und Westdeutschland, im Rhein-Donaugebiet erinnern viele Orts- und Flußnamen an die alte keltische Bevölkerung — zugleich ein Zeichen, daß die nachrückende germanische Bevölkerungsschicht nicht allenthalben und nicht vollständig die vorgefundenen Siedlungen vernichtet, sondern vielfach an diese angeknüpft und mit oder neben diesen gehaust hat. Abgesehen von der linken Rheinseite, die stellenweise geradezu starrt von vorgermanischen Ortsnamen (vgl. F. Cramer, Rhein. Orts-

namen aus vorröm. und röm. Zeit), haben sich besonders in Süddeutschland rechts des Rheines starke Spuren gleicher Art erhalten.

So ist im badischen Schwarzwald Tarodunum (dun- = Burg, Festung), das heutige Zarten, bemerkenswert, im obern Neckar-gebiet Sumelo-cenna beim heutigen Rottenburg (cenna = Berg-
haupt), Brigobanne (bei Hüfingen an der obern Donau), am untern Neckar Lopodunum (Ladenburg, mittelalterlich Lobodenburg), Segodunum in der Gegend von Würzburg usw. An der Donau begegnen u. a. Regina (castra), jetzt Regensburg (vom Flusse Regen), im Österreichischen Juvavum (Salzburg), Vindobona (Wien) und sehr viele andere. Für das reichsdeutsche Gebiet würde die antike Überlieferung noch weit reicher sein, wenn die römische Herrschaft sich dauernd über die Donau nordwärts ausgedehnt hätte. So aber sind wir vielfach auf Rückschlüsse aus den mittelalterlichen Wortformen angewiesen, wie z. B. bei Württemberg, in alter Form Wirdene-(berch), d. i. Viro-dunum (Parallele zu den gleichnamigen Orten in Gallien, z. B. dem heutigen Verdun). Sehr bemerkenswert sind sodann die süddeutschen Flußnamen, insofern sie mehrfach männliches Geschlecht, entsprechend ihrer nichtdeutschen Herkunft, aufweisen, so der Lech (Licus), der Inn (Aenus), der Neckar (Nicer), der Main (Moinos), wobei wir nicht vergessen wollen, daß der Hauptstrom, der Rhein (Rhenus), mit seinem Namen ebenfalls weit über die germanische Zeit, vielleicht gar noch in vorfeltische Fernen, zurückweist¹).

Wie weit das keltische Gebiet einst über die Mainlinie nach Norden ging, ist eine Frage, die die Forschung lebhaft beschäftigt hat. Zuerst hat Karl Müllenhoff in seiner „Deutschen Altertumskunde“ (2. Bd.) den Versuch gemacht, an der Hand der Orts- und besonders der Flußnamen den ehemals keltischen Anteil zu ermitteln. So erschienen ihm mit Recht als vordeutsch u. a. die Lahn (Logana), die Ruhr, Lippe (Lupia), Weser (Visurgis), sowie zahlreiche kleinere Flußläufe im Rhein-Ems-Weser Gebiet, wie z. B. die Stever (Stivarna), die bei Haltern in die Lippe mündet, die Glane (zur Ems), die Lenne (zur Ruhr) u. v. a. Müllenhoff kam

¹) Auf der linken Rheinseite ist noch der Glan (zur Nahe) erwähnenswert.

zu dem Ergebnis, daß der Harz, die Thüringer und die weiter ostwärts streichenden Höhen einst den Urwaldgürtel bildeten, der die Germanen von den Kelten schied, so daß sie nur nordwärts in der Ebene zusammentrafen.

Freilich waren seine sprachgeschichtlichen Stützen nicht immer zuverlässig. Er betrachtete vor allem (in Übereinstimmung mit frühern Gelehrten) ein gewisses Suffix *-apa* (althochdeutsch *-afa*), das ihm mit lat. *aqua* urverwandt schien, als zweifellos keltisches Flußnamenwort und wies auf dessen zahlreiches Vorkommen in dem eben bezeichneten rechtsrheinischen Gebiete hin. Die Namen erscheinen heute mit abgeschliffener Endung (wie *=epe*, *=pe*, *=ef*, *=aff*): Olpe, Ulpe, Rerspe, Lennep, Rospe, Aspe, Elpe usw.; links des Rheines besonders die Erft (Arnapa, Arnefa). Aber dieses *apa* ist so, wie es da ist, keinesfalls keltisch. Dagegen spricht schon die Tatsache, daß es im Innern Galliens wie auch in Britannien gänzlich unbekannt ist. Andererseits ist es auch wohl kein rein germanisches Eigengut; denn es kommt auch in Germanien nur in ganz bestimmten Landstrichen vor, nämlich im Rheingebiet nördlich des Mains (südlich davon begegnet fast nur die *Mschaff* = *Ascapha*), sodann nordwestlich bis ins untere Maasgebiet und nordöstlich, immer seltener werdend, bis ins Wesergebiet. Das stimmt im wesentlichen mit dem Siedlungsgebiet der Franken überein; so liegt die Annahme nahe, daß die Germanen, aus denen später der Bund der Franken entstand, einst aus dem keltischen 'ab(os) = Fluß' (z. B. *Abos*, jetzt *Humber*) das Wort entlehnt und ihren Lautgesehen nach zu *ap(a)* umgewandelt haben; das Lehnwort wurde dann von ihnen selbständig weiter gebraucht. Immerhin kündet sich darin, und das ist das Wesentliche der ganzen Frage, der keltische Einfluß an, und die archäologische Forschung ist heute imstande, die Grenzlinie zwischen den beiden Völkerverbänden immer deutlicher zu ziehen. Ein wichtiges, doch bei weitem nicht das einzige Kennzeichen ist dabei die Unterscheidung zwischen sogenannten „Brandgräbern“ und „Skelettgräbern“, insofern die Germanen die Leiber ihrer Toten verbrannten, die Kelten (in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten) sie beisezten.

Aus den Gräberfunden hat sich feststellen lassen, daß die Germanen, von Norden her vorrückend, um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends (in der Früh-La-Tène-Zeit) über den Harz hinaus sich der Wasserscheide des Thürin-

ger Waldes nähern. In Thüringen läßt sich die Grenze zwischen den beiden Völkern deutlich erkennen: die nördlichsten gallischen Skelettgräber (aus der Zeit bis etwa 200 v. Chr.) sind dort auf der Linie Gotha—Gera gefunden. Dann werden diese gallisch-keltischen Siedler immer weiter westlich und südlich zurückgedrängt, aber erst in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten (in der Spät-La-Tène-Zeit) treten Germanen im untern Maintal auf. Die Bodenfunde entsprechen demgemäß im allgemeinen den überlieferten Nachrichten, nach denen Süddeutschland vollständig erst infolge der Züge der Kimbern und dann der Sueben von den Germanen besetzt worden ist.

Aus den rechtsrheinischen Wohnsitzen der Gallier, aus Aufzeichnungen Cäsars über ihre ehemalige Kriegstüchtigkeit und andern Anzeichen hat man schließen wollen, daß die Germanen in vorgeschichtlicher Zeit auch staatlich unter der Macht eines großen, einheitlichen Keltenreiches gestanden hätten; besonders hat der französische Sprachforscher d'Arbois de Jubainville in einem zweibändigen Werke diesen Gedanken verfochten (*Les premiers habitants de l'Europe*). So unhaltbar diese Vermutung ist, so haben diese und andere Untersuchungen doch ein helleres Licht auf die kulturellen Verhältnisse zwischen Germanen und Kelten fallen lassen. Zweifellos waren letztere zum Teil die Gebenden auf dem Gebiete kulturellen Fortschritts. Umgekehrt vermochten sie der Wucht der germanischen Vorwärtsbewegung nicht zu widerstehen. Bei Ankunft der Römer waren sie gerade schon vom Rheine abgedrängt; am Niederrhein besaßen die gallischen Menapier zu Cäsars Zeit auch auf dem rechten Ufer noch Dörfer und Gehöfte (*Caes. bell. gall. 4, 4, 2*); aber sie waren bereits im Begriffe, vor Ulpetern und Tenkterern zurückzuweichen. Im übrigen war das Mündungsgebiet des Rheines am frühesten von allen seinen Uferland-

schaften in germanischen Besitz gekommen. Die Bataver erscheinen dort in römischer Frühzeit als unbestrittene Herren, aber seit welcher Zeit sie es waren, ist eine unentschiedene Frage.

Daß sie es aber schon vor dem Abschlusse der ersten germanischen Lautverschiebung gewesen sein müssen, darauf könnte der alte Name der heutigen Waal deuten, die in gallischem Munde Vacalus hieß, während die Bataver ihrerseits (nach Tacitus' Zeugnis) Vahalis sprachen, also mit Verschiebung des c (k) zu h. Auf der andern Seite deutet auch wieder manches, besonders auch gallische Ortsnamen (z. B. Lugudunum = Leiden), darauf hin, daß die Urbevölkerung zum Teil zwischen den eindringenden Siegern weiterlebte. Daß diese ihrerseits gallischen Einflüssen im allgemeinen nicht unzugänglich waren, kann u. a. der Name eines batavischen Hauptortes, nämlich von Batavodurum, zeigen, indem sich hier der Name des Stammes mit dem gallischen Wortstamme 'dur- = Feste, Burg' (einem Synonymon von dun-um) verbindet. Wie Lugudunum = Leiden mit dem gallischen Lyon namensgleich ist, so das batavische Noviomagus (Nymwegen) mit dem Vororte der Remeter und einem Dorfe an der Mosel (Neumagen); auch Arenâcum (Arnheim) und andere Orte tragen undeutsche Namen.

Doch spricht andererseits vieles dafür, daß die Bataver lange Zeit auf den Gebieten des Handwerks und Kunstgewerbes sowie der altangestammten Gebräuche und Volksitten sich gegen manche Fortschritte ihrer keltischen Nachbarn gesträubt haben, ebenso wie die weiter rheinaufwärts wohnenden Stämme des rechten Ufers, da sie bis zur römischen Zeit meist in scharfer Kampfesstellung gegen diese äußern Feinde stehen mußten.

Wenn die Menapier erst während der Feldzüge Cäsars (58—52 v. Chr.) das rechte Rheinufer ganz räumten, so waren andererseits germanische Stämme schon beträchtliche Zeit vorher weit über den Strom nach Westen eingedrungen, und Cäsar selbst berichtet, daß die Belgen (Belgae) größtenteils germanischer Abkunft seien, und daß sich daher auch ihre kriegerische Tüchtigkeit erkläre; besonders zählt er dahin die rauhen und entschlossenen Nervier. Aber alle diese Stämme,

14 II. Älteste römisch-germanische Zeit bis auf Cäsar.

auch die Aduatuker (angebliche Nachkommen einer dort zurückgebliebenen Zimbernſchar), waren vollſtändig keltiſiert worden; ſie redeten Galliſch, gehörten politiſch zu Gallien und machten mit den übrigen Völkernſchaften des Landes gemeinſame Sache.

Ob auch die Treverer, die Cäsar übrigens nicht zu den Belgen rechnet, gleicher Abſtammung waren (wie ſie ſelbſt ſich gern rühmten), iſt noch völlig unentſchieden. Jedenfalls ſind auch ſie bei Beginn der Römerherrſchaft vollſtändig in galliſcher Art und Sprache aufgegangen, ſelbſt wenn ſie zu einem größern oder geringern Theile keltiſch-germaniſche Miſchlinge waren. Zur Begründung der Annahme einer germaniſchen Einwanderung hat man neuerdings darauf hingewieſen, daß die vorgeſchichtlichen Gräber und deren Funde, wie ſie in letzter Zeit auf treveriſchem Gebiet (beſonders im Birkenfeldiſchen) genauere unterſucht worden ſind, ſich von ſonſtiger galliſcher Geſtaltung unterſcheiden und mehr an die niederrheiiniſchen Germanen erinnern, d. h. ſo weit die Zeit der letzten vorchriſtlichen Jahrhunderte in Betracht komme. Jedenfalls aber iſt von ſolchen Erſcheinungen in geſchichtlicher Zeit, ſeit dem Erſcheinen Cäſars in Gallien, nichts mehr übrig geblieben. Waren alſo die Treverer wirklich keltiſch-germaniſche Miſchlinge, ſo wird doch das keltiſche Blut bei weitem überwogen haben.

II. Älteste römisch-germanische Zeit bis auf Cäsar.

Wie einſt die Gallier, ſchon rund 400 Jahre v. Chr., in wildem Anſturm Rom in Schrecken ſetzten und gar die Stadt ſelbſt nahmen, ſo haben drei Jahrhunderte ſpäter die Germanen das ſchon zur Welt herrſchaft emporgeſtiegene Römervolk mit einem ſprichwörtlich gewordenen Entſetzen erfüllt. Zwar haben die Zimbern¹⁾, die zum erſtenmal von allen Germanen die Alpen überſtiegen, nicht die Hauptſtadt erreicht, ja ſie vermochten nicht einmal, ſich, wie vor ihnen die Gallier, in Oberitalien zu halten, und doch waren ſie die Vorboten einer Gefahr, die unvergleichlich ſchwerer als ehemals die galliſche war und die ſchweren Beſorgniſſe aller

¹⁾ Ihre Gefährten, die Teutonen, waren Kelten (ſ. Abſchnitt IX).

weitblickenden Römer nur zu sehr rechtfertigen sollte: in jahrhundertlangem Ringen mit dieser Gefahr, die allmählich, nach langen Wechselfällen, zur allgewaltigen Lawine aufschwoll, ist Rom, die Weltgebieterin, erlegen.

Daß die drohende germanische Gefahr für Jahrhunderte beschworen wurde, ist das Verdienst des größten Feldherrn und Staatsmannes, den Rom hervorgebracht, C. Julius Cäsar. Indem er im Jahre 58 n. Chr. den Suevenherzog Ariovist zurückschlug und in den nächsten Jahren anderen germanischen Stämmen und Scharen den Weg versperrte, ja sie zum Teil ausrottete, gewann er der hellenisch-italischen Kulturmacht die nötige Frist, um den Westen ebenso zu zivilisieren, wie der Osten seit Alexanders Zeiten bereits zivilisiert war.

Wir wissen, daß die Römer, ebenso wie die Germanen, von gallischen Stämmen selbst, die um die Vorherrschaft rangen, zu Hilfe gerufen wurden; aber weder Cäsar noch Ariovist waren willens, die Stelle wieder zu räumen, wohin sie den Fuß gesetzt hatten. In der That konnte es sich damals nicht mehr um die Frage handeln, ob die Gallier Herr im eignen Lande bleiben sollten, sondern der Schlachtruf konnte nur sein: Hie Römer, hie Germanen! Der Zug Ariovists, der ersten scharf umrissenen echt germanischen Persönlichkeit, die uns im vollen Lichte der Geschichte entgegentritt, war nur ein Glied in der Kette der frühgermanischen Vorwärtsbewegung. Wo auch die Ursitze des germanischen Stammvolkes gesucht werden müssen, so viel ist sicher: die Kelten, die, wie wir sahen, einst weit über den Rhein nach Osten zu gefesselt hatten, waren in jahrhundertelanger Bewegung vor den von Norden und Nordosten her vordrängenden Germanen Schritt für Schritt zurückgewichen. Der zimbrische Zug ist das erste geschichtlich überlieferte Zeugnis für dieses Völkergeschiebe. Und gerade, als die Römer durch Gallien hindurch

am Rhein erschienen, traf es sich, daß auch die Germanen im Begriffe standen, in geschlossenen, überlegenen Massen, nicht mehr in vereinzelt, gelegentlichen Vorstößen über den Strom sich weiter auszudehnen. Daß die Belgen sich schon von früher her zum Teil germanischer Abkunft rühmten, hoben wir hervor; aber sie waren völlig keltifiziert. Doch nennt uns Cäsar einige Stämme, die — trotzdem auch sie im gallischen Volksverbände mehr oder weniger aufgegangen waren — wenigstens noch den Germanennamen bewahrten: die Kondrusen (auf die heute noch der Name der belgischen Landschaft Condroz hinweist), die Bämänen (in der Famené, ebenfalls in Belgien) und die Cäroesen (unsichern Wohnorts). Außerdem gehört in diese Reihe der volkreichere Stamm der Eburonen; alle diese Stämme wohnten an dem Nordrande des großen Waldgebirges, das von den Galliern Arduenna (heute die belgischen Ardennen, Benn und Eifel umfassend) genannt wurde und diesen Namen in seinem ursprünglichen Umfange bis tief ins Mittelalter hinein behielt. Die Eburonen wurden von Cäsar größtenteils vernichtet, jedenfalls in ihrer staatlichen Ordnung völlig aufgelöst (in Teile ihres Gebiets rückten später ubische Siedler ein). Umgekehrt aber hatte der große Sieger es trotz der suebischen Niederlage vom Jahre 58 nicht zu hindern vermocht, daß ansehnliche Gaugemeinden der Sueben auf dem linken Ufer des Oberrheins zurückblieben und dies Gebiet schon dem Germanentum vorbehielten (wenngleich auch sie vielfach von gallischem Einfluß berührt wurden). Es waren die Triboker (nördlich von Straßburg), die Remeter (um Speier) und die Bangionen (um Worms).

Auf der andern Seite hatte es keine bleibende politische Bedeutung, wenn Cäsar seinerseits zweimal, um zu schrecken und zu erkunden, über den Rhein Streifzüge ins rechtsrheinische Deutschland unternahm. Immerhin sind diese Unternehmungen des großen Feldherrn die ersten Versuche Roms gewesen, über Deutsche in Deutschland selbst Kunde einzuziehen. Während bis dahin südlich

der Alpen Kelten und Germanen in der römischen Vorstellung unterschiedslos zusammenflossen, hat Cäsar zuerst seine Landsleute mit den Besonderheiten der Söhne Teuts näher bekannt gemacht. In neuer Zeit aber ist es gelungen, mit ziemlicher Sicherheit wenigstens eine der Stellen, vielleicht beide, nachzuweisen, wo der Feldherr seine Brücken zum überrheinischen Lande schlug.



Abb. 1. Die Befestigungen bei Urmig. (Aus: Bonner Jahrbücher 107.)

Im Jahre 55 v. Chr. war es, da Cäsar die Scharen zweier rechtsrheinischer Völkerschaften, der Usipeter und Tencterer, die von den Sueben aus ihren Stammsitzen (nördlich der Ubier) vertrieben waren, freilich nur infolge groben Vertrauensbruches gegenüber seinen Gegnern, in blutiger Schlacht aufreiben konnte; das Schlachtfeld lag vermutlich unweit der Moselmündung. So kam ihm der Gedanke, einen Vorstoß

ins rechtsrheinische Gebiet zu machen, zumal die Ubier, auf dem gegenüberliegenden rechten Ufer, ihm sich freundlich zeigten. In dem Neuwieder Becken, bei Urmix, hat man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die Stelle endlich wiedergefunden, an der ein großes Lager der Frühzeit (vor Drusus) und besonders Reste von Pfählen (eisenbeschlagene Stangen) die Stelle zu bezeichnen scheinen, wo Cäsar die erste, von ihm beschriebene Brücke schlagen ließ.

An derselben Stelle, die durch ihre natürliche Lage besonders bevorzugt erscheint, ist übrigens auch eine gewaltige, umfriedigte Siedlung der jüngern Steinzeit und außerdem ein zweites Römerlager, das die gefundenen Scherben als drusianisch erweisen, gefunden und erforscht worden.

Die weite Talfläche unterhalb der Moselmündung, in der rechts Neuwied und links (da, wo die Berge gegen Norden wieder enger zusammentreten) das uralte Andernach liegen, war der gegebene Punkt für Cäsars Unternehmen. Auf dem linken Ufer steigt das Gelände nur allmählich zu den Höhen der Eifel an, das fruchtbare Maisfeld liegt dort, und Mayen, im Nettetel, ist seit den ältesten Zeiten ein Mittelpunkt sehr begangener Verkehrswege gewesen. Und auch auf der rechten Rheinseite treten dort die Berge weit vom Ufer zurück, so daß feindliche Überraschungen ausgeschlossen erscheinen, während doch mehrere nach der Sieg wie der Lahn ausstrahlende Wege den Zugang zum Gebirge öffnen. Schließlich ladet der Strom selber dort zum Brückenschlag ein, insofern mehrere Inseln sich als Stützpunkte in seinem Bette finden.

So kam Cäsar zu den Höhen des Westerwaldes; die Feinde freilich, die er suchte — Sueven und Sugambren —, hatten sich zurückgezogen, und nach 18 Tagen kehrten die Legionen zurück. Man darf vermuten, daß bei Cäsar doch weitergehende Pläne im Hintergrunde lauerten. Darauf deutet der Übergang über eine feste Brücke, statt auf Schiffen, und dann besonders die Tatsache, daß er zwei Jahre später (53 v. Chr.) den Versuch wiederholte, nunmehr die Brücke (bis auf ein abgebrochenes Stück am rechten Ufer) stehen ließ, sie nach der feindlichen Seite zu durch einen Turm sicherte (der offen-

bar auf einer Insel im Rhein gestanden haben muß) und am linken Ufer mit besonders starken Befestigungen versah. Es waren dieselben Gegner, die Sueven (die einen Aufstand der Treverer unterstützt hatten), die er wieder heimsuchte, und der Übergang wird auch in derselben Gegend (zumal er vom treverischen Gebiete herkam) geschehen sein: diesmal vermutlich etwas oberhalb der ersten Brücke, und zwar bei Bendorf, wo neuerdings nicht weniger als acht zeitlich aufeinanderfolgende römische Befestigungen, alle aus der vorchristlichen und spätern Zeit bis gegen das Jahr 100 n. Chr. stammend, festgestellt worden sind; die älteste dieser Anlagen stimmt in ihren Funden genau mit dem ältern römischen Lager bei Armitz überein; dicht dabei führt ein vorgeschichtlicher Verkehrsweg vom linken zum rechtsrheinischen Gebiet.

Cäsar sollte es nicht vergönnt sein, auf seine germanischen Pläne zurückzukommen. Im Jahre 52 brach der allgemeine Gallieraufstand aus, der Cäsars ganzen Erfolg in Frage stellte und seine ganze Kraft in Anspruch nahm. Dann aber kam für ihn das Ringen in Italien selbst um die Herrschaft Roms.

III. Besetzung Germaniens; Frühzeit: Beschränkung auf die Rheingrenze.

Cäsar hatte durch seine beiden Abstecher auf das rechte Rheinufer zunächst nur kundschaften und drohen wollen, und auch Kaiser Augustus (31 v. Chr. bis 14 n. Chr.) hatte in der Frühzeit seiner Herrschaft nicht die Absicht, dauernd über den Rhein vorzudringen. Nur vereinzelte Nachrichten über die Zeit von Cäsar bis zu den Zügen des Drusus (von 52 v. Chr. ab) sind uns in römischen Schriften überliefert, und erst in jüngster Zeit (durch Erforschung des römischen Straßennetzes in Gallien und am Rhein, durch Ausdeutung der spärlichen Inschriften und der neuerdings sorgsam gesammelten Kleinfunde) kommt allmählich einige Klarheit in

die Vorgänge dieser Zeit. Aus der Überlieferung selbst wissen wir, daß M. Vipsanius Agrippa in Gallien und auch an der Rheingrenze durch Ordnung der militärischen und bürgerlichen Verwaltung tätig war, und daß er (wahrscheinlich im Jahre 38 v. Chr.) den germanischen Ubiern auf dem linken Rheinufer, in der Kölner Gegend, Wohnsitze einräumte. Als Grenze Galliens galt zwar vom Bodensee bis zu seiner Mündung der Rhein; daß er aber auf keinen Fall auch als wirkliche Völkerseide wirkte, kann schon diese Übersiedelung der Ubiere zeigen. Ja, es steht bis jetzt nicht einmal fest, daß die Rheinlinie in dieser Frühzeit dauernd und überall durch Truppen festgehalten wurde. Jedenfalls lag der Schwerpunkt der gallisch-rheinischen Heeresmacht noch nicht, wie später, am Rhein, sondern im Innern Galliens. Es bestand eben noch nicht die Absicht, gegen das freie Germanien angreifend vorzugehen; man begnügte sich mit einer Verteidigungsstellung. Die militärischen Mittelpunkte befanden sich in jener Zeit in den Gegenden von Lyon und Dijon, in den Gebieten der mittleren Rhone und der Saone, sodann auch um Reims; an letztem Punkte schlossen die Verbindungen aus dem Süden sich an zwei wichtige Straßen an, die (über Metz und Trier) zum Mittel- und Niederrhein führten. Die Siedlungsüberreste in dieser Gegend sprechen auch deutlich für das Bestehen verschiedener Waffenplätze. Die frühesten festen Plätze am Rheine selbst müssen an den Stellen gesucht werden, wo Straßen aus Gallien am Strome münden. So führte von Trier aus ein Heerweg über die Moselhöhen des linken Ufers, am heutigen Mayen vorbei, in das Andernach-Neuwieder Becken, und unter diesem Gesichtspunkt gewinnt das neu aufgefundene Lager bei Armitz (zwischen Andernach und Koblenz) besondere Bedeutung; es ist bisher das einzige unter den frühromischen Lagern großen Stils, das zweifellos über die Zeit des Drusus hinaufreicht und vielleicht schon auf

Cäsar zurückgeht. Doch mehren sich die Anzeichen für andere gleicher Art; so sind bei der Stadt Neuß selbst (nicht bei dem spätern Lager Noväsium) reiche Funde aus jener ältern Zeit gemacht worden, ohne daß freilich das zugehörige Lager schon gefunden wäre. Aber da auch Neuß am Endpunkt einer aus Gallien an den Rhein ziehenden Straße liegt, so ist die Annahme eines militärischen Stützpunktes für diese Stelle an sich schon gegeben.

Es war keineswegs bloß Wohlwollen des römischen Staates, das den Ubiern die begehrten Wohnsitze des linken Ufers gab; vielmehr war die Bewegung, die für uns durch den Zimbernzug zuerst erkenntlich wird, noch nicht zum Stillstand gekommen, und die Ubiern wurden ihrerseits von andern Völkerstämmen weitergedrängt; freilich wissen wir, daß sie in Ackerbau, Handel und Verkehr schon weiter als ihre Nachbarn gekommen waren und deshalb auch leichter zu aufrichtigem Anschlusse an die Römer neigten. Tatsächlich haben sie diesen, zum Jugrimm der freien Germanen, auch später meist die Treue gehalten. Das oppidum Ubiorum, das für sie am Rheinstrome von Agrippa gegründet wurde, sollte zum Ursprung des heutigen Köln werden. Agrippa hatte zunächst Mühe, sich der weiter andrängenden Scharen zu erwehren, und die römischen Händler auf dem rechten Ufer wurden vielfach geschädigt, so daß der Feldherr einen besonderen Streifzug über den Rhein, freilich ohne besonderen Erfolg, unternehmen mußte (im Jahre 25 v. Chr.). Bald (im Jahre 20) mußte er vielmehr wieder germanische Scharen aus Gallien hinaustreiben, und im Jahre 16 nahmen die Übergriffe auf das linke Ufer sehr bedrohlichen Umfang an. Die Sugambrier (zwischen Ruhr und Sieg) bildeten den Mittelpunkt; ihre Nachbarn, Uspeter und Tenkterer, schlossen sich an. Gallien wurde weit und breit geplündert, und der Legat Vollius, der ihnen mit der 5. Legion entgegenkam, schmählich geschlagen;

ungehindert kehrten sie über den Rhein zurück. Augustus selbst begab sich nun nach Gallien und blieb bis tief ins Jahr 14 dort; das ist die Zeit des Umschwungs der ganzen Politik Roms gegen Germanien. Man hatte gesehen, daß ohne tiefgreifende Maßregeln der gewaltige Ansturm gegen die Rheinlinie nicht zu bannen sei.

Man entschloß sich daher, die Rheingrenze und damit die Sicherheit Galliens dadurch zu schützen, daß man das ganze weite Gebiet zwischen rechtem Rhein- und linkem Donauufer hinzuzunehmen und gleichsam als Scheitellinie des so entstehenden Dreiecks die Elbe zu gewinnen suchte. Das so gewonnene Vorland, Germanien bis zur Elbe, war demgemäß als Schutzdamm für die friedliche Entwicklung der gallisch-rheinischen Lande gedacht. Man würde so auch eine militärisch günstigere Verteidigungslinie gewonnen haben: Gelang es, die Grenze über Rhein und obere Donau hinaus gegen Osten zu verlegen und die Elblinie zu erreichen, so hatte man eine gerade, von dem mittleren Donaulaufe zur Elbe hinüberführende Grenzstellung, die sich mit geringerem Truppenaufwand behaupten ließ.

IV. Drusus und Tiberius.

Die Vorbedingung zu diesem Ziele war die Besetzung des Alpengebiets nördlich Italiens. Noch während Augustus in Gallien weilte, wurde flugs der Anfang gemacht. Der vereinigte Angriff der beiden Stiefföhne des Kaisers warf im Jahre 15 v. Chr. mit einem Schlage das ganze nördliche Alpenvorland nieder. Das Land der Räter (im heutigen Graubünden und Tirol) und der Bindeliker (auf der schwäbisch-bairischen Hochebene) kam an Rom, und die Donau bildete nun hier die Reichsgrenze. Das Ganze wurde zur Provinz Rätien vereinigt und von einem kaiserlichen Prokurator verwaltet. Die kriegstüchtige junge Mannschaft wurde außer

Landes als Auxilien, d. h. Truppenverbände der provinziellen Bevölkerung ohne Bürgerrecht, verwandt, während nach Rätien auswärtige Auxilien kamen. Die nächsten Legionen (d. h. die Regimenter, deren Mannschaften das römische Bürgerrecht besaßen) waren die am Rhein, von denen damals eine in Vindonissa (Windisch), am Zusammenfluß der Aare und Neuß, ein Standlager bezog.

Der Rhein wurde jetzt die Grundlage für die Angriffszüge gegen das rechtsrheinische Gebiet, und an seine Ufer wurden die Legionen jetzt überhaupt aus Gallien vorgeschoben. Die beiden ältesten Hauptstützpunkte waren außerordentlich günstig gewählt, indem sie zwei der wichtigsten Einfallstraßen ins freie Germanien beherrschten: Die erste war *Vetera castra* (auf dem Fürstenberge bei Kantien), das die Lippe beherrschte. Der Name *Vetera* hat übrigens nichts mit dem lateinischen *vetus* = alt zu tun, sondern ist der einheimische (wahrscheinlich keltische) Name einer schon früher bestehenden Ortschaft und noch erhalten im heutigen Birten. Der zweite Stützpunkt war *Mogontiacum* (Mainz) — ebenfalls ein Name keltischer Herkunft — gegenüber der Mündung des größten von Ost nach West fließenden Nebenflusses, des Mains (keltisch *Moinos*). Bekanntlich wird berichtet, daß Drusus, der seit dem Jahre 12 v. Chr. die Eroberungszüge leitete, etwa fünfzig sonstige Kastelle den Rhein entlang angelegt habe.

Wir kennen jetzt schon gegen zwanzig Stellen, an denen nach den Funden Drusus-Kastelle anzunehmen sind. Reste der Lager selbst sind in Andernach und Armitz (also in dem Neuwieder Becken) nachgewiesen. Südlich hiervon sind Spuren in Koblenz (*Confluentes*), Boppard (*Bondobriga*), Bingen (*Bingium*), Worms (*Borbetomagus*), Straßburg (*Argentorate*) festgestellt. Rheinabwärts sind besonders in Bonn (*Bonna*) Wohngruben, südlich vom spätern Legionenlager, aus der Zeit des Drusus gefunden worden; Bonn konnte besonders wichtig erscheinen, weil es den natürlichen Ausgangspunkt für Unternehmungen durch das Tal der Sieg bildete. Ferner kommen Köln (*Colonia Agrippinensis*), Neuß (*Novesium*),

Gelley (Golduba), Asberg (Asciburgium), Burginatum (jetzt die Flur: Aufm Born bei Kalkar), Cleve und Rhinwegen (Noviomagus) in Betracht. In Holland muß Bechten als ein wichtiger Stützpunkt erscheinen, da dort feinstes italisches Töpfergerät augusteischer Zeit, besonders Sigillatagesäße aus den berühmten Fabriken Arretiums, zutage getreten ist. Vieles, z. B. zwei Weihinschriften zu Ehren des Ozeanus (also des Weltmeeres) spricht auch dafür, daß Bechten der Anfang der sogenannten Fossa Drusiana ist, d. h. jens künstlichen Wasserweges, durch den der Feldherr sich eine gerade Verbindung mit der Nordsee schuf; wahrscheinlich handelt es sich übrigens nicht um einen völlig durchgeführten Kanal, sondern um Durchstiche, die dem Wasserlauf der Bechte größere Wassermengen zuführen sollten. Ältere Forscher sahen in der Nijssel die Grundlage jener Wasserstraße; indes fehlen dort die bestätigenden Funde aus drusianischer Zeit.

Die einzelnen Züge des Drususkrieges sind uns leider der Hauptsache nach nur durch den Bericht eines verhältnismäßig späten Schriftstellers, des Cassius Dio, überliefert; aber die jüngste Zeit hat durch die planmäßige Erforschung des Bodens, auf dem Drusus kämpfte, die Hoffnung erweckt, daß Mutter Erde durch die treu bewahrten Spuren allmählich deutlicher als die Schriftstellerworte zu uns reden werde.

Der kühne Zug zu Wasser, der aus dem hergerichteten Kanal durch den See Flevo¹⁾ (ein germanisches Wort, das mit 'fließen' zusammenhängt und an das Hamburger Dialektwort 'Fleet' zunächst anklingt) in die Nordsee und von da zur untern Ems ins Bruktererland führte, war jedenfalls für die Erkundung des Innern und als machtvolles Ausdrucksmittel römischer Kraft nicht ohne Wert.

Dann ging es im folgenden Kriegsjahre (im Jahre 11) zunächst von Vetera aus ins Land der nördlich der Lippe wohnenden Usipeter, darauf nach Überschreitung dieses Flusses ins Gebiet der (südwärts der mittlern Lippe wohnenden) Sugambres, der gefürchtetsten Römerfeinde, weiter bis zur Weser gegen die Cherus-

¹⁾ Jedenfalls ist die Zuidersee gemeint, die aber damals noch nicht so brüt zum Meere sich öffnete.

fer; man kehrte aber um, da die (anfänglich absichtlich zurückgewichenen) Sugambren nunmehr sehr wahrscheinlich mit den Chatten vereint das Heer im Rücken bedrohten; der beständig nachdrängenden Feinde erwehrte der Feldherr sich bei Urbalo (Lage gänzlich unbestimmt) und legte seinen Feinden zum Trutz zwei Kastelle an: eines da, wo 'Elison' und Lippe sich vereinen, das andere weit südlich davon im Chattengebiet am Rhein; beider Lage ist strittig (vgl. die Abschnitte über Haltern und Oberaden).

Der Angriff des Jahres 10 n. Chr. eröffnete — nachdem von Norden her zu Wasser, dann von Vetera aus durch das Lippetal ins niederdeutsche Flachland der Weg gebahnt — die dritte, südlichere Angriffslinie: die Mainstraße. Vom untern Main aus, von Mainz und Frankfurt, liefen schon in vorgeschichtlicher Zeit eine Menge Handelswege in nordöstlicher Richtung durch die Täler der Nidda und Wetter sowie der Kinzig nach dem Weser- und Elbegebiete; die Wetterau war damals, wie wir jetzt durch mühevollste Geländeforschung heimischer Altertumsfreunde (besonders G. Wolffs) wissen, schon dicht besiedelt und angebaut. Das Gebiet unseres heutigen Deutschland war also keineswegs überall nur „Sumpf“ und „Urwald“. Drusus ging zunächst darauf aus, diese nordöstliche Verbindung durch Kastelle zu schützen; eines davon wird gelegentlich von Tacitus genannt und als 'im Taunusgebirge' (in monte Tauno) gelegen bezeichnet. Sollte es dasselbe sein, das Cassius Dio schon zum Jahre 11 (vgl. oben) erwähnt? Von den bisher im Taunus oder an dessen Fuße wiedergefundenen Römerfesten hat Höchst a. M. (4 km vom Rhein entfernt) Funde augusteischer Zeit geliefert.

Im nächsten Jahre (9 v. Chr.) wurde dann ein tatkräftiger Vorstoß auf diesem Wege unternommen. Durch das Chattengebiet durchbrechend, warf Drusus die damals im obern Maingebiet sitzenden Markomannen zurück und erzwang sich dann in nordöstlichem Zuge glücklich den Zugang zur Elbe. Gelang es, diese ebenso militärisch zu sichern, wie es ihm mit der

Rheinlinie gelungen, dann konnte das Spiel als gewonnen gelten. Es ist bekannt, wie die Sage den Feldherrn durch eine germanische Seherin zum Rückzuge bestimmt werden läßt. Jedenfalls griff in diesem Augenblick das Schicksal, nicht der Feind entscheidend ein: auf dem Rückwege vom erfolgreichen Feldzuge dieses Jahres ereilte ihn ein verhängnisvoller Unfall — Sturz mit dem Pferde und Bruch des Schenkels — und nach 30 Tagen starb er in seinem Hauptquartier zu Mainz, angeblich in den Armen seines rasch herbeigeeilten Bruders Tiberius.

In ihm fand der Verstorbene einen ebenso tüchtigen Fortsetzer seines Werkes. Auch Tiberius ließ es an zweckmäßigen Zügen ins Innere nicht fehlen; aber das Hauptgewicht legte er auf klug berechnende Verträge mit den einzelnen Stämmen, deren althergebrachte Zwietracht er mit überlegener List benutzte, um die feindlichen Parteien gegeneinander auszuspielen. Auch er stützte sich vornehmlich auf Vetera und gelangte gleich auf dem ersten Zuge (8 v. Chr.) ebenfalls bis zur Elbe und im folgenden Jahre wiederum in dieselben Lande, besonders in die Gaue der Langobarden. Wie er die Verhältnisse praktisch auszunutzen verstand, zeigt besonders der Umstand, daß er die Sugambrier größtenteils auf die linke Rheinseite versetzte und auf diese Weise deren Interessen von denen ihrer bisherigen Freunde trennte; sie erhielten Landstriche nördlich von den Ubiern und erscheinen später unter dem Namen der Gugerner. Daß jedoch die Erinnerung an den sugambriischen Namen im Volke selbst haften blieb, zeigt in merkwürdiger Weise die Äußerung des Bischofs Remigius bei der Taufe Chlodwigs (nach dem Bericht Gregors von Tours, des Geschichtsschreibers der Franken): „Beuge dein Haupt, stolzer Sigambrier!“

Der weitem Entwicklung der Dinge wurde Tiberius zunächst entzogen, da ihn ein Zerwürfniß mit seinem Stief-

vater Augustus für ein Jahrzehnt in eine Art freiwilliger Verbannung nach der Insel Rhodus führte. Aber seine Rolle war nicht ausgespielt; im Jahre 4 n. Chr. kehrte er zurück, und wenn inzwischen die Legaten Domitius Ahenobarbus und Sentius Saturninus wenigstens das Errungene zu behaupten und zu sichern versucht hatten, so holte jetzt der zielbewußte und überlegene Feldherr zu entscheidenden Schlägen aus: der Ausgangspunkt lag wieder am Niederrhein, und zwar im Rheindelta. In umfassendem Maßstabe arbeiteten auch jetzt wieder Flotte und Heer zusammen: besonders gingen Vorräte und Großgepäck zur See, während die Truppen in den Küstengebieten folgten; Bataver und Friesen blieben treu, Cannenefaten (nördlich von der Mündung des alten Rheins), dann später auf dem Zuge den Emslauf aufwärts wurden die Chattuarier (westlich der obern Ems) und die Brukterer unterworfen; selbst die Cherusker erkannten Roms Hoheit an, so daß der Feldherr ohne ernste Kämpfe die Weser erreichte. Er kehrte dann bei Beginn des Winters um; aber so sicher fühlte er sich schon im unterworfenen Lande, daß jetzt zum ersten Male ein Römerheer im Innern Germaniens das Winterlager beziehen konnte, entweder im Cheruskerlande selbst oder doch dicht dabei¹⁾. Die Flotte wartete wohl an der Wesermündung, bei der er im Frühjahr 5 n. Chr. wieder eintraf. Die Chauken erkannten jetzt ebenfalls Roms Imperium an. Dann ging er, etwa von der Gegend bei Begeßack aus, weiter ostwärts, warf die Langobarden zurück, um dann, südöstlich abbiegend, die Elbe selbst zu erreichen (etwa bei der Seezelmündung, nördlich der Ortschaft Hixacker). Bis

¹⁾ „Ad caput Juliae“ überliefert die Quelle (Vellejus); man liest dafür gewöhnlich Lupiae (und nimmt die Gegend von Lipp Springs an). Aber es ist keineswegs ausgeschlossen, daß der Name Julia wirklich einem germanischen Flußnamen entspricht; so könnte die Zöllnbeke bei Dornhausen in Frage kommen; auch die Zöllnbeck nördlich von Bielefeld oder die Zölle, ein Nebenflüßchen der Weser zeigen, daß der Name Julia jedenfalls nicht notwendig auf vererbter Besung beruhen muß.

hierhin kam dann auch die Flotte, die inzwischen eine bemerkenswerte Erkundungsfahrt an der jütländischen Küste entlang bis zum Kap Skagen gemacht hatte. Dem Flottenpräsekten war es sogar gelungen, den Stamm der Zimbern, den man in Jütland antraf, zur Entsendung einer Sühne- gesandtschaft an den Kaiser, dem der heiligste ihrer Opfer- kessel zur Genugtuung für die Übergriffe ihrer Vorfahren überreicht wurde, zu bewegen: ein Vorgang, der von Augustus



Abb. 2. Untermorfene Germanen. (Silberbecher aus Boscoreale.)

selbst später in einem umfassenden inschriftlichen Bericht über seine Taten (dem sogenannten Monumentum Ancyranum) verzeichnet wurde.

Daß dieser kühne, erfolgreiche Zug des römischen Adlers tiefen Eindruck auf die innergermanischen Stämme machte, und daß sich infolgedessen bei manchen Stämmen eine römisch- gesinnte Adelspartei bildete, ist wohl begreiflich. Selbst bei den Cheruskern fanden sich Römerfreunde, sogar vom höchsten Adel; ihr Führer war Segimer, dessen Söhne Arminius und Flavus — auch der erstere Name scheint römischem, nicht germanischem Sprachgut entsprossen — ins römische Heer

eintraten. Freilich wollte es der Spott der Weltgeschichte, daß in römischer Kriegskunst der 'Befreier Germaniens' sich schulte ('liberator haud dubie Germaniae' Tac.).

Einem Triumphzuge vergleichbar war schließlich Tiberius' Auftreten in Deutschland gewesen. Aber der Umschwung kam schon im folgenden Jahre (6 n. Chr.).

Böhmen (Boiohemum = Bojerheim), seit dem Jahre 60 v. Chr. von den alten keltischen Bewohnern, den Bojern verlassen, war seit kurzem von den Markomannen unter ihrem Könige Marbod (Maroboduus = 'zu Rosse kämpfend') besetzt worden. Während damals die andern germanischen Stämme von der Nordsee bis zum Main und ostwärts bis zur Elbe die römische Hoheit anerkannt hatten, drohte hier das erste geordnete germanische Staatengebilde den Plänen der Weltbeherrscher gefährlich zu werden. Ein vereinigter, konzentrischer Angriff der Legionen vom Rheine und von der Donau her sollte den Markomannenstaat zu Boden werfen.

Nicht weniger als zwölf Legionen machten sich im Jahre 6 n. Chr. auf den Weg gegen Böhmen, da brach eine noch gefährlichere Empörung in Pannonien (Südwestungarn) aus, die den römischen Oberfeldherrn für längere Zeit in Anspruch nahm und ihn seinen germanischen Plänen entzog. Das wurde verhängnisvoll.

V. Der Zusammenbruch. Die Varusschlacht.

Tiberius' Nachfolger in der Statthalterschaft Germaniens, P. Quinctilius Varus, ein naher Verwandter des augusteischen Hauses, glaubte, mit den freien Germanen ähnlich verfahren zu können, wie mit den an despotischen Druck gewöhnten Orientalen, die er als Verwalter Syriens kennen und geringzuschätzen gelernt hatte. Er selbst, das läßt sich aus den Andeutungen römischer Quellen herauslesen, war weniger ein herrischer Tyrann oder grausamer Menschen-

würger, als vielmehr ein etwas beschränkter, im Garnisonsdienst ergrauter Pedant, dessen besondere Liebhaberei juristische Formen waren, die er mit großem Behagen als rechtsprechender Prätor mitten in Germanien zur Schau trug: den verschlagenen Häuptlingen (die durch erdichtete Rechtsstreitigkeiten seiner Schwäche schmeichelten) zum Spott, den gewöhnlichen Leuten zum großen Unbehagen, das von dem Adel insgeheim weiter angefacht wurde.

Den Verlauf der Dinge in allen, nur zu unsichern Einzelheiten darzustellen, geht über den hier gesteckten Rahmen hinaus, zumal da sehr vieles bei dem lückenhaften Zustande unserer Überlieferung bis auf den heutigen Tag scharf umstritten ist. Selbst die nächstliegende Frage, auf welchem Fleck Erde die Niederlage des römischen Heeres auf seinem letzten Marsche besiegelt wurde, ist noch keineswegs mit irgendwelcher Sicherheit gelöst. Die Lösung oder doch die Aufhellung all dieser Fragen, die sich auf die örtlichen Verhältnisse der römisch-germanischen Feldzüge und besonders gerade des Jahres 9 n. Chr. beziehen, ist nur zu erwarten von der planmäßigen, ohne jedes Vorurteil vorwärtsschreitenden Bodenforschung, von der alle Spuren sorgfältig beachtenden und zusammenstellenden Wissenschaft des Spatens, die freilich in unsern Tagen mehr als jemals auf dem richtigen Wege zu sichern Ergebnissen sich befindet. Aber das Jahr, das die neunzehnhundertjährige Erinnerung an diesen nationalen Sieg über das Römertum wachrief, hat gleichwohl die Geister bisher wenig geeinigt. Noch immer stehen fast zahllose Erklärungsversuche der dürftigen Quellen einander gegenüber. Der Hauptsache nach lassen sich freilich drei Hauptgruppen unterscheiden. Die Wahl unter den vorgebrachten Vermutungen wäre viel leichter, wenn wir überhaupt mit Bestimmtheit wüßten, wo der 'saltus Teutoburgiensis' des Taciteischen Berichts (ann. 1, 50) wirklich zu suchen ist. Was wir heute

Teutoburger Wald nennen, trägt diesen Namen — eben im Anschluß an Tacitus — erst seit dem 17. Jahrhundert; es ist eine gelehrte Neubenennung. So sucht denn auch eine der drei Forschergruppen den Kampfplatz anderswo, z. B. bei Beckum (unweit Hamm), weil dort sumpfiger Kleiboden ist, also das verlangte schwierige Gelände gegeben sei; aber die

- I. a Beckum (Essellen)
 b Beel (Hülfsbed)
 c Stapelage-Deilinghausen (Höfer)
 d Dörenschlucht (Delbrück u. a.)
 e Hiddesen (v. Stamsford)
 f Winfeld (Neubourg u. Frühere)
- II. g Senne (Clostermeyer)
 h Beldrom (v. Hammerstein, Wolf)
 i Habichtswald (Knofe)
 k Düstrep (Höfer)
- III. l Varenau (Rommens)
 m Wittefeld (Müller v. Sondermühlen)
 n Tamme (Boeder)
 o Karl-Hunteburg (Dünzelmann)



Abb. 3. Übersichtskarte zur Varusschlacht. (Aus: Neue Jahrbücher 1909, XII, S. 351: Wiltsch, Schauplatz der Varusschlacht.)

unbedeutenden Höhen jener Gegend stimmen gar nicht zum Überlieferten. Das gleiche gilt erst recht von dem noch südlicher gelegenen Werl.

Die zahlreichste Schar vereinigt sich in dem Gedanken an die Detmolder Gegend; aber im einzelnen geht diese Gruppe doch wieder sehr weit auseinander. Allen gemeinsam ist jedoch immerhin die Annahme des römischen Sommerlagers an einem Punkte der Weser zwischen Minden und

Sameln oder an der Berre zwischen der Weser und dem heutigen Teutoburger Wald; wenn von hier der Weg zum Rheine in südlicher Richtung verfolgt wurde, mußte der Zug das letztgenannte Gebirge allerdings an irgend einer Stelle überschreiten. Von neuern Vertretern (besonders Hans Delbrück) ist in erster Linie die Dörenschlucht (südwestlich von Detmold) als die verhängnißvolle Stelle der letzten Katastrophe bezeichnet worden.

Hiernach zog Varus von einer Stelle unterhalb der Westfälischen Pforte, wo sein Sommerlager gelegen (etwa Minden)¹⁾, mit den Legionen und dem Trosse (etwa 18 000—30 000 Menschen) auf den Osnig zu, um dann weiter durch den Dörenpaß die obere Lippe zu erreichen. Man wird sich, das kann man dieser Meinung zugeben, nicht völlige Wildnis der Gegend, durch die der Marsch ging, denken dürfen; sonst wäre der Durchzug für ein geordnetes Römerheer überhaupt ausgeschlossen gewesen. Eigentliche Straßen waren aber andererseits noch nicht dort (von den Römern) angelegt, vielmehr benutzte man Waldpfade. Nach Delbrück begann bei Salzfellen-Schöttmar oder bei Herford der Angriff der Germanen; hier das erste Lager. Am folgenden Nachmittag näherte man sich dem nördlichen Fuß der Dörenschlucht und schlug, nachdem man deren Besetzung durch die Germanen erfahren, das zweite Lager auf, obwohl so diesen die Zeit gelassen wurde, die Verhaue im Engpaß noch zu verstärken. Am dritten Tage wird in der Schlucht den Berg hinauf gekämpft und oben auf der Hochfläche. Die Germanen, nach vorübergehendem Zurückweichen sich immer wieder (ihrer Taktik gemäß) hinter der verlassenen Stelle sammelnd, kämpften hauptsächlich von höhergelegenen Punkten an den Bergen zu beiden Seiten herab. Varus verzweifelt dann am endlichen Erfolge und fällt durch eigene Hand; sein Legat Ceionius knüpft darauf Verhandlungen wegen Übergabe an, gegen die andere Offiziere, schimpfliche Ergebung verabscheuend, sich auflehnen; auch versuchen die Diener gleichzeitig vergeblich, den Leichnam des Oberfeldherrn zu verbrennen und zu begraben.

Außer der Dörenschlucht sind natürlich noch manche andere Übergangsstellen von den Forschern ins Auge gefaßt worden;

¹⁾ Früher suchten Delbrück und andere das Lager bei Rehme, südlich des Weserflusses; Grabungen haben ergeben, daß das Lager dort nicht gelegen haben kann.

eine Sonderstellung aber nimmt eine andere Gruppe ein, die ebenfalls am Nordabhang des Teutoburger Waldes, jedoch 100 km weiter westlich, Varus' Untergang sucht, also in der Gegend von Dsnabrück, sei es am Fuß des Dürstuper Berges, eine Stunde von genannter Stadt (F. Möser, 1768) oder zwischen Leeden und Doose im sogenannten Habichtswalde. Der Vertreter der letztern Annahme, F. Knoke, suchte auch durch Ausgrabungen seine Sache zu stützen; so entdeckte er ein Lager bei Zburg, dessen Toranlage tatsächlich römisch sein könnte, dessen Inneres aber nichts sicher Römisches ergab, sodann auch eine wallartige Anlage im sogenannten Habichtswalde (ungefähr 16 km südlich von Dsnabrück): beide Anlagen wurden von ihm als Marschlager des Varus erklärt. Aber besonders die zuletzt bezeichnete Umwallung widerspricht durch ihre Form römischer Gepflogenheit, und die in ihr gefundenen Scherben erklären andere Forscher als durchaus einer spätern Zeit angehörend, wie die ganze Anlage selbst. Jedenfalls hat aber Knokes eindringende Forschung, die auch den Spaten in ihre Dienste nahm, fördernd und anregend auf den weitem Gang der Untersuchungen eingewirkt.

Eine dritte Hauptgruppe endlich sucht das Schlachtfeld nördlich vom Wiehengebirge; ihr vornehmster Vertreter ist Theodor Mommsen (1885), der einen an sich höchst bemerkenswerten Münzfund aus der Umgegend von Barenau (beim Benner Moor, 20 km nördlich von Dsnabrück) — 255 Stück römischer Münzen, die der großen Mehrzahl nach nicht über Augustus hinabreichen — zum Ausgangspunkte nahm: er rechnete die Münzen (soweit sie sicher dort im Laufe der Zeit gefunden waren) zu dem Nachlaß der im Jahre 9n. Chr. im Benner Moore zugrunde gegangenen Armee des Varus und verlegte den Untergang in den „Barenauer Paß“, d. h. an die Stelle, wo ein nördlicher Ausläufer des Wiehengebirges, der Kalkwieser Berg, sich dem Moore nähert. Lange Zeit dem Namen ihres Urhebers große Geltung verdankend, ist die Barenauer Hypothese jetzt längst aufgegeben: abgesehen von der Lage des Geländes, das sich nicht ohne Zwang in den Varuszug einfügt, können die Münzen sehr wohl in anderer Weise dorthin gekommen sein (Schmuck- und Beutesüße

aus den Gräbern germanischer Häuptlinge, Reste von Münzschätzen aus germanischen Wohnungen usw.). Jedenfalls sind bei Ratibor in Oberschlesien, wo nie ein



Abb. 4. Grabstein des in der Varusschlacht gefallenen Cälius
(im Bonner Provinzialmuseum).

römisches Heer gewesen, viel mehr Rötermünzen zusammen gefunden worden als bei Barenau. Daß römisches Geld bei den Germanen unlieft, bezeugt Tacitus, und wie stark

wenigstens zeitweise solcher Besitz war, könnten eben jene Funde bezeugen.

Wirklich sichere Überbleibsel aus der Schlacht sind bis jetzt noch nicht gefunden; auch mit den kürzlich untersuchten Gräbern im Arnberger Wald, die von den Bestattungsfeierlichkeiten des Germanikus zu Ehren der Gefallenen herrühren sollten, ist es nichts; es sind vorgeschichtliche Germanengräber. Eher ist die Aussicht begründet, daß wir später das Kastell Aliso, wohin bekanntlich die Überlebenden sich flüchteten, endgültig feststellen können (vgl. unten). Mit den Quellen der Überlieferung scheint immerhin noch am ehesten die Annahme der Detmolder Gegend übereinzustimmen, wengleich ein bestimmter Paß nach den bisherigen Ergebnissen nicht ohne weiteres in Frage kommen kann, und wengleich die Grotenburg bei Detmold, in der man eine ‚Teutoburg‘ sehen wollte (wovon der Wald seinen Namen habe), eine vorgeschichtliche Wallanlage überhaupt nicht aufzuweisen hat. Nach Tacitus lag aber das Schlachtfeld zwischen Ems und Lippe, und das trifft für jene Gegend zu.

Wenn nun auch aus der Schlacht selbst bis jetzt nichts aufgefunden ist, so haben wir doch ein wertvolles Erinnerungszeichen an diesen Befreiungskampf im deutschen Lande: den Grabstein eines römischen Zenturio, namens Marcus Cälius, der in der Varusschlacht (bello Variano), 53 Jahre alt, sein Leben verlor; das Denkmal befindet sich im Bonner Provinzialmuseum. Es war ein tapferer, verdienstvoller Mann, dieser Offizier der 18. Legion, das zeigen seine Orden und Ehrenzeichen, die sein Bildnis auf dem Grabmal schmücken¹⁾. Nur durch diesen Grabstein ist uns

¹⁾ M. Cälius, des Titus Sohn, war, laut Inschrift, aus Bologna in Italien gebürtig und der römischen Tribus (dem Bürgerverbande) Lemonia zugeschrieben. Der Gefallene ist dargestellt im Lederpanzer (lorica) mit einem Riemengehänge, an dem die Orden (phalerae) angebracht sind; andere Auszeichnungen bedeuten die zwei Halsreifen (torques), die an einem Tuche vom Halse herabhängen, zwei Armreifen (armillae), besonders aber die „Bürgerkrone“ (corona civica, ein Eichenkranz auf dem Haupte, der für die Rettung eines römischen Bürgers aus Lebensgefahr in siegreichem Kampfe verliehen wurde). Die Rechte hält den Rebstock (vitis), das Zeichen der Zenturionenwürde. Es war, wie ein Zusatz (ossa inferre licet) lehrt, ein leeres Grab: die Gebeine blieken im Urwalde. Gefunden

die Teilnahme der 18. Legion am Kampfe bezeugt, die zusammen mit der 17. und 19. unterging; alle drei Legionen wurden nicht mehr, das verbot römischer Aberglaube, erneuert.

Für den nationalen Verdegang unseres Volkes ist vor allem die Wahrnehmung von Bedeutung, daß bei dieser Erhebung unter Armin, dem einheitlichen und überlegenen Führer der ganzen Bewegung, sich zum erstenmal ein Zusammenschluß verschiedener Stämme zu einem einheitlichen Vorgehen sich zeigte. Wie schwach freilich noch dieser Einheitsgedanke war, das sollte sich bald erweisen.

VI. Tiberius' letzte Jahre in Deutschland. Germanicus. Armins und Marbods Ende.

Man hat Verwunderung darüber geäußert, daß Augustus, sonst ruhig und kaltblütig, durch den Verlust der drei Legionen (der 17. 18. und 19.) so gewaltig erschüttert ward; aber es spiegelte sich in dieser Trostlosigkeit tatsächlich die abnehmende Wehrkraft Italiens ab, das durch Latifundienwirtschaft und sittlichen Verfall bereits empfindlich in seinem Bevölkerungsnachwuchs geschwächt war. Nur die Tatsache, daß die befreiten Germanen sich mit dem Wiedergewonnenen begnügten und einen Vorstoß unterließen, macht es erklärlich, daß der Zusammenbruch nicht sofort noch allgemeiner war. Aber auch so gelang es dem nunmehr wieder aufs neue nach Germanien gesandten Tiberius, in den Jahren 10 bis 12 n. Chr. nur unter Aufbietung aller Vorsicht und Zähigkeit, die ihm eigen war, auf dem rechten Rheinufer wenigstens so weit sich zu behaupten — besonders auch durch Öffnung breiter Schneisen durch die Wälder (aperit ‚limites‘) und sonstiger Marschierstraßen zur leichtern und schnellern Bewegung der Truppenmacht —, daß

ist das Grabmal bei Vetera (Xanten). (Das Bildnis zeigt übrigens zu beiden Seiten des Dargestellten die Köpfe der beiden Diener des Centurio, die Freigelassenen M. Cälius Privatus und M. Cälius Thiaminus; die Freigelassenen trugen Vor- und Geschlechtsnamen des Herrn.)

man auf dem linken Ufer allmählich die Ruhe wieder gewinnen konnte. So trat im Jahre 12 der Neffe des Tiberius, Claudius Drusus Germanikus, an seine Stelle; falls aber Augustus sich etwa noch mit weiteren Eroberungsgedanken getragen haben sollte, so traten solche jedenfalls völlig in den Hintergrund, als ihm Tiberius i. J. 14 n. Chr. als Kaiser folgte. Und doch waren die fünf Legionen am Rhein¹⁾, von denen im Jahre 9 nur zwei übrig geblieben waren, jetzt gar um drei vermehrt worden, so daß nunmehr acht Legionen — mit den Auxilien ein Heer von 100 000 Mann — am Rheine standen; davon lagen jetzt je vier am Ober- und Niederrhein; die Hauptmittelpunkte blieben Vetera und Mainz.

Zunächst aber schien eine Meuterei dieser rheinischen Legionen, die in dem Thronwechsel ihren äußern Anlaß hatte, die ganze Politik des neuen Kaisers gegenüber den Germanen über den Haufen zu werfen, indem sein Neffe, der neue Feldherr Germanikus, jenen Kerntruppen durch einen Germanenkrieg Ablenkung und Beschäftigung zu geben unternahm. Es kam zu den berühmten vier Zügen des Germanikus, die Tacitus' meisterhafte Schilderung uns zugleich mit der Heldengestalt Arminius besonders nahegebracht hat. Aber bei der Abneigung des großen Geschichtsschreibers gegen nüchterne Orts- und Zeitangaben ist es schwierig, eine ganz genaue und scharf umrissene Vorstellung von dem Verlaufe der Züge und den Schauplätzen der Schlachten zu gewinnen. Fortschritte für die Erkenntnis darf man in Zukunft besonders von der planmäßigen Wegeforschung erwarten; in Norddeutschland haben die Römer naturgemäß kein vollständig neues Straßennetz angelegt, sondern überwiegend sich an die vorgeschichtlichen, einfachen Verkehrswege gehalten, die auch nach der römischen Zeit zum großen Teil noch lange weiter benutzt wurden. Wichtig ist hier besonders die allmähliche Feststellung der be-

¹⁾ Für drei hatte in Vetera, für zwei in Mainz das Hauptquartier gelegen.

festigten fränkischen Höfe, die im allgemeinen an den Linien der alten Heerstraßen lagen; die Verbindung dieser Ergebnisse mit anderen altgermanischen Funden, Grabhügeln, Ringwällen, Landwehren usw., die allmählich mit steigendem Verständnis und sachkundiger Genauigkeit beobachtet und erforscht werden, wird dereinst ein deutlicheres Bild von jenen weltgeschichtlichen Vorgängen erstehen lassen.

Auch Germanikus benutzte immer wieder die natürlichen Einfallstraßen: die der Lippe, deren Lauf durch Marser und Brukterer dem Hauptfeinde, den Cheruskern mit ihrem Helden Arminius, entgegenführte, und die des Main, der durch seine Nebentäler den Weg zu dem Bergvolke der Chatten öffnete. Dazu kam, wie bei Drusus, bei den Hauptvorstößen der Wasserweg der Ems, jedoch so, daß von Mainz und besonders von Vetera aus gleichzeitige Truppenbewegungen zur Sicherung der Flanke und des Rückzuges erfolgten. Man vermißt aber im ganzen den einheitlichen, großzügigen Plan, der zielbewußt und unbekümmert um zeitweilige Hindernisse seinen bestimmten Weg nimmt. Vor allem vermissen wir es, daß Germanikus die hier und da errungenen Erfolge, soweit sie dies wirklich waren, festhält und durch geeignete Maßnahmen sichert; auch geht ihm offenbar die Kunst ab, durch politische Verhandlungen und Verbindungen das Errungene auszunutzen und weiter auszudehnen. So war es, trotz einiger gelungenen Waffentaten, sachlich jedenfalls berechtigt, wenn Tiberius ihn nach zwei Jahren abberief und die Germanen ihrer eigenen Uneinigkeit überließ.

Anfänglich, gleich im Spätherbst des Jahres 14, schien ein gelungener Überfall der Marser (von Vetera aus) den Weg zu Größerem zu bahnen; merkwürdigerweise gelang es dem Feldherrn, teils auf schon vorhandenen, teils neuen Marschierstraßen (breite Schneisen durch Heide und Wald, diesmal besonders durch die silva Caesia, ntögllicherweise den im Mittelalter sogenannten „Wald Heißi“ zwischen Werden und Essen) unversehens mitten in ihr Gebiet, vielleicht in die Gegend von Herdecke an der Ruhr, vorzustößen und durch rücksichtsloses Sägen und Morden Schrecken zu verbreiten. Aber schon auf dem Heim-

wege brachen die nördlichen Nachbarn (Brukterer, Wipeter, Tubanten) mit voller Wucht vor und zeigten mit unverkennbarer Deutlichkeit, daß doch der gemeinsame Befreiungskampf schon ein gewisses Gemeinschaftsgefühl geweckt hatte. Im übrigen treten auch die Marſer ſchon ſehr bald wieder kampfbereit auf. Eine dauernde Einwirkung des Feldzuges läßt ſich nicht erkennen. Im folgenden Frühjahr (15 n. Chr.) verſuchte man es zur Abwechſlung mit der Mainſtraße; freilich ſollte auch der dort anſehende Zug gegen die Chatten nur eine ſtrategiſche Maßregel zur Vorbereitung eines Hauptſchlages gegen die zähen Feinde im Innern, beſonders die Cheruſker, darſtellen. Aber da auf dem Rückwege die Kunde kam, daß bei den Cheruſkern der römerfreundliche Segeſtes — deſſen Tochter Thuſnelde Armin als ſein Weib entführt hatte — wieder mehr Einfluß habe, ſo ſchien, entgegen der erſten Abſicht, ſchon gleich ein entſcheidender Schlag möglich, wenn gleichzeitig vom Norden, von der Lippe aus, ein Einbruch verſucht wurde. Hiermit wurde denn der bewährte Cäcina beauftragt, der mit Geſchick (in dem Berglande zwiſchen Alme und Diemel) vorging, die Marſer zurückwarf und dann zur Vereinigung mit Germanifus bereit ſtand. Dieſer hatte (nachdem er am Fuß des Taunus, wahrſcheinlich bei Hächſt, ein Druſuskaſtell erneuert hatte) in raſchem Zuge die Chatten überfallen; aber es ging wie im Vorjahre bei den Marſern. Wir hören von Mezeleien und verbrannten Dörfern; aber die Hauptmaſſe der bedrohten Bevölkerung konnte ſich in ihre Schlupfwinkel zurückziehen. Eine ihrer Fluchtburgen iſt jetzt genauer unterſucht; es iſt die Altenburg bei Niedenſtein, anderthalb Stunden von dem Dorfe Meze (an der Matzoff, d. i. Matapa¹). Es iſt eine Ringwallanlage, deren Befeftigungen zu einem Teile aus Erde, Stein und Baumſtämmen, zu einem

¹) Mit althochdeuſcher Lautverſchiebung: Matz-afa; apa, afa iſt das bekannte Kſinnamengrundwort, das auf nordweſtdeuſchem Gebiet ſtark verbreitet iſt (gl. oben).

anderen aus Wall und Graben bestehen; alles, auch die Scherbenfunde weist in die La-Tène-Zeit. Es liegt die Annahme nahe, daß diese „Altenburg“ zu dem chattischen Dorfe Mattium gehörte, das von Germanikus nach dem Zeugnis des Tacitus verbrannt wurde.

Mag nun auch damals von Germanikus nicht bloß die offene Siedlung, sondern auch jene Fluchtburg eingenommen worden sein, so viel ist sicher, daß die meisten Zufluchtsplätze der römischen Rache entgingen. Der große Plan blieb unerfüllt, und der Feldherr war froh, auf dem Rückwege nicht besonders belästigt zu werden. Freilich kehrte er bald danach, auf die Nachricht, daß Segest (der seine Tochter Thusnela wieder an sich gebracht) von Armin belagert werde, wieder zurück; aber auch dieses Zuges Ergebnis — die Befreiung Segests und seiner Getreuen, die nach Südgallien überführt wurden, und dann die Gefangenschaft der unglücklichen Thusnela — war lediglich pomphafter Schein. Arminius war nur noch mehr gereizt, und die politischen Dinge lagen ungünstiger als vorher. Der Hauptfeldzug des Sommers (15 n. Chr.), ein vereinigter Angriff der Flotte und des Landheeres führte zu keinem andern Ziele; vielmehr waren die Truppen zweimal dem Schicksal des Varus nahe. Obwohl die Vereinigung der beiden Heere an einem Punkte der Ems gelungen war, geschahen keine entscheidenden Schläge; es wurde das Teutoburger Schlachtfeld besucht und ein Begräbnis der Gefallenen veranstaltet (jedenfalls nicht im Arnsberger Walde, vgl. oben).

Wieder ließen sich die Römer in unwegsames Waldgelände locken, und Reiterei und Hilfstruppen wurden geschlagen. Die Legionen hielten sich, aber der Rückzug war dennoch nötig. Die Abteilung des Germanikus (teils zu Schiff, teils an der Nordseeküste entlang) wurde durch Wind und Sturmflut arg heimgesucht, während Cäcinas Legionen, auf weitem Sumpfsgebiete über lange Knüppel- und Bohlendämme („pontes longi“) zurückgehend, nur

mit größter Mühe gänzlich'r Vernichtung entgingen; nur der allzu voreilige und darum mißglückte Ansturm der beutellüfternen Germanen, die gegen des besonnenen Armin Rat Cäcinas Lager angriffen, brachte Rettung. Wo die Sümpfe und das Lager zu suchen sind, ist noch durchaus zweifelhaft; einiges spricht für die Gegend von Mehrholz.

Ein noch größerer, aber auf gleicher Grundlage aufgebauter Angriff war für das Jahr 16 vorgesehen. Die Flotte war auf angeblich 1000 Segel gebracht, und zwei einleitende Vorstöße, einer ins Chattenland, der andere von Vetera aus, sollten die Stellung des Gegners erschüttern. Beide hatten aber keinen greifbaren Erfolg; nur ist bemerkenswert, daß Germanifus die ganze Strecke zwischen dem Kastell Aliso und dem Rheine mit neuen Marschierstraßen und Fahrdämmen („limitibus et aggeribus“) versehen ließ. Der Hauptfeldzug griff weiter aus als die vorherigen; man fuhr zwar wieder in die Ems ein und marschierte von Amisia (Emden) aufwärts zu Fuß weiter, bog dann aber (an welchem Punkte, ist unbestimmt¹⁾) nach Osten zur Weser ab, und hier im Wesergebiet wurden die beiden Hauptschlachten, die größten des Germanifus-Krieges überhaupt, geliefert. Die erste, als deren Schauplatz Tacitus Idisiaviso nennt²⁾ — nach J. Grimm so viel als ‚Elfenwiese‘ —, fand jedenfalls in der weitem Umgegend jener Weserberge statt, durch die der Fluß sich den bekannten Durchbruch geschaffen hat; sie brachte eine Niederlage des einen germanischen Flügels, auf dem Cherusker standen; auf dem andern war der Tag keineswegs in gleicher Weise verloren. Die Römer wagten nicht, in den Bergwald einzudringen, und

¹⁾ Wahrscheinlich marschierte man so weit flußaufwärts, als die Lastschiffe mit den Lebensmitteln noch fahren konnten.

²⁾ Überliefert ist Idistaviso, und neuerdings hat man den ersten Bestandteil des Namens (Idista-) in dem heutigen Eisbergen wieder erkennen wollen. „Idista“ kann allerdings ein germanischer Name, und zwar ein Gewässername sein; id- oder eid- ist ein oft vorkommendes Flußnamenwort, vgl. z. B. Eid-er, und auch der Wortstamm -ist- hat Belege in den indogermanischen Flußnamen (vgl. z. B. Ister). Ob aber Eisbergen irgendwie mit Idistaviso zusammenhängt, ist durchaus unsicher.

der Rückzug geschah in Ordnung. Das Wesertal war immerhin in den Händen der Römer, und der Zug bis zur Elbe schien nicht mehr ernstlich bedroht. Aber es kam anders; die Größe Armins kam gerade hier zur vollsten Geltung. In der Schlacht am Angrivarierwall (d. h. der Landwehr zwischen dem Gebiet der Angrivarier und der Cherusker, vielleicht zwischen Leese und Loffum, nicht weit von der Weser)¹⁾ sehen wir sogar die (vorher zu den Römern übergegangenen) Angrivarier wieder auf der Seite des Führers, und die Zähigkeit des Widerstandes ließ nichts von der eben erlittenen Schlappe ahnen. Wenn die Römer schließlich am Abend des Schlachttages das Feld behaupteten, so war der Erfolg doch so wenig durchschlagend, daß die Römer, selbst stark geschwächt, den Feldzug abbrachen: die Cherusker blieben frei. Die Flotte aber wurde auf dem Rückzuge wiederum von den schwersten Verlusten heimgesucht, während die Germanen von neuem Mute beseelt wurden; Chatten und Marsen erhoben sich wieder, ganz wie in den früheren Jahren. Und wieder sollte das alte Spiel, sollten die gewohnten Vorstöße der Legionen von Vetera und Mainz von neuem beginnen. Aber zu einer größeren Unternehmung kam es nicht mehr. Germanikus wurde von Tiberius, wie Tacitus meint, aus Eifersucht, abberufen. Jedenfalls aber waren die wirklichen Erfolge nicht derart, daß zu solchen Gefühlen begründete Ursache vorhanden war.

Es mag also die Anschauung der neuern Kritik im wesentlichen richtig sein, daß gerade die Erkenntnis von der Erfolglosigkeit der immer im Kreise herumführenden Feldzüge den Kaiser veranlaßte, die rechtsrheinischen Stämme ihrem eigenen Gange zur Uneinigkeit zu überlassen; der kluge Tiberius konnte sich gewiß nicht leicht der Wahrnehmung verschließen, daß gerade die römischen Angriffe die freien Germanen aus ihrem politischen Nichtstun und ihrem

¹⁾ Oft nennt man das „Steinhuder Meer“ als Kampfplatz, 10 km weiter östlich; die Entscheidung kann hier wie anderwärts nur die fortschreitende Bodenforschung bringen.

häuslichen Zwist aufgerüttelt und dem Gedanken einheitlichen Zusammenschlusses nähergebracht hatten.

Wenn Tiberius wirklich auf die nationale Untugend der Germanen, ihren Hang zur Sonderung, gerechnet hatte, so gaben ihm die nächsten Ereignisse nur zu sehr recht. Wie wenig der Einheitsgedanke noch Wurzel gefaßt hatte, zeigte zunächst die Tatsache, daß es zwischen den beiden Hauptführern, Arminius und Marbod, dem Herrscher Böhmens, zu einem Kampf um die Vormachtstellung kam. Marbods Neigung, schon gleich eine vollendete Monarchie zu schaffen, führte zum Abfall der Semnonen und Langobarden und zu ihrem Anschluß an Armin. Der Streit kam nicht zum Austrag; das Bemerkenswerteste ist dabei, daß die eigenen Landsleute, vor allem die eigenen Verwandten der beiden Machthaber, den alten Faden der Zwietracht weiterspinnen: Marbod mußte vor einer Verschwörung flüchten, und Armin, der seinerseits weniger an eine wirkliche Monarchie, als nur an eine straffere Zusammenfassung der staatlichen und kriegerischen Kräfte des Volkes dachte, erlag (i. J. 21) dem Mordstahl eines Feindes aus der eigenen Sippe: die partikularistischen Gelüste der Aristokratie hatten hier wieder gesiegt. Nichts aber ist bezeichnender für den noch schwach entwickelten Nationalstolz selbst der Edelsten, daß Marbod von seinen römischen Todfeinden Wohnsitz und Gnadengehalt (in Ravenna) annahm; freilich darf man billig bezweifeln, ob Armin ebenso gehandelt hätte.

VII. Militärische Stützpunkte der römischen Frühzeit auf dem rechten Rheinufer Niederdeutschlands.

Keine andere Einfallstraße nach dem Innern des niederdeutschen Gebiets ist in der römisch-germanischen Frühzeit von Römern so oft begangen worden, wie die von Vetera aus-

gehende Linie im Lippetal aufwärts. Kein Wunder, daß hier vor allem dauernde und wichtige Stützpunkte geschaffen wurden; aber erst in jüngster Zeit sind sichere und deutliche Zeugen dieser Tätigkeit wieder erstanden, um in einer immer beredteren Sprache uns von dem heißen Ringen zwischen Römern und Germanen zu melden. Unwissenschaftlich geführte Forschungen früherer Jahrzehnte glaubten schon eine ganze Menge solcher Römerplätze gefunden zu haben, bis schließlich nur eine von diesen früher gefundenen und als römisch angesprochenen Lagerstellen übrigblieb: Haltern. Danach erst tauchte eine ganz neue und überraschende Entdeckung auf: Oberaden. Ihnen gesellt sich als eine wahrscheinlich (jedoch nicht sicher) römische Anlage eine Umwallung in Aneblinghausen im Sauerlande (nordwestlich von Brilon) an.

Aneblinghausen gehört nach dem Befunde in die späteste Latène-Zeit, würde also wohl von Drusus auf seinen Zügen, und zwar (wie die mehrfach veränderten Größenverhältnisse zeigen) zu verschiedenen Malen benutzt worden sein. Daß bis jetzt sicher römische Keramik nicht zum Vorschein gekommen ist, würde, falls der Platz überhaupt nichtgermanischen Ursprungs ist, darauf hinweisen, daß es sich um ein nur vorübergehend benutztes Marschlager handelt. Es weist mit seiner rechteckigen Gestalt, den abgerundeten Ecken, dem Spitzgraben vor dem Wall und mit den vier Toren ganz die römische Lagerform auf. Auch sonst stimmt die Ausführung mit römischen Erdwerken, z. B. bei Haltern: zwei Reihen Bohlwände hielten den Wall zusammen, sowohl an den vier Lagerseiten, als auch die Wälle der ‚clavicula‘ (ein vor jeder Toröffnung als Viertelfreiszbogen einwärts gezogener Wall); wahrscheinlich waren die Tore, nach der Menge der Pfostenlöcher zu schließen noch durch Türme (an beiden Seiten sowie am Kopf der clavicula) verstärkt. Im übrigen zeigt das Gelände, auf dem die Befestigung steht, zahlreiche Siedlungsspuren der letzten vorrömischen Zeit, und in unmittelbarer Nähe zieht ein uralter (wohl auch von Drusus benutzter) Völkerweg vorüber, der aus dem obern Lippetal über Bredelar nach Marburg-Gießen und weiter südwärts zum Maingebiet führte.

Je rätselhafter aber Aneblinghausen sich uns insolge des einseitigen Mangels an zweifellos römischen Kleinfunden dar-

stellt, um so reichern Aufschluß gewinnen wir, trotz mancher noch ungelösten Streitfragen, aus den beiden großen Lagern von Haltern und Oberaden.

1. Haltern.

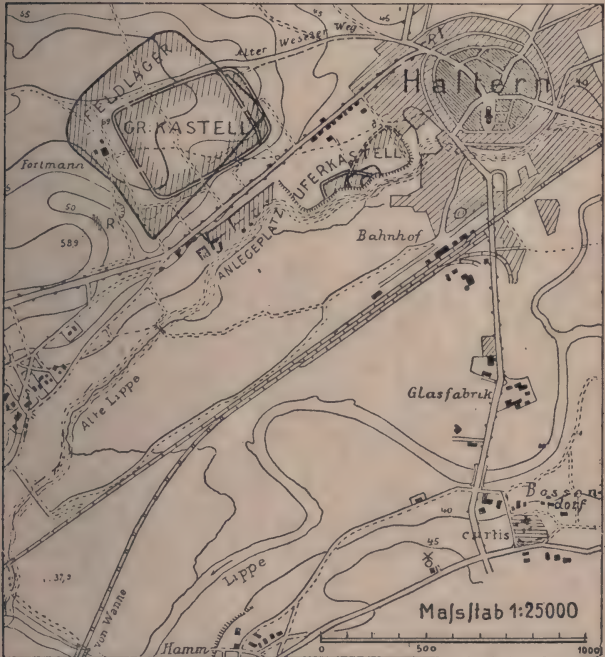


Abb. 5. Gesamtplan der Ausgrabungen von Haltern (mit Ausnahme des Annaberg-Kastells). (Nach: Schuchhardt, Allio.)

Ob das vielumstrittene Allio bei Haltern oder sonstwo zu suchen ist, bleibt eine Frage, die für die Bedeutung der Halterner Anlagen erst in zweiter Linie von Belang ist. Die groß-

artigen Werke in der Nähe des heutigen Haltern waren jedenfalls eine gewisse Zeitlang ein Stützpunkt ersten Ranges für das römische Heer im rechtsrheinischen Germanien.

In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts fand Oberstleutnant F. Schmidt, ein hervorragender Forscher des römischen Straßenbaues im Rheingebiet, römische Befestigungen auf dem Annaberge bei Haltern, dabei Waffen, Bleikugeln und Münzen aus der Zeit des Augustus. Aber erst seit 1899 hat man in planmäßiger und umfassender Forschung die Spuren weiter zu verfolgen begonnen.

Der Annaberg ist die Spitze eines von Norden (von der sogenannten „hohen Mark“) her weit vorspringenden Hügellammes, die ursprünglich mit einer von Süden herkommenden Erhebung zusammenhing, bis die Lippe sich ihr Bett hindurchgegraben hatte. Etwas weiter flußaufwärts, beim Orte Haltern selbst, führte eine der wenigen, bis ins frühe Mittelalter zurück nachzuweisenden Brücken über die Lippe. Nur bis dorthin war der Fluß im Mittelalter schiffbar; ob es im Altertum erheblich anders war, kann zweifelhaft erscheinen, doch ist ein sicheres Urteil vorläufig nicht möglich. Gegen Norden und Süden ist das Lagergelände durch weitgedehnte, wenig wirkliche Sanddünen, gegen Osten durch das sumpfige Gebiet der Stever, die bei Haltern in die Lippe mündet, und ihrer wasserreichen Zuflüsse, des Mühlen- und Heubachs, geschützt.

Das Kastell auf dem Annaberge, nicht nach dem gewöhnlichen, viereckigen Grundriß gebaut, sondern (in annähernd dreieckiger Linienführung) dem Zuge des Geländes angepaßt, ist aber nicht die einzige dort vorhandene Anlage; nordöstlich davon ist i. J. 1900 ein großes Lager, das deutlich verschiedene Bauzeiten aufweist, gefunden worden. Zwischen diesem Lager und der südlich vorbeifließenden Lippe wurde dann ein geräumiger Anlage- und Stapelplatz am ehemaligen (mehr nördlich verlaufenden) Flußufer aufgedeckt; dieser hatte naturgemäß vor allem für die Zufuhr von der untern Lippe her gedient. Im Jahre 1901 wurde weiter ein zugehöriges, kleines Uferkastell zum Schutze der Werft-

anlagen festgestellt. Die Ausgrabungen wurden besonders geleitet von C. Schuchhardt, F. Koepf, H. Dragendorff.

Alle Anlagen müssen bloße Holz-Erdwerke gewesen sein, da weder Mörtel noch Ziegel oder Stein gefunden sind.

Die unregelmäßige Form des Annabergkastells mit seinen gewundenen Linien und abgestumpften Ecken findet sich auch sonst in der Frühzeit der römischen Besitznahme Germaniens, z. B. bei einer Befestigung in der Nähe der Saalburg. Dies Kastell, auf verhältnismäßig hohem und steilem Abhang gelegen, ist zweifellos die älteste Halterner Anlage.

Über 7 ha groß, ist es mit Wall (der durch Holzwandeneinfassung gestützt war) und Spitzgraben umgeben, während alle 100 römische Fuß (30 m) hölzerne Türme die Wehr verstärkten. Zwei Tore, ebenfalls aus Holz, führten ins Innere, eines im Nordwesten, das andere im Nordosten. Das Annabergkastell reicht vielleicht bis in die Drususzeit hinauf und war seiner festen Bauart nach für längere Dauer bestimmt.

In dieselbe Zeit weist auch der Hafen- und Stapelplatz, und hiermit zusammen (jedenfalls nicht viel später) sind die kleinen, aber starken Befestigungen am Lippeufer entstanden, die dem unmittelbaren Schutze des Hafenverkehrs und der ganz bedeutenden Vorrathshäuser dienten. Etwa 800 Meter westlich von dem Eingange in den Ort, an der Weseler Landstraße, ist im Gelände noch heute eine rechtwinklig eingegrenzte Einbuchtung deutlich bemerkbar: es ist die Stelle des römischen Hafens. Gewaltige Mengen von Getreidekörnern, besonders von Weizen, die am westlichen Rande bei der Ausgrabung sich fanden, sprechen dafür, daß sich hier ein ausgedehnter Kornspeicher befunden hat. Infolge des zerstörenden Brandes waren die Körner angekohlt und deshalb gegen Verfaulen geschützt. Wir haben es in Haltern zweifellos mit einer Hauptniederlage für die Lebensbedürfnisse der römischen Truppen in Niedergermanien zu tun.

Die Uferbefestigungen, in einer bogenförmigen Linie angelegt, weisen mindestens vier verschiedene Wall- und Grabenbauzeiten auf, in denen dieser feste Platz immer wieder verändert und bald erweitert, bald verengert wurde. Zugleich wird diese Befestigung als Brückenkopf gedient haben; daß hier ein Flußübergang bestand, ist an sich natürlich und wird bestätigt durch die Tatsache, daß bei Haltern auch eine karolingische Uferbefestigung sich befindet, die einen Rückschluß auf das frühere Bestehen des Überganges zuläßt. Holzpfosten, die man im alten Lippebett fand, können sehr wohl mit der alten Brücke oder ihrem Uferkopf zusammenhängen.

Das sogenannte Uferkastell war durch die besonders verwickelte Untersuchung der verschiedenen Bauperioden lehrreich für die Ausbildung der heutigen Wissenschaft des Spatens. Der bräunlich-gelbe, gewachsene Boden hob sich stets deutlich von der dunklern Füllerde ab; bisweilen konnte man innerhalb der Füllung eines früh angelegten Grabens die Pfostenlöcher einer spätern Zeit unterscheiden. Aus einer sinnverwirrenden Übersfülle solcher Spuren gelang es aber, mit überraschender Sicherheit jene verschiedenen Perioden herauszulesen, die rasch aufeinander gefolgt sein müssen.

Mit der wachsenden Bedeutung des Hafenplatzes machte sich bei den Römern die Notwendigkeit größerer Befestigungen und Lagerplätze, als sie der Annaberg ermöglichte, geltend. So entstand das eigentliche Legionslager, das seinerseits ebenfalls wieder mehrfache Entwicklungsstufen durchmachte und besonders zweierlei verschiedene Abmessungen aufweist. Es liegt auf einer nach allen Seiten abfallenden Höhe, die 30 Meter über dem Flusse liegt und einen weiten Blick in die Ebene und das waldige Hügel land gewährt. Zunächst wurde das heute sogenannte „Feldlager“, 600 Meter im Quadrat (35 ha) umfassend, errichtet; es reichte für zwei Legionen. Obwohl es nur einen Spitzgraben hat, ist es doch nicht, wie man früher glaubte, ein bloßes Marschlager gewesen; es ist vielmehr längere Zeit benutzt worden und bestand nach Ausweis einer Münze noch i. J. 2 vor Chr. Da aber, nach ausdrücklichem Zeugnis des Altertums, erst Tiberius im Winter des Jahres 4 auf 5 nach Chr. im Innern Germaniens ein Lager bezog, so wird es nur jedesmal im Sommer benutzt worden

sein. Seine festere Bauart aber wird erhärtet durch den sorgfältig errichteten Plaggenwall und die Holzbauten im Innern. Auf dies Feldlager folgte dann das Winterlager, im Osten etwa fünfzig Meter über das ältere Lager vorgeschoben (das sogenannte „Große Lager“); es ist kleiner als dies ältere, und nur für eine Legion (mit ihren Hilfstruppen) berechnet (490 : 390, später nur 340 m). Dagegen ist es durch doppelten, sehr tiefen und breiten Spitzgraben geschützt, sowie durch festen Holz-erdwall mit Zinnen (wobon eine Strecke heute als Modell erneuert dasteht). Sehr bemerkenswert ist, daß die Porta praetoria sich hier nach der Längsseite des Lagerrechtecks, nach Süden hin, richtet, während sie bekanntlich sonst an einer der Schmalseiten sich befindet. Auch ist das Nordtor stark nach einer (der westlichen) Seite hin verschoben und nimmt die höchste Lagerstelle ein, von wo das Auge die Gegend völlig beherrscht. Zu beiden Seiten der 8 Meter breiten Tore setzt der Graben aus, während der Wall im rechten Winkel, $10\frac{1}{2}$ Meter tief, nach innen umbog; der Feind war auf diese Weise in einer Art Torgasse dem Geschosshagel ausgesetzt. Zudem aber schloß ein schweres, turmartiges Balkengerüst nach hinten zu den Durchgang zwischen den Wallenden ab; der eigentliche Torweg unter dem Gerüst war durch einen Pfeiler geteilt und konnte durch zwei schwere Holzpferten versperrt werden. Hinter dem Südtor, zu dem noch heute der alte Hohlweg führt, lag ein offener Wasserbehälter, auf dessen Boden eine Steinschicht gelegt war, und dessen Wände durch Holzbohlen mit dahinter eingefüllter Lehmschicht gebildet waren.

Eine besonders schwierige Aufgabe war die Untersuchung des großen Prätoriums; es ist gelungen, einen dreimaligen Aufbau nachzuweisen und von den beiden ersten Malen auch den vollständigen Grundriß zu gewinnen. Zuletzt hat man auch hinter dem Prätorium die Wohnung des Legaten aufgefunden.

In der ersten Zeit war der Mittelbau (Prätorium), ein statliches Rechteck von 54 : 45 m und von starken Holzwänden umschlossen, im vordern Teile von einem großen Hofe ausgefüllt, der seinerseits auf allen vier Seiten von Hallen umgeben war. An der Rückwand des Rechtecks liegen zwei Gruppen von Gemächern, nach Süden sich öffnend; es waren wohl die Amtsräume des Legaten. Zwischen ihnen hindurch führt ein Ausgang auf die hinter dem Prätorium laufende Lagerstraße und durch eine Säulenhalle zur Legatenwohnung. — In der zweiten Bauzeit wurde der vordere Hof verkleinert und so im hintern Teile der Anlage Raum gewonnen, um auch dort, vor den (teilweise umgebauten) Gemächern einen freien Platz zu gewinnen.

Die Legatenwohnung bestand in ihrem Kerne aus einem gezielten Atrium mit Impluvium und Zisterne; ringsherum lagen mancherlei Räume, zum Teil in ziemlich unregelmäßigem Grundriß; im wesentlichen erkennen wir die Grundform eines römischen Hauses.

Im hinteren Lagerteil (der sogenannten *retentura*) ist eine der Kasernen aufgedeckt; sie hat eine langgestreckte Form, wie sie besonders aus Neuß (Novaesium) bekannt ist; die Neußer Bauten sind aber um etwa ein Drittel größer als diese Halterner Kaserne, die etwa 60 m lang und 15 m tief ist; es sind 10 Zimmer aneinander gereiht, an deren westliches Ende ein größerer Raum sich anschließt.

Die größte Fülle der Kleinfunde fand sich an der *Via principalis*, und dies ist nicht zu verwundern, da dort die Offizierswohnungen lagen: hier spiegelt sich die Behaglichkeit des Lagerlebens in der freilich kurzen friedlichen Zeit zwischen dem Jahre 4 n. Chr., da Tiberius das Land als unterworfen ansehen durfte, und dem Jahre 9, das die Varusschlacht und die Zerstörung des Lagers brachte. In diese Jahre fällt auch besonders die Entwicklung einer bürgerlichen Niederlassung, der sogenannten *canabae*.

Nach dieser Zeit ist Haltern nur mehr vorübergehend von römischen Heeren benutzt worden, wahrscheinlich nur mehr zur Zeit des Germanikus (i. J. 16).

Die Funde Halterns, vor allem die überaus reichen Schätze an Tongeschirr aller Art, Erzeugnisse der gewöhnlichen provinzialen (in Belgien und am Rhein üblichen) Technik bis zu der feinsten italienischen Sigillataware (z. B. aus den berühmten Fabriken des Atejus in Arezzo), die zumeist in den Offiziersquartieren sich fand, sind vor allen andern wichtig geworden zur Erkenntnis der römischen Aera mit in der kaiserlichen Frühzeit und zur Gewinnung fester, zeitlicher Ansätze, da ja alles sich zusammendrängt in die kurze Spanne der zwanzig Jahre von der Zeit des Drusus bis auf Varus.

Haben wir in Haltern das langgesuchte Aliso vor uns? Ausdrücklich genannt, in Verbindung mit den geschichtlichen Ereignissen, wird Aliso nur zweimal, und zwar von Bellejus, der als höherer Offizier mit Tiberius bis zur Elbe kam, zum Jahre 9, als es nach der Varuskatastrophe der Zufluchtsort der Flüchtenden wurde, und dann von Tacitus zum Jahre 16, der berichtet, Germanikus habe von diesem Lager aus (damals wohl dem östlichsten an der Lippe) neue limites bis zum Rheine angelegt. Ob man dagegen das von Drusus an der Mündung des Elison in die Lippe angelegte Kastell mit Aliso gleichsetzen darf, ist nicht ohne weiteres sicher, da zwar in beiden Namen gewiß derselbe Wortstamm (ein Flußname) steckt, aber im Lippegebiet gerade Bäche solchen Namens (z. B. die Else bei Elsen) sich oft wiederfinden. Ob aber jenes Aliso an der oberen, mittleren oder gar unteren Lippe gelegen, dafür fehlen sichere Anzeichen; das meiste scheint freilich für die mittlere Strecke zu sprechen. Bis jetzt ist in Haltern wenigstens nichts gefunden, was gegen die Gleichsetzung spräche. Daß jedenfalls die Halterner Anlagen zu den allerwichtigsten an der Lippe gehört haben müssen, ist ebenso zweifellos. Aber damit ist die Streitfrage selbst keineswegs entschieden, und auf Funde können die Anhänger der Haltern-Aliso-Hypothese sich nicht stützen.

Die literarische Überlieferung aber läßt uns deshalb besonders im Stich, weil wir, wenigstens bisher, nicht mit Sicherheit sagen können, welche Zeugnisse, die zwar gelegentlich von einem Lippkastell sprechen, aber den Namen nicht nennen, wirklich auf Aliso zu beziehen sind; besonders ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob das im Jahre 16 von Germanikus entsetzte Lippkastell („castellum Lupiae adpositum“) dasselbe ist, das von demselben Schriftsteller einige Sätze weiter als Aliso bezeichnet wird (Tacit. annal. II 7).

2. Oberaden.

Die überraschend großen Anlagen bei Haltern hatten solchen Eindruck hervorgerufen und so ausschließlich das Interesse der



Abb. 6. Ober-Aden. (Aus: Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung 1905.)

Forscher in Anspruch genommen, daß i. J. 1905 die Kunde von einem neuen, sehr großen Lager bei Oberaden völlig unerwartet kam; viele, vor allem der Entdecker, Pastor Frein in Oberaden, glaubten nun das wirkliche Aliso gefunden, zumal ein (freilich trügerischer) Namensanflug aus der Benennung eines benachbarten Baches sich heraushören ließ. Die inzwischen an den Forschungen zu Haltern geschulte Einsicht kam

aber im Fortschritt der Grabungsarbeit, die u. a. von H. Dragendorff und G. Kropatschek geleitet wurde, zu dem Ergebnis, daß das Lager zwar schon sehr früh angelegt, aber auch schon bald, noch zu Drusus' Zeit, aufgegeben, jedenfalls nicht mehr in des Germanicus Zeit benutzt worden sei.

Andererseits ist Oberaden keineswegs, wie man auf der Gegenseite anfänglich behauptete, ein bloßes Marschlager, sondern ein für längere Zeit berechneter Waffenplatz gewesen. Es ist ein unregelmäßiges Achteck, stimmt also in der Abweichung von der gewöhnlichen Viereck-Form mit dem Annaberg bei Haltern überein. Bei der Umwallung war, wie Holz- und Lehmreste im Spitzgraben zeigten, Flechtwerk zur Verstärkung der Dammerde benutzt. Eine besondere Merkwürdigkeit unter den Funden bilden die zahlreichen (fast 300) Wurfspeieße aus Holz (*pila muralia*); sie tragen am Handgriff eingeritzte Namen (*Sabinus*, *Campanus*, *Varus*), die die *Centurien* bezeichnen; es scheint, daß jede *Centurie* zur Verteidigung eines der Türme, die den Wall begleiten, bestimmt war.

Die Umwallung selbst schließt einen Flächeninhalt von über 40 ha ein, und zwar sind im Gegensatz zu Haltern keinerlei Umbauten wahrzunehmen, vielmehr bildet alles eine einheitliche Anlage; schon dadurch werden wir auf die Frühzeit hingewiesen. Damit stimmen die Kleinfunde im Innern völlig überein; von der *Sigillata* der *Ateiusfabrik* in *Arezzo* gibt es keine einzige Scherbe; dagegen gehören alle gefundenen andern Fabrikstempel in die ältere Zeit des Augustus. Noch deutlicher sprechen die Münzen. Während in Haltern die sogenannte *Lyoner Altarmünze*, die seit dem 1. August des Jahres 12 v. Chr. (d. h. seit der Einweihung des Augustusaltars in *Lugdunum*) geprägt wurde, außerordentlich oft vertreten ist, fehlt sie gänzlich in Oberaden: also konnte sie noch nicht gangbare Tagesmünze sein, als Oberaden besetzt war. Dagegen herrscht hier die sogenannte *Nemaususmünze* (etwa 90 Stück unter 150 gefundenen Münzen) vor, d. h. eine aus der Kolonie *Nemausus* (*Nîmes*) stammende Prägung, und gerade diese fehlt wieder vollständig in Haltern. Die Tagesmünze zur Zeit des Oberadener Lagers war eben diese *Nemaususprägung*, während

sie später, wie Haltern zeigt, durch die seit 12 v. Chr. allmählich in Umlauf kommende Lyoner Altarmünze verdrängt wurde.

Im Innern des Lagers gelang es, fast das ganze antike Straßennetz, dazu Brunnen- und Wasserbecken, sowie besonders das Prätorium, mehrere Kasernen und sonstige Innenbauten festzustellen.

Das Südtor war, wie im „Großen Lager“ zu Haltern, die Porta praetoria, und hier wie dort weist noch heute ein alter Feldweg die ungefähre Richtung. Genau in der Mitte des Lagers, nördlich der Via principalis, liegt das Prätorium; sein Grundriß war erkennbar durch die Brandspuren des Balkenlagers, auf dem der hölzerne Bodenbelag ruhte. Der Bau hatte bei einer Tiefe von 200 römischen Fuß 230 Fuß Breite; davon entfallen 30 Fuß auf den (wie bei Haltern) weit vorspringenden Eingang. Spuren ähnlicher Balken-Roste konnten westlich und östlich dieses Hauptbaues nachgewiesen werden. Alles dies bezeugt die verhältnismäßig feste und für längere Zeit berechnete Bauart. Damit stimmen die wohlverschalteten Zisternen und Brunnen.

So fanden sich zwei Wasserbehälter mit starker Holzverschalung am Nordwestwall, die 12 : 4 $\frac{1}{2}$ m groß waren. Sie ähneln den Behältern ganz gleicher Herstellung in germanischen Ringwällen der letzten vorchristlichen Jahrhunderte, z. B. auf der Altenburg unfern des Dorfes Meze in Hessen. Auch hier bestätigt sich eine Beobachtung, die sich besonders auch am Limes (z. B. bei den Wachttürmen) machen läßt, daß die römischen Ingenieure aus praktischen Gründen vielfach der landesüblichen Bauweise folgten. Bei den Brunnen Oberadens ist namentlich die Art ihrer Verschalung, nämlich durch aufeinandergesetzte Holzfässer, bemerkenswert. Der Umstand, daß diese aus Edeltannenholz bestehen und demgemäß nordischer Geopflogeheit entsprechen, stimmt zu der bekannten Annahme, daß die hölzernen Fässer (statt der südlichen Tonvasen) nördlich der Alpen (im Bereiche der gallischen Kultur) ihren Ursprung haben.

In den Straßen, außer der Via principalis auch an den übrigen Wegen beim Prätorium, fanden sich zahlreiche Ab-

fallgruben, meist mit losem Schutt gefüllt: durch diese Vorkehrung suchte man wahrscheinlich die in feuchtem Lehmboden befindlichen Straßen trockener und fester zu machen.

Besonders wichtig aber ist noch eine Entdeckung außerhalb des Lagers. An einer Stelle des Lippeufers, „am Turm“ genannt, waren schon vielfach römische Scherben gefunden worden; Nachgrabungen haben dann ergeben, daß etwa 500 m westlich des „Turmes“, etwa zwei Kilometer vom Hauptlager entfernt, eine kleine römische Befestigung lag. Hierin liegt eine merkwürdige Übereinstimmung mit Haltern: neben das auf höherem Gelände angelegte Hauptlager tritt das Uferkastell. Wenn dieses wirklich gleichzeitig mit dem Hauptlager bestanden hat, so erhebt sich gleich die wichtige Frage, ob es nicht bloß dem Schutze des Verkehrs von hüben und drüben, dem Verkehr über den Fluß, sondern auch der Sicherheit auf dem Flusse, also einem Schiffahrts-Interesse, gedient hat. Wie hoch hinauf der Lippefluß im Altertum für römische Lastfahrzeuge schiffbar war, ist für die Entscheidung über die Lage von Aliso und überhaupt der römischen Lippekastelle von hervorragender Wichtigkeit.

Oberaden selbst ist nicht Aliso; aber es ist ein Standlager aus der Zeit des Drusus. Es war auch sorgfältig und für die Dauer gebaut und ausgestattet; aber es hat durch die Ungunst der politischen Verhältnisse nicht lange bestanden; ein heftiger Kampf, der besonders an der Nordwestseite tobte (wie die Waffenfunde lehren) zwang die Römer zum Verlassen des Platzes, und zahlreiche Brandspuren an der Umwallung wie an den Innenbauten bezeugen die Zerstörung des Lagers durch Feuer. Es hat weder bis zur Zeit des Varus bestanden, noch ist es unter Germanikus erneuert worden. Aber es ist andererseits älter als alle Anlagen Halterns, nur daß Annabergkastell und Anlegeplatz zu Haltern noch in die Zeit Oberadens hinaufreichen. Da Oberaden das älteste bisher bekannte

Standlager im Lippegebiet ist, so ist es nicht ausgeschlossen, daß hier jenes (von Cassius Dio genannte) Lager am Zusammenflusse von Elison und Lippe gefunden ist, das Drusus i. J. 11 auf seinem Rückzuge aus Germanien den Sugambem zum Troß vor die Nase setzte (vgl. oben).

Bei dieser Annahme begreift es sich, daß die Sugambem dieses Truchkastell mit aller Gewalt in ihre Hand zu bekommen suchten und es zerstörten; daß es nicht wieder aufgebaut wurde, mag mit den ungünstigen Bodenverhältnissen, dem lehm- und wasserreichen Gelände zusammenhängen. Die Römer werden Haltern, in dem sie sich inzwischen festgesetzt hatten, wegen seines Sandbodens vorgezogen haben.

Außer Haltern und Oberaden gab es zweifellos noch andere Waffenplätze an der Lippe, wengleich zwischen beiden, die nur etwa 40 km auseinanderliegen, jedenfalls keines mehr von gleicher Bedeutung gesucht werden kann. Östlich von Aliso sind für die Zeit der Varusschlacht noch andere Kastelle durch Stimmen des Altertums bezeugt. Es kann kaum zweifelhaft sein, daß der Spaten auch diese einmal zutage fördert.

VIII. Das rheinische Germanien bis zum Ende des batavischen Aufstandes. Hauptwaffenplätze am linken Rheinufer.

Mit der Abberufung des Germanicus wurde auch das Oberkommando über die rheinischen Legionen, das bisher ein einheitliches gewesen, aufgehoben, wie auch die große Provinz Germanien seit der Varusniederlage von selbst zu bestehen aufgehört hatte, wengleich der Name, römischer Zähigkeit entsprechend, beibehalten und für die linke Rheinseite trotz ihrer einstigen Zugehörigkeit zu Gallien und trotz der strichweise noch sehr zahlreichen keltischen Bevölkerung amtlich weitergeführt wurde. Nach wie vor blieben, wenigstens einstweilen, die acht bisherigen Legionen am Rheine stehen, wurden aber unter zwei Legaten verteilt. Die beiden Hauptquartiere waren Mainz für Obergermanien und Köln für Niedergermanien. Aber Köln verlor nicht lange nachher seine

Eigenschaft als Garnison, wemngleich es die Hauptstadt von Germania inferior blieb. Als die Angriffe gegen Germanien, die eine Zusammenziehung großer Heeresmassen erforderten, eingestellt wurden, und man statt dessen auf möglichst wirksamen Grenzschutz Bedacht nahm, wurden die beiden bis dahin in Köln vereinigten Legionen getrennt und die eine im Norden, die andere im Süden des ubischen Gebietes untergebracht: in Novesium (Neuß) und Bonna (Bonn). Über den Zeitpunkt der Verlegung vgl. unten (Abschnitt über Novesium).

Wie die Ubier schon in den letzten Jahrzehnten der vorchristlichen Zeit, so waren die Sugambrex nur wenig später, noch während der germanischen Kriege des Tiberius, auf das linke Ufer (nördlich vom ubischen Gebiet) übergeführt worden; im übrigen zeigt sich nun das Bestreben, die rechtsrheinischen Uferstämme möglichst vom Strome abzudrängen und die angrenzenden Landstreifen des rechten Ufers künstlich zu entvölkern. Überhaupt schloß die Zurückziehung der Truppen aus Germanien, die besonders von Kaiser Claudius dem damaligen Statthalter Gn. Domitius Corbulo anbefohlen wurde, nicht völligen Verzicht in sich.

Einzelne Übergangsstellen, so z. B. Deuz, gegenüber Köln wurden als Ausfalltore gegen den alten Feind besetzt gehalten.

Die Anordnung des genannten Kaisers war übrigens veranlaßt durch die Besetzung Britanniens, und bei derselben Gelegenheit war auch die Legion, die bis dahin in Straßburg gelegen hatte, abberufen worden. Umgekehrt ließ man mehrmals auch Truppen wieder ins freie Niedergermanien einrücken oder gewann doch Einfluß auf innergermanische Verhältnisse. Die Friesen, die im Jahre 28 n. Chr. abgefallen und eine römische Besatzung im Kastell Flebum (im Rheindelta) hart bedrängt hatten, unterwarfen sich zum Teil wieder in Folge eines Feldzuges des genannten Feldherrn Corbulo. Zur selben Zeit beriefen die Cherusker, durch Parteiungen des eigenen Adels geschwächt, einen Sohn des Römerfeindes Flavus (des bekannten Bruders Arminus) mit Namen Stalitus zu ihrem

Könige; in der Folge kam es aber zu weitem Stammesfehden, so daß die ganze Macht des einst so starken Volkes zerfiel und dieses selbst fernerhin zur politischen Bedeutungslosigkeit herabsank. Claudius' Nachfolger Nero (54—68) verfolgte eine ähnliche Politik.

Die Odgrenze am Rhein lockte naheinander mehrere Stämme zur Ansiedlung, besonders die (schon früher gegen Rom auffässigen) Friesen; sie versuchten durch eine Gesandtschaft zum Ziele zu kommen, die aber, wenngleich ehrenvoll zu Rom aufgenommen, unverrichteter Dinge zurückkehrte. Dann suchten sie mit dem Schwerte ihr Recht, wurden aber durch römische Reitercharen zurückgeschlagen. Nach ihnen machten den gleichen Versuch die Chauken, unter ihrem greisen Führer Boiofal, unterstützt von den Brukerern und Tenkterern. Aber auch hier ergab sich gleicher Mißerfolg; die Ländereien und Weiden am rechten Ufer verblieben den Legionen, und auf den ausgedehnten Strecken fetten Lehmbodens erhoben sich große Zentralziegeleien der Lagerplätze (zahllose Ziegel tragen den Stempel: ‚Tegularia transrhenana‘, d. h. ‚über-rheinische Ziegelei‘). Ein Streiflicht in dieses Hin und Her germanischen Vordringens und römischen Abwehrens wirft das „Militärdiplom“¹⁾, das vor kurzem in der Gegend von Mainz aufgefunden worden ist und aus dem Jahre 78 stammt, also aus der nachneronischen Zeit, aus den Regierungsjahren Vespasians: nach dieser Urkunde hat damals (77) ein Feldzug nach Germanien stattgefunden, der mit einem Siege der Römer endete; vielleicht handelt es sich um den Zug, auf dem die germanische Seherin Belleda gefangen genommen wurde. Jedenfalls schweigt die literarische Überlieferung völlig über diese Unternehmungen rechts des Niederrheines in jener Zeit. Es steht zu hoffen, daß durch Inschriftenfunde noch weitere

¹⁾ Militärdiplome dieser Art sind (auf Bronzeplättchen eingeritzte) Abschriften der Urkunden, durch die den Veteranen der Auxilien das römische Bürgerrecht verliehen wurde (nach fünfundsanzigjähriger oder längerer Dienstzeit). In unserm Falle waren die Urkunden selbst, ebenfalls von Bronze (tabulae aeneae), im Kapitol zu Rom angeheftet.

Aufschlüsse über diese römisch-germanischen Beziehungen der spätern Zeit gewonnen werden.

Weder die Barusschlacht, noch die spätern Unruhen der Friesen, Chauken usw. hatten vermocht, die Treue der Bataver wankend zu machen. Freilich wird dazu stark der Umstand beigetragen haben, daß diese selbst in der Verbindung mit Rom mancherlei Vorteil erblickten, zumal da das Abhängigkeitsverhältnis nur lose war und die batavischen Hilfstruppen von Offizieren des eigenen Stammes befehligt wurden. Selbst der Druck, der durch die vermehrten Aushebungen nach Neros Tode manche Unzufriedenheit weckte, würde nicht hingereicht haben, das ganze Volk zum Abfall zu bewegen, wenn nicht der Ehrgeiz der Führer, der batavischen, aber mit römischer Zivilisation vertrauten Häuptlinge das glimmende Feuer geschürt hätte. Schon der Name des Hauptes der Aufständischen redet deutlich: Claudius Civilis; es ist der römische Bürgername eines batavischen Adelligen, der als römischer Offizier seit 25 Jahren Waffendienste getan. Und dieser ist nicht etwa durch seine Landsleute zum Abfall veranlaßt worden, sondern durch römische Parteigänger, nämlich durch Anhänger Vespasians (69 bis 78 n. Chr.), des von den syrischen Legionen ausgerufenen Gegenkaisers. Sein Gegner Vitellius war gerade von den rheinischen Legionen, der Hauptstreitmacht Roms erhoben, und deshalb ein gefährlicher Gegner. Indem jetzt Claudius Civilis, bis dahin Führer einer (aus Batavern bestehenden) Auxiliarkohorte für Vespasian gewonnen wurde und nun seinerseits Einfluß auf die Legionen, also die Streitmacht des römischen Bürgertums, gewann, trat zum erstenmal die Stärke des germanischen, in römischem Dienste geschulten Kriegsvolkes gefahrdrohend in den Vordergrund, jener Macht, die schließlich zum Träger des Imperiums selbst und zum Vermittler des antiken Erbes werden sollte.

Es war in seinem Grunde und Kerne ein Soldatenaufstand, ein Aufstand der „barbarischen“ Auxilien gegen die römischen Legionen; das Ziel des Führers aber war in erster Linie die Aufrichtung seiner Herrschaft, erst in zweiter die nationale Freiheit. So erklärt es sich, daß die Bewegung nicht so tiefe Wogen aufwarf wie Armin's Freiheitskampf, daß zwar auch rechtsrheinische Stämme sich zeitweilig beteiligten, aber die Hauptstütze für Civilis' Streben sich doch in einer fremdländischen Bewegung fand, nämlich in dem Keltenaufstand, in dem Versuch der nordgallischen Stämme, ein Nationalreich zu errichten. Immerhin ward Civilis und seine batavische Heeresmacht dem Cäsarentum gefährlich genug; fast alle Legionen am Rhein hielten den Anschluß an die Aufständischen für das geratenste (auch die alten Römerfreunde, die Ubier mit der neuen Kolonie Köln mußten sich, wenn auch zögernd und widerwillig, fügen); fast alle Lagerplätze und Städte fielen in die Gewalt der batavischen Freiheitskämpfer, und die Brandspuren in den heute wieder ausgegrabenen Standquartieren zeugen noch von Kampf und Zerstörung. Civilis und die Seinen hielten sich auch noch, als der kluge Petilius Cerialis, von Vespasian gesandt, die Gallier trotz germanischer Hilfe durch die Schlacht bei Trier überwunden hatte, und welch ungebeugte Kraft den Römern auch noch beim Friedensschluß entgegengetreten sein muß, zeigt die Tatsache, daß die Bataver späterhin im selben losen Verhältnis von „Bundesgenossen“ Roms uns begegnen wie ehemals.

Der Bataverkrieg war ein Vorspiel und ein Vorbote des Ringens, das ein Jahrhundert später anhub und in seinem letzten Ende die trüben Ahnungen des Geschichtschreibers der batavischen Unruhen, Tacitus, erfüllen sollte. Daß dies Ende sich noch verzögerte, und zwar zum Heile der langsam, aber um so sicherer sich vollziehenden Erziehung des Germanentums zur Übernahme seiner Weltaufgabe, der Fortsetzung und Weiterbildung des römischen Kulturerbes, das war die Folge der planmäßigen, überlegenen Verteidigungsstellung der Römer am Rhein. Seit dem Ausgange des Kaisers Augustus vollzog sich deren Entwicklung in drei Hauptstufen. Seit dem Ende der Germanicus-Feldzüge war eine gewaltige Streitmacht, im ganzen fast 100 000 Mann — acht Legionen mit ihren Reiter-Allen und einer Menge von Auxili-

lien —, an der Rheingrenze in großen Heerlagern aufgestellt und auf 2 Militärbezirke verteilt worden (s. oben). Das immer weiter sich verzweigende Straßennetz diente der Sicherung der rückwärtigen Verbindungen, doch auch ebenso dem Handel und Verkehr. Die südlich vom Bingsfbach (bei Brohl), wo die Grenzsteine der beiden Germanien standen, gefundenen Meilensteine (Säulen mit Namen und Regierungsjahr des Kaisers und mit Angabe der Entfernung vom Ausgangspunkt) sind von Mainz aus berechnet, die nördlich dieser Grenze gesetzten Steine aber von Köln aus. Die zweite Entwicklungsstufe verknüpft sich mit dem Namen des Kaisers Claudius; zu dessen Zeit die Truppen mehr verteilt, aber auch in noch festeren, an einigen Stellen ganz aus Stein errichteten Lagern untergebracht und auch die Zahl der kleineren Kastelle vermehrt wurde. Gleichzeitig spricht sich aber auch die friedliche Entwicklung in der Gründung neuer Kolonien, vor allem Kölns, aus. Die Erschütterung, die von der batavischen Erhebung ausging, verursachte die dritte Neueinrichtung, die von dem tatkräftigen Vespasian in die Hand genommen wurde und gleichzeitig mit einem Vorgehen über den Rhein nach Südosten zusammenhing. Am Rheine wurde eine Verstärkung der Streitkraft und noch weitere Ausfüllung der an der Grenzlinie gelassenen Lücken vorgenommen. Besonders wurden die Auxiliarien, also die einheimischen bzw. „barbarischen“ Hilfsstruppen, von den Legionen meist getrennt und mehr als bisher in besonderen Kastellen (Bingen, Urmitz, Andernach, Remagen, Alsbach, Kessum an der Waal usw.) untergebracht. Straßburg am Oberrhein und Rhymswegen am Beginne des Rheindeltas erhielten wieder volle Legionsbesatzung.

1. Rhymswegen.

Rhymswegen, das einen im ganzen Weltengebiet oft vorkommenden Namen, „Noviomagus = Neuenfeld“, trägt, also seinem Ursprunge nach vorrömisch ist, war schon zur Zeit des

Drusus ein wichtiger Stützpunkt gewesen; ganz naturgemäß, da ja gerade Drusus die Wasserstraßen des Untertheins ganz besonders für seine Angriffspläne benutzte und zum Teil durch Wasserbauten verbesserte (fossa Drusiana). Leider sind dort Ausgrabungen größeren Stils in neuerer Zeit kaum jemals vorgenommen worden; ja es fehlt fast jede Angabe über die Stelle, wo ein Kastell gestanden; doch ist bei Grabungen am sogen. Balkhof, einer karolingischen Anlage am linken Baaluser, nahe bei den Resten einer fränkischen Kapelle, auch die Mauer eines kleinen römischen Kastells festgestellt worden. Damit stimmt es, daß in der Umgebung dieser Stelle (auf der hochgelegenen östlichen Seite der heutigen Stadt) auch Gräberfelder der augusteischen Zeit zutage gekommen sind. Es mag daher ursprünglich an der Stelle des Steinkastells auch schon das übliche Erdwerk aus der Frühzeit gestanden haben. Da jedoch diese kleine Anlage auf dem Hügel des Balkhofes für ein Legionslager nicht ausreicht, wird man eine zweite, spätere Feste im Westen, in der Unterstadt, anzunehmen haben, wo sich ausgedehnte Grabstätten aus späterer Zeit (seit Ende des 1. Jahrhunderts) befinden. Gerade dort ist durch zahlreiche Ziegel der 10. und 22. Legion eine rege Bautätigkeit bezeugt. Wir wissen, daß die 10. Legion (legio X. gemina) seit dem Bataverkiege bis zur trajanischen Zeit (105 n. Chr.) in Rhinwegen tatsächlich gelegen hat; die erwähnten Ziegel scheinen zu beweisen, daß die 22. Legion bis zum Jahre 89, wo sie nach Mainz kam, ebenfalls dort ihr Quartier gehabt hat. Kaiser Trajan, der ähnlich wie im 1. Jahrhundert Claudius, durch Koloniegründungen auch am Rheine bekannt ist, erhob den Ort zur Colonia Ulpia Noviomagus, und zwar handelte es sich dabei gerade um den westlichen Teil des Geländes, die Unterstadt. Wahrscheinlich trug die obere Stadt, mit dem spätern Balkhof, einen besondern Namen: ihr kommt wohl die (bisher strittige) Bezeichnung Batavodurum zu, wo-

für in der schriftlichen Überlieferung sich gelegentlich auch oppidum Batavorum findet.

2. Vetera.

Es ist ein alter, schon längst als falsch erkannter, aber immer noch weiter überlieferter Irrglaube, Vetera hange zusammen mit dem lateinischen Eigenschaftsworte 'vetus = alt', und die mit dem Zusatze Vetera gekennzeichneten Castra seien soviel als das „alte Lager“, im Gegensatz zu irgend einem, freilich niemals bestimmten „neuen“ Lager. Die Römer haben zwar in ihrem Latein das Wort Vetera grammatisch so behandelt, als wäre es das vermeintliche Adjektiv, aber in Wirklichkeit lautet doch der Name als selbständiges Hauptwort schlechthin Vetera, und da, wo dieser Name mit dem lateinischen castra verbunden erscheint, lautet diese Verbindung stets: Vetera castra, d. i. 'Lager Vetera', niemals castra vetera.

Vetera, im Namen des heutigen Dorfes Birten, das am Fuße des Fürstenberges liegt, erhalten, war eine Siedlung, die bereits in vorrömischer Zeit gegründet war, und deren Bezeichnung von den Römern ebenso übernommen wurde, wie es bei Novaesium (Neuß), Bonna (Bonn) und in zahllosen andern Fällen geschah. Was Vetera bedeutet, steht nicht fest, doch scheint sich ein Gewässername darin zu verstecken, der etwa mit dem Bachnamen der Wetter (in der Wetterau) sprachlich verwandt wäre.

Das Lager selbst war auf der Höhe gebaut und schaute zur Spitze-Mündung hin. In der Ebene aber, in der Nähe des mittelalterlichen Kantens ('ad Sanctos = Zu den Heiligen', d. h. den Märtyrern Viktor und Gefährten) gründete später Kaiser Ulpus Trajanus seine Kolonie, die colonia Ulpia Traiana, im Volks- und Soldatenmunde auch Troiana, und später in verschliffener Form auch Troia und Tronia genannt, und an diesen Platz und diesen Namen knüpfte dann später die halbgelehrte Sage von dem trojanischen Ursprunge der Franken an, und dort hatten ebenso der grimme Hagen von



Abb. 7. Vetera. (Aus: Xanten, Mahen, Nettersheim, hrsg. v. Bonner Provinzialmuseum.)



Abb. 8. Der Fürstenberg mit dem Lager Vetera. (Aus: Xanten, Mahen, Nettersheim, hrsg. v. Bonner Provinzialmuseum.)

Tronje, der einäugige Heide, wie der lichte Held und Sieger, Siegfried von Kantén (ze Santen), ihre Heimat.

Man hat sich früher das Römerlager Vetera stets als eine einheitliche, ein für allemal als Standlager erbaute Feste vorgestellt; die Ausgrabungen aber, die vor wenigen Jahren unter Leitung H. Lehners, von dem Bonner Provinzial-Museum aus veranstaltet, begannen, haben gelehrt, daß in der Augusteischen Zeit eine ganze Reihe von Umbauten erfolgt sind, daß also jedesmal, je nach Bedarf der aufeinanderfolgenden Feldzüge und Unternehmungen, ein Lager über und neben dem andern und frühern bald leichter, bald dauerhafter erbaut, erneuert und verstärkt worden ist. In dieser frühen Zeit ist Vetera mindestens fünfmal erneuert worden. Damals war eben die Parole Roms der Angriff, und so sah man in dieser linksrheinischen Stellung nichts Dauerndes, wieweil es ebenso natürlich ist, daß man zu dieser bevorzugten Lage, gegenüber der hauptsächlichsten Einfallstraße nach Innergermanien, immer wieder zurückkehrte. Die Funde aus diesen ältesten Anlagen reichen in eine Zeit hinauf, die noch vor der Halturner Periode liegt, also über das Jahr 12 hinaus, und reichen andererseits über die Zeit des Germanikus hinab. Aus den nächstfolgenden Jahrzehnten bis auf Claudius sind bis jetzt die Lagerplätze selbst noch nicht festgestellt, doch sind sie durch bestimmte Spuren (Gruben mit Scherben usw.) bezeugt. Im übrigen ist auch eine große Töpferei gefunden, die den Lagerbedürfnissen diente und außerdem nach Haltern und anderswohin Waren ausführte.

Während die Augusteischen Lager auf dem Fürstenberg ganz wie die andern frühzeitlichen Plätze (Haltern, Oberaden) vieleckige, dem Gelände folgende Form zeigen, hat das erste feste Standlager der 5. und 15. Legion, das der claudisch-neronischen Zeit angehört, die regelmäßige Rechteck-Form. Das Lager hat gewaltige Abmessungen: 636 × 932 m,

umfaßt also 59 Hektar, und damit gewinnen wir zum erstenmal sichere Zahlen für ein Zweilegionen=Standlager. Seine Erbauung fällt vermutlich zusammen mit der Übersiedelung der 15. Legion nach Vetera, die um das Jahr 40 n. Chr. erfolgt sein muß. Im westlichen Teile des Lagers lag die 5. Legion, im östlichen die 15.: eine Verteilung, die man scharfsinnig schon aus Tacitus' Nachrichten geschlossen, und die nun durch die an Ort und Stelle gefundenen Ziegelstempel bestätigt wird.

Die Wälle dieses claudischen Lagers waren mit Holz und Dachziegeln verkleidet, und auch die Tore, wenngleich im wesentlichen aus Holz erbaut, trugen Ziegeldächer. Das südliche Tor am heutigen sogenannten Kirchweg ist die *Porta praetoria* (mit doppeltem, je 4 m breitem Durchgang), während gegenüber im Norden, zwischen dem Kanten=Virtener Grenzweg und dem Kapellchenweg die *Porta decumana* liegt. Damit findet der Taciteische Bericht (*Historien* IV, 35) seine völlige Bestätigung, wonach die *Porta praetoria* an der tiefsten Stelle lag, und der eine Teil des Lagers von der Ebene aus zugänglich war, der andere aber sanft einen Hügel hinanstieg. Die Lage stimmt ganz mit den Vorschriften der Militärchriftsteller (Hygin, Vegetius) überein.

Wenn beim Osttor (der *Porta principalis sinistra*) die durchgehende Straße nicht weniger als fast 30 m (100 römische Fuß) breit ist und nur ein Turm (an der Nordseite) zu ihrer Deckung sich erhebt, so darf man daraus einerseits schließen, daß der eigentliche Torverschluß fehlte und andererseits, daß sonstige Sperrmittel an die Stelle traten. Tatsächlich sind eine ganze Anzahl (etwa acht) kreuz und quer laufender Sohl- und Spitzgräbchen festgestellt, von einer durchschnittlichen Breite von 50—80 cm. Sie waren bestimmt zur Aufnahme von Astverhauen (Schanzen oder auch Pfählen), wie sie u. a. auch bei Cäsars Befestigungen vor *Allesia* festgestellt sind. Ähnliche Gräbchen fanden sich auch auf der West- und Nordseite von Vetera.

Bemerkenswert ist, daß in die Pfostenlöcher des Turmes am Osttor sorgfältig zugehauene und mit einer quadratischen Einarbeitung versehene Tuffsteinblöcke (aus dem Brohltale unterhalb Andernach) eingelassen waren, auf denen die schweren Torbalken, acht an der Zahl und 30—40 cm dick, ruhten. Die Sockel waren außerdem mit festgestampfter (aus der Rheinebene herbeigeschaffter)

Lehmerde umgeben; diese Art Befestigung wurde auch bei andern Tortürmen in Vetera festgestellt (im Unterschiede zu Haltern usw.).

Das Prätorium, an der Via principalis gelegen, scheint genau 300 römische Fuß breit, also erheblich größer als das Oberadener gewesen zu sein. Es weist auch schon Steinbau auf, und zwar war zweifellos das ganze Gebäude aus Stein errichtet, wenngleich sich nur mehr die Mörtelmauern des Fundamentes (anstatt der sonstigen Holzstützen) erhalten haben. Im übrigen ist das Prätorium auch hier ein großer, viereckiger Hof mit einer Flucht von Zimmern ringsum, den Geschäftsräumen des Kommandos. An den innern Wänden der um den Freihof laufenden Säulenhallen haben sich noch mannigfache Reste bemalten Wandverputzes erhalten; Reste der Säulen lagen neben ihrem Standorte. Wenn größere Mauermassen jetzt nicht mehr vorhanden sind, so erklärt sich dies daraus, daß der Baustoff nach der (im Jahre 70 erfolgten) Zerstörung des Lagers zu andern Zwecken Verwendung gefunden hat; ist doch der Niederrhein arm an Gestein.

Von besonderer Bedeutung aber ist die Auffindung der bis dahin stets vergeblich gesuchten bürgerlichen Niederlassung, jener nach Art eines Municipiums ('in modum municipii') gebauten Siedlung, die nach Tacitus' Zeugnis i. J. 70 beim Anrücken der feindlichen Germanen von den Legionen selbst vernichtet wurde, damit die Belagerer sich nicht darin festsetzen könnten. Über ihre Lage waren vielerlei Meinungen verbreitet; die meisten suchten sie nach Kantenzu. Tatsächlich aber ist sie in dem weiten Vorgelände östlich und nordöstlich zwischen den Befestigungen und dem (alten) Rheinlaufe gefunden; diese Lage war natürlich auch für die Zufuhr auf dem Strome die bequemste, und auf demselben Gelände muß auch die älteste, vorrömische Siedlung gesucht werden. Das heutige Birten, in dem, wie gesagt, der Name Vetera weiterlebt, liegt zwar an der Südseite des Fürstenbergs; aber dies ist eine Neugründung aus nachmittelalterlicher Zeit (seit der Mitte des 16. Jahrhunderts), die durch den immer weiter auf das Dorf zu drängenden Rheinstrom nötig wurde. Die alte einheimische Ortschaft wird auf der Stelle des spätern

römischen Munizipiums gestanden haben; war doch auch für die einstige Kelteniedlung die Lage am Rheine, und zwar gegenüber der alten Lippemündung die denkbar günstigste, wie geschaffen für ein Emporium. Im wesentlichen wird auch für diese vorrömische Ortschaft dieselbe Bauweise anzunehmen sein, wie sie die Reste der römischen Canabä erkennen lassen: Lehnfachwerk mit leichten Grundmauern aus Stein. Die starken Brandschichten bezeugen noch heute deutlich die gewaltsame Zerstörung durch Feuer, und daß diese Feuersbrunst die von den Römern i. J. 70 selbst verursachte war, zeigt die Tatsache, daß die in den Schuttmassen vorgefundenen Gefäßscherben über diesen Zeitpunkt nicht hinabweisen. Die Bedeutung Vetera? erhellt auch aus dem Vorhandensein eines Amphitheaters für die Garnison; es entstand gleichzeitig mit dem claudisch=neronischen Lager und lag nahe bei dessen Südostecke. Es war, wie die ungefähr gleichzeitig entstandene Arena in Biondissa, ein Holzbau.

Über die baulichen Verhältnisse des später (in verkleinertem Maßstabe) wieder errichteten Lagers für eine Legion sind wir noch nicht näher unterrichtet. Vom Jahre 105—120 bildete wahrscheinlich die 6. Legion (legio VI. victrix) die Besatzung, die von Neuß dorthin kam. Diese wurde dann durch die von Trajan geschaffene 30. Legion (legio XXX. Ulpia victrix) ersetzt. Des alten Vetera Glanz erblaßte von da ab infolge der Trajanischen Stadtgründung in der Ebene; die colonia Ulpia Traiana blühte rasch empor und erhielt sogar ein (kürzlich in seinen Resten untersuchtes) steinernes Amphitheater. Die Kolonie selbst ist noch kaum erforscht. Um so genauer wissen wir nunmehr Bescheid über die Geschichte des nächst südlichen, ebenfalls hervorragend wichtigen Lagers: Noväsium.

3. Noväsium (Neuß).

Das Neußer Lager liegt nicht unmittelbar bei der heutigen Stadt, sondern zwei Kilometer südlich davon beim Dorfe Grinlinghausen, da, wo die aus der Eifel kommende, 110 km lange Erft in den Rhein mündet. In derselben Gegend ist

auch der Endpunkt einer aus Gallien an den Niederrhein führenden Straße, und deshalb eignete sich die Lage von Neuß besonders gut zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen, stimmt also zunächst mit den Zwecken der ältern, defensiven Periode (vor dem Jahre 15 v. Chr.) mehr überein als mit der durch Drusus eingeleiteten Angriffspolitik. Sicher hat demgemäß hier schon ein altes, vordrusianisches Lager gestanden (wie z. B. bei Urmitz), und Funde bei der Selschen Ziegelei in Neuß (auf dem Wiesengelände am Rhein) weisen auch auf diese alte Zeit hin, wenngleich das Lager selbst noch nicht gefunden ist. Naturgemäß mußte dieser Punkt wiederum erhöhte Bedeutung gewinnen, als man nach dem Ende der Germanicus-Züge in die Verteidigungsstellung zurückkehrte. Überdies war die Gegend wichtig, weil gegenüber sich die Täler der Wupper, Düffel und Ruhr öffnen und von dorther germanische Vorstöße leicht zu gewärtigen waren.

Der alte keltische Name des Geländes — Noväsium enthält in seiner Stammsilbe Nov- ein gallisches Wort, das 'Sumpf, Feuchtigkeit, überhaupt Wasser' bezeichnet¹⁾ — erweist deutlich, daß die günstige Lage auch schon in vorrömischer, gallischer Zeit erkannt war.

Von dem wohl ursprünglich, d. h. gleich beim Einzuge der 20. Legion, angelegten Erdwerk ist bis jetzt nichts entdeckt; jedenfalls wurde das Lager schon bald in Stein umgebaut — vollständiger als Vetera, weil für Neuß die Steine leichter zu beschaffen waren. Dieser große Bau ist von 1887 bis 1900 im Auftrag des rheinischen Provinzialverbandes vom Bonner Provinzialmuseum ausgegraben worden; die Arbeiten an Ort und Stelle leitete Konstantin Roenen, der auch zuerst die wirkliche Lage dieses römischen Lagers entdeckt hatte; die Oberleitung lag in der Hand H. Nissen. (Zwei Bände der Bonner Jahrbücher, 111/112, geben Beschreibung und Geschichte.)

¹⁾ In Noväsium steckt daher wahrscheinlich der Name irgend eines Gewässers.

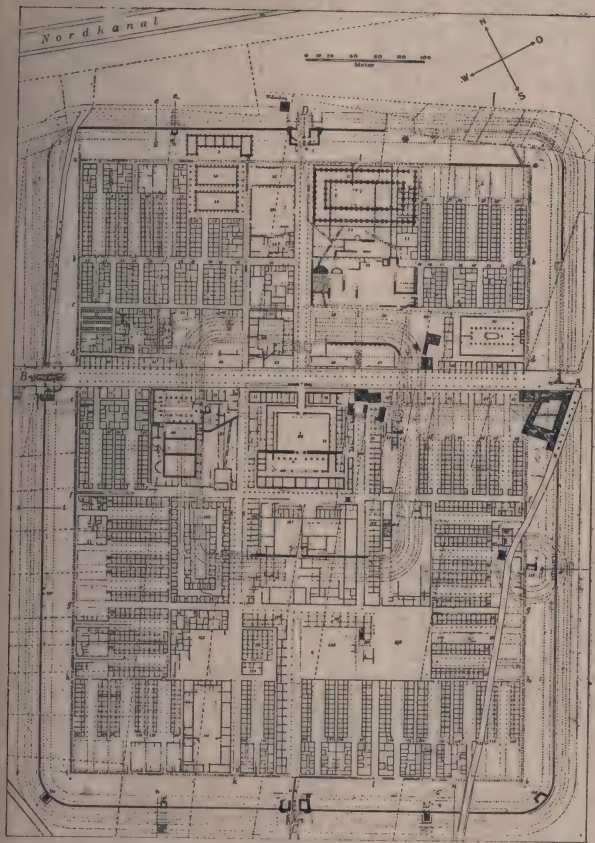


Abb. 9. Das Legionslager von Novesium. (Aus: Bonner Jahrbücher 111/112.)

Im Neuffer Lager stand zuerst die 20. Legion; wann diese von Köln hierher verlegt wurde, ist nicht genau bekannt, doch spricht alles für die Zeit um das Jahr 40 n. Chr., jedenfalls geschah es vor der Mitte des ersten Jahrhunderts. Bald schon wurde die Legion nach Britannien weiter geschickt, und an ihre Stelle trat die 16.; sie vor allem hat die großen Steinbauten, nach Ausweis der Ziegelstempel, ausgeführt. Es war die Blütezeit des Lagers. Dieses umfaßte 24,70 Hektar und hat allem Anscheine nach, wie die Anordnung der Lagerbauten erschließen läßt, außer der Legion und der zugehörigen Reiterei auch zwei Kohorten (Hilfstruppen nichtrömischer Herkunft) beherbergt. Novasium maß 572 Meter in die Länge, 431,5 Meter in die Breite; der Umfassungsgraben war oben 12 bis 13 Meter breit; die Breite des Lager-Rechtecks verhält sich nicht der gewöhnlichen Vorschrift gemäß zur Länge wie 2 : 3, sondern wie 3 : 4. Der Grundriß des Lagerinnern entspricht genauer als anderswo den überlieferten Vorschriften, z. B. denen, die der Geschichtschreiber Polybius schon im 2. vorchristlichen Jahrhundert für Marschlager aufgestellt hatte.

Die Umfassungsmauer hat durchschnittlich 1,18—1,50 m Breite. Der Aufbau bestand aus regelmäßig behauenen, mit der glatten Seite nach außen liegenden Tuffblöcken, die durch Eisenklammern mit Bleiguß (wie bei der Porta nigra zu Trier) untereinander verbunden waren. Nach der Innenseite befand sich ein Füllwerk von Tuffstücken, Geschiebe und Lehm; Mörtel scheint nicht verwendet. An der Nordseite des Lagers fließt der Rhein vorbei und gewährt natürlichen Schutz; aber da gegenüber das Feindesland lag, schaut auch das Prætorium des Lagers nach dieser Seite, und so ist das Nordtor die Porta praetoria. Es läßt sich feststellen, daß auch in Neuß die ältesten Toranlagen aus Holz waren; aber schon lange vor dem batavischen Aufstand hat der Umbau in Stein begonnen. Die Porta praetoria, am stattlichsten und am festesten ausgestaltet, hatte einen Doppeltorbogen von 29,40 m, d. h. genau 100 römische Fuß. Das Dekumantor wies nur 27,90 m auf. Die beiden Prinzipaltore konnten weniger genau untersucht werden, weil die Kölner Landstraße, dem Zuge der alten, durchs Lager gehenden Römerstraße folgend, über ihre Reste dahinzieht.

Das Prätorium hat in allem wesentlichen den uns aus Haltern usw. bekannten Grundriß, nur daß es mit größerer Bequemlichkeit und selbst Pracht ausgestattet war; auf den weiten Hof münden etwa 30 Zimmer, auch hier die Amtsräume der Lagerleitung enthaltend. Hinter dem Prätorium folgte das sogenannte Quästorium, das aber nicht sowohl amtlichen Zwecken, als vielmehr — wenigstens nach dem Umbau des Lagers im Jahre 70 — der Privatbehausung des Legaten diente (also wieder ähnlich wie in Haltern). Nach jenem Umbau bildete das Gebäude einen Palast mit stattlicher Säulenhalle, mit Estrichböden und Wandmalereien.

Um die großen Mittelbauten des Lagers gruppierten sich auch eine Art Forum, ferner Lazarette (valetudinaria), Werkstätten usw. Für unsere Kenntnis des Lagerlebens in der Kaiserzeit sind von ganz besonderm Werte die (ebenfalls durchaus in Stein errichteten) Kasernen, 60 an der Zahl, jede für eine Zenturie bestimmt und alle einander durchaus gleichartig. Sie liegen stets zu zweien einander gegenüber, weil zwei Zenturien einen Manipel bilden. Die Kasernen lassen eine dreifache Bauzeit erkennen; die letzte fällt zusammen mit der Wiederherstellung des Lagers im Jahre 70, nach Niederwerfung des Bataveraufstandes.

Gerade die Erforschung von Noväsium hat schätzbare Beiträge zur Geschichte dieses Aufstandes geliefert. Zur Säuberung des Vorgeländes vor den Mauern wurden bei Annäherung der Germanen die Grabdenkmäler der Soldaten, die dort standen, zertrümmert und dann als Baustoff verwandt. Sodann galt es, Räumlichkeiten zu schaffen für die i. J. 69 auf dem Rhein herbeigeschafften Kornvorräte; Vetera ward damals schon belagert, und Noväsium war der natürliche Stützpunkt für Versuche, Vetera zu entsetzen. Ein großer Kornspeicher (spicarium) wurde tatsächlich, das lehren die Funde, in aller Hast errichtet, zum Teil mit bloß hölzernem Oberbau, und die Steine der (nur mit Lehm verbundenen) Grundmauern schleppte man von den geschleiften Kasernen der aufständischen (also nicht mehr im Lager befindlichen) Auxilien herbei. Als im Februar 70 auch Noväsium in die Hände der Empörer fiel, wurde der kaum errichtete Speicher

ein Raub der Flammen; als Zeugen der Verwüstung aber blieben, auch als der Bau später erneuert wurde, Unmengen von Weizenkörnern liegen, die jetzt nach mehr als 1800 Jahren wieder zum Vorschein gekommen sind. Während des Krieges, als in Neuß stärkere Truppenmassen als sonst zusammengezogen wurden, mußte eine Menge Soldaten vor den Mauern lagern: davon reden heute zahlreiche Kochgruben und ein breiter Schutzgraben im Westen und Süden, den beiden Angriffss flanken des Lagers.

Im Sommer desselben Jahres, als mit Civilis der Friede geschlossen war, wurde unter Leitung des Feldherrn Cerialis der Wiederaufbau begonnen. Außer andern großen Vorrathshäusern wurde auch der niedergebrannte Kornspeicher (an der Via Prätoria, zwischen Prätorium und entsprechendem Thor) wiederhergestellt, diesmal in sehr sorgfältiger Bauweise; die Grundmauern sind doppelt so breit, die Wände außen und innen in regelmäßigen Abständen von drei bis vier Metern durch Pfeiler verstärkt, um dem Druck der Kornmassen standhalten zu können. Auch sonst wurde bei der Ausgestaltung des Baues, wie wir schon an der Legatenwohnung sahen, nicht gespart. In Übereinstimmung hiermit hielt allmählich vermehrter Luxus seinen Einzug. Die Prinzipalstraße und die Via Prätoria erhielten bedeckte Gangsteige, so daß dem Soldaten in den Freistunden, die er auf diesen breiten Hauptstraßen verbrachte, Schutz gegen Unwetter geboten war: ein wenig kriegerischer Anblick. Auch die Säulenhallen (nicht bloß im Legatenhause) fanden erweiterte Anwendung, eine Art der Verweichlichung, gegen die später Hadrian allgemein einschritt. Selbst in den Quartieren der Zenturionen fehlten jetzt besondere Badeeinrichtungen nicht. Die Vereinigungen der Unteroffiziere (principales) hatten ihre eigenen Kasinos (scholae); diese Klubs (collegia) bildeten im Laufe der Zeit immer mehr ein eigenes Vereinswesen aus mit Satzungen

und besonderer Kassenverwaltung. Aber die Besatzung erhielt nicht mehr ganz die frühere Stärke. Mit der Legion — es kam jetzt die sechste, da die sechzehnte wegen ihrer schimpflichen Haltung im Bataverkrieg aufgelöst wurde — blieb zwar die zugehörige Ala zusammen; aber die zwei Kohorten der Hilfstruppen fehlten fortan, wie die Lagerordnung erkennen läßt. Es hängt dies zusammen mit der Verlegung der Auxiliar-kohorten in besondere Garnisonen und mit ihrer Verwendung an der nun bald (in Obergermanien) wieder über den Rhein vorgeschobenen Grenze. Ungefähr 50 Jahre blieb die 6. Legion in Germanien; dann kam sie, in den friedlichen Zeiten Hadrians, nach Britannien (i. J. 120). Da aber manches — besonders die Inschriften — dafür spricht, daß dieselbe Legion vor ihrer Veretzung nach Britannien, eine Zeitlang nicht mehr in Neuß, sondern in Xanten gestanden hat, so wäre jenes schon bald nach dem Jahre 100 als Legionslager aufgegeben worden. Da aber Xanten seinerseits schon eine Legion (die 22.) i. J. 97 nach Mainz abgegeben hatte, so lagen nunmehr am Niederrhein nur mehr zwei Legionen, die eine in Xanten, die andere in Bonn.

Als die Legion verlegt war, blieb nur eine kleinere Abteilung zurück; die Zahl der Köpfe schwankte, und unter der friedlichen Regierung des Kaisers Antoninus Pius war sie am schwächsten.

Das Schwanken spiegelt sich in deutlicher Weise wieder in der allmählichen, bald stärker, bald schwächer erfolgenden Abnahme der Kleinfunde, besonders der Geldstücke, in den verschiedenen Schichten. Die schwache Besetzung des Lagers kommt auch darin zum Ausdruck, daß schon um die Mitte des 2. Jahrhunderts Gräber innerhalb des alten Lagerumfanges angelegt werden. Diese kleine Lagerabteilung war nur eines jener Wachkommandos, wie sie auch sonst längs des Niederrheins damals lagen, so in Buruncum (Borringen), Durnomagus (Dormagen), Gelduba (Gellep) usw.

Um so größer aber, je kleiner und sorgloser die Truppe, wird die Bequemlichkeit und Üppigkeit. Der Tagesdienst

nahm wenig Zeit in Anspruch; um so behaglicher richtete man sich daheim in den Offiziersquartieren ein, die alles Behagen der antiken Überkultur boten. Während dieser Zeit der Behaglichkeit sind auch die aufgefundenen Thermen entstanden, auf dem Platze von sieben frühern Reiterkasernen; und unter Septimius Severus haben dann auch hier wie anderwärts die Frauen ihren Einzug ins Lagerinnere gehalten.

Aus dieser Sorglosigkeit rüttelte aber der gewaltige Sturm, den der Germanenvorstoß unter Gallienus (um 260), und die Überflutung des Rheines verursachte, auch die Neußer Besatzung jäh auf. Eiligst wurden neue Befestigungen angelegt, freilich kleiner als die alten; es war eine Reiterala, die jetzt in dieser Feste, wie in zahlreichen anderen längs des Rheinufers, die Stromgrenze schützen sollte. Aus dieser Zeit stammen zahlreiche Stempel, fast am ganzen Unterrhein zerstreut, mit der Aufschrift 'exercitus Germaniae inferioris': sie sind aus der damaligen Zentralziegelei des niedergermanischen Heeres hervorgegangen. Dies Menlager blieb aber bloß bis etwa 270 n. Chr. bestehen. Später kam dann auch hier jene andere Art und Weise, das Binnenland zu schützen, zur Anwendung: die Ummauerung der Städte und Ortschaften selbst. Jetzt wurde die bürgerliche Niederlassung, nördlich in einiger Entfernung vom alten Lager gelegen, mit Mauer und Graben umgeben, und so entstand die Stadt Neuß. Jenes Novesium, das nach Ammianus Marcellinus im Jahre 359 von dem Cäsar Julianus dem Abtrünnigen ausgebessert wurde, war eben die Festung des bürgerlichen Neuß.

4. Köln und die Rheinflotte.

Die Anfänge Kölns reichen in die Zeit zurück, da die römerfreundlichen Ubier von M. Vipsanius Agrippa (wahrscheinlich i. J. 38 v. Chr.) auf das linke Rheinufer verpflanzt wurden; ihr Borort, das oppidum Ubiorum, war zeitlich der Anfang und örtlich der Kern des heutigen Köln. Die Bedeutung des

Ortes sprach sich bald in der Errichtung eines Augustus-Altars, einer Stätte des Kaiserkultus, aus, der Ara Ubiorum; dies war gleichzeitig der amtliche Ortsname bis zur spätern Erhebung zur Kolonie.

Während die Bataver und andere Germanenstämme der gallischen Kultgemeinschaft zu Lyon, der Ara Lugdunensis zugeteilt waren, haben die Ubier (und einige mit ihnen durch Gaugemeinschaft verbundene Stämme) ihren eigenen Altar gehabt und dessen Bedeutung sollte sich, als die Angliederung des rechtsrheinischen Germaniens zu gelingen schien, wenn auch nur vorübergehend, steigern, indem man die neuen germanischen Reichsangehörigen durch die Beteiligung am Kaiserkult des ubischen Augustusaltars fester mit der Römerherrschaft zu verknüpfen gedachte; so kam es, daß im Jahre 9 n. Chr. der Cheruskier Segimund, der Sohn des römischerfreundlichen Germanenfürsten Segest, als erster Nicht-Ubier Oberpriester an der Ara Ubiorum wurde. Freilich scheiterte dieser Versuch sogleich wieder durch die Varianische Niederlage; aber der Altar selbst und sein Dienst gingen deshalb nicht unter. Das wird schon dadurch erwiesen, daß die Bezeichnung Ara bis in die späte Kaiserzeit hinein ein wesentlicher Bestandteil des spätern Stadtnamens geblieben ist. Und tatsächlich wird noch im Jahre 352 n. Chr. für Köln ein Provinzialpriester des Kaisers (sacerdotalis) durch Inschriften bezeugt.

Daß die Ara wirklich im Gebiete der heutigen Stadt Köln, und nicht etwa in Bonn oder Godesberg (wie man früher annahm) gestanden hat, darüber ist jetzt völlige Sicherheit erzielt. Was ihre Lage im römischen Köln selbst betrifft, so spricht vieles dafür, daß sie an einer hervorragenden Stelle des bürgerlichen Oppidum, nicht im Regionslager zu suchen sei (vgl. unten).

Hatte die Ubierstadt als Sitz eines hervorragenden Kultheiligtums eine gewisse religiöse Weihe, so entbehrte sie als Lagerplatz einer starken Regionenmacht auch nicht der militärischen Bedeutung, und auch als um das Jahr 40 n. Chr. die Regionen verlegt wurden, blieb sie doch der Mittelpunkt der Verwaltung in Niedergermanien und auch Station der Rheinflotte, die zur unmittelbaren Verfügung des Statthalters stand.

Tacitus schildert anschaulich, wie die vier niederrheinischen Legionen, unzufrieden mit Sold und Behandlung, beim Tode des Augustus meuterten, und wie die beiden Kölner Legionen, die 1. und die 20., sogar, in einem Augenblick sinnloser Raserei, die Familie des Germanikus, ihres gefeierten Oberfeldherrn, bedrohten, bis freilich bald Bestürzung und Reue die Oberhand gewannen. Aus der Schilderung wissen wir also mit vollster Be-

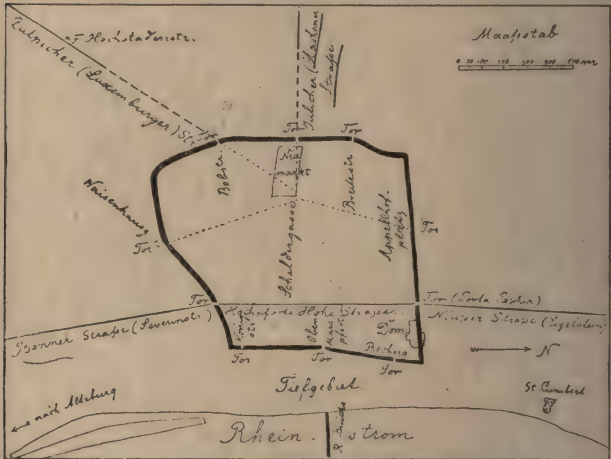


Abb. 10. Umriß des römischen Köln. (Aus: Klinkenberg, Das römische Köln.)

stimmtheit, daß damals Köln ein Zweilegionenlager war; aber nach einer scharfsinnigen Vermutung ist es in der ältesten Zeit, bis auf Drusus, der Lagerplatz dreier Legionen gewesen, und erst als Vetera der Hauptstützpunkt der Offensive am Niederrhein wurde, hat Köln eine dieser Legionen dorthin abgegeben. Von den verbleibenden zwei Legionen lagerte die eine zwischen Schilbergasse und Breitestraße — Minoritenstraße, die andere zwischen diesem Straßenzuge und der Komödienstraße — Trankgasse. Das südlich vom Lager gelegene Gelände (rheinaufwärts) wurde der Ubiertstadt zugeteilt, und auf diesem Gelände, wohl an der Stelle der heutigen Cäcilienkirche (der ältesten Bischofskirche

der Stadt), stand die Ara. Diese Ansicht (Joh. Simon) hat sehr viel für sich, besonders den Umstand, daß bei dieser Lage des Oppidum die gewerbe- und handeltreibenden Uhier in unmittelbarer Verbindung mit dem Rheinstrome waren und blieben. Für die andere Annahme (Klinkenberg), daß Köln stets nur Zweilegionenlager gewesen, und daß der ganze Raum diesen zwei Legionen bis zu ihrem Abzuge zur Verfügung gestanden, spricht freilich ebenfalls manches, besonders, wie es scheint, die Tatsache, daß das Kölner Lager in seinem Flächeninhalt so groß ist wie die Summe der beiden (die Kölner Garnison später aufnehmenden) Lager von Bonn und Neuß.

Die Ruhestätten der Toten lagen bekanntlich längs den Straßen, die aus den Siedlungen der Lebenden hinausführten, und so ruhten beim Kölner Lager die Gebeine der Legionare an der heutigen Bonner Straße und an der Mächener Straße, die nach Jülich (Juliacum) führte. Diese beiden Straßenlinien sind senkrecht zueinander gerichtet, und so liegt es nahe, sie als die beiden Achsen des Lagers zu betrachten. Die Bonnerstraße, innerhalb der Kölner Altstadt Hohepforte und Hohestraße genannt, würde die einstige Via principalis bezeichnen, während in der ungefähren Richtung der Schildergasse die Prätorische Straße zu suchen wäre. An der Hohepforte war das Süd-, unter Fettenhennen das Nordtor¹⁾; Obenmarspforten entspricht dem Osttor, und der westliche Lagerabschluß würde dann im nordöstlichen Teile des Neumarcktes gelegen haben. Aus der Marschordnung des niedergermanischen Heeres unter Germanikus hat man mit Recht geschlossen, daß die 1. Legion im südlichen Lagerteile, die 20. im nördlichen lag; so kam denn später auch jene südwärts nach Bonn, diese in das nördlich gelegene Neuß.

Bei der Annahme, daß das Zweilegionenlager die ursprüngliche Anlage sei, muß das Oppidum gen Westen (landeinwärts) sich angeschlossen haben. In diesem Falle könnte der Standort der Ara an einem Punkte des Neumarcktes gesucht werden, wo

¹⁾ Letzte Reste des Nordtores traten zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in der Nähe des Domes zutage; sie sind jetzt vor dem Wallraf-Richartz-Museum angebracht.

Grundmauern und andere Funde (Marmorkopf einer Roma) auf eine Kultstätte hindeuten würden. Im übrigen möchte man annehmen, daß auf alle Fälle doch auch näher dem Rheine, etwa beim Kastell „Alteburg“ sich Uebersiedlungen befunden haben.

Wir hoben bereits hervor, daß die Verlegung der beiden Regionen nicht erst die Folge der Koloniegründung war, sondern daß dieser Schritt voranging. Kaiser Claudius (41 bis 54), ein geborener Gallier, ist für die Verhältnisse der gallisch-germanischen Lande von besonderer Bedeutung; so hat er die große Heerstraße, die die Hauptwaffenplätze der Rheingrenze miteinander verband, wieder instand gesetzt. Und da er den Gegensatz zwischen Rom und den Provinzen möglichst auszugleichen versuchte, ist nicht zu verwundern, daß er in vielen Gegenden — in Afrika und Britannien, in Thracien und Germanien — Kolonien gründete. So erklärt sich auch seine Koloniegründung am Rheinstrom, und daß die römertreue Ueberstadt, der Sitz des Kultheiligtums, das Hauptquartier des Niederrheins, auswählt wurde, kann nicht wundernehmen. Die Colonia Claudia Ara¹⁾ Agrippinensis (oder Agrippinensium) ist sicher eine Gründung der ersten Regierungszeit Claudius', nicht erst, wie Tacitus meldet, des Jahres 50, in dem Agrippina die Jüngere, Claudius' Gemahlin, zur „Augusta“ erhoben wurde. Diese wird gewiß zu Ehren des Heimortes ihrer Jugend (Germanicus war ihr Vater) mitgewirkt haben; aber dies ist nicht der tiefere Grund der Koloniegründung gewesen.

Ob der Mauerring, der diese Colonia Agrippinensis (erst in der späten Kaiserzeit auch Agrippina genannt) umgab, und der in seinen Resten noch jetzt erkennbar ist (z. B. in dem Turme an der Zeughausstraße), schon gleich in der claudischen Zeit oder erst später gebaut ist, muß als unentschieden gelten. Eine Umwallung wird die neue Kolonie wohl bald erhalten haben; aber die Bauart der uns erhaltenen Mauer und ganz besonders ein Vergleich mit

¹⁾ Erst im 3. Jahrhundert tritt statt Ara auch Augusta ein, wodurch die Initialen C. C. A. A. (die auf Inschriften und Münzen stets auftreten) nicht verändert wurden.

der Trierischen Stadtmauer spricht für den Ursprung zur Zeit des Gallienus; vielleicht war ihr Erbauer der Gegenkaiser Postumus, der im Jahre 255 (als Gallienus in den Donauländern weilte) Köln eroberte, den kaiserlichen Prinzen Valerianus mit seinem Gefolge tötete und sich zum Imperator aufwarf. Die Mauer hatte auf der Westseite eine Länge von rund 1180 und auf der Nordseite von 950 m, während im Osten die Mauerlänge 880, im Süden 900 m betrug; der Flächeninhalt betrug etwas über 90 ha, übertraf also denjenigen von Pompeji und Aquileja (etwa 65 ha), bleibt aber sehr weit hinter dem Umfange des konstantinischen Trier zurück (285 ha). Doch waren auch außerhalb der Mauern an verschiedenen Punkten Vororte, so gewiß bei der Altburg (südlich des heutigen Bayenturms).

Mit dem gegenüberliegenden Kastell von Deuz (als Divitia überliefert, wohl aus ursprünglichem Divitiacum entstanden) war die Kolonie durch eine Brücke verbunden, die zunächst nur ein, wenn auch sehr fester Holzbau war. Erst Konstantin der Große ließ eine stattliche Steinbrücke errichten, wie er wahrscheinlich auch erst die (heute noch im Unterbau erhaltene) Trierer Brücke gebaut hat (an der Stelle eines ältern Baues).

Aus dem Verhalten der Kölner im Bataverkriege wissen wir, wie stolz die „Agrippinenser“ auf ihre Eigenschaft als Träger einer römischen Kolonie waren, ein Gegenstand des Hasses und des Spottes der freien Germanen. Die romanisierten Ubier — mit den Veteranen des alten Lagers nun durch Ehegemeinschaft verschmolzen — hatten denn auch durch das ihnen verliehene „italische Recht“ erhebliche Vorteile: selbständige Stadtverwaltung, Freiheit von Kopf- und Grundsteuer, Zutritt zu den römischen Ämtern usw.

Als durch Trajans Neuordnung aus den beiden germanischen Militärbezirken eigene Provinzen wurden, blieb Köln auch fernerhin die Hauptstadt und sah bis zum Ende der Römerherrschaft den Statthalter in seinen Mauern. Römische Kunstgewerbe und weitreichender Handel, Verfeinerung des Lebens, doch auch Verschlechterung der Sitten wohnten

in dieser ältesten Stadt des Rheines und fanden ihren Ausdruck in glänzenden Gebäuden, Denkmälern und Anlagen. Die denkwürdigste ist die gewaltige Wasserleitung (80 km lang) aus dem Herzen der Eifel zum römischen Köln. Und auch politisch hat die Kolonie zeitweilig eine maßgebende Rolle in der Geschichte der Imperatoren gespielt: Vitellius ward dort zum Kaiser ausgerufen, mehrere Gegenkaiser (so Viktorinus, Silvanus) behaupteten sich von dort aus zeitweilig in ihrem machtvollen Cäsarentum. Durch die internationalen (besonders orientalisches-griechischen) Träger von Handel und Industrie (nicht so sehr, wie gewöhnlich angenommen, durch die Legionen) war aber auch unbemerkt das Evangelium in die Römerkolonie schon längst gedrungen, und wenn Maternus und Severinus im 4. Jahrhundert als hervorragende Bischöfe uns entgentreten, so sind ihre Namen gerade in Köln auch früher schon vertreten gewesen: sie werden schon selber Söhne der ‚sancta Colonia‘ gewesen sein, und das Christentum hatte dort wohl lange vor ihnen schon eine kirchliche Gemeinde.

Der Verkehrsweg des Rheinstromes hatte in den internationalen Beziehungen Kölns zweifellos eine wichtige Rolle gespielt, und auch militärisch war er von Bedeutung. Bei Köln war und blieb ein Hafen der Rheinflotte. Das Flottenwesen, vom Römertum alter Zeit stiefmütterlich behandelt, wurde von Augustus neu geregelt und gefördert. Italien erhielt Flottenstationen in Misenum und Ravenna, Gallien in Forum Julii (Frejus), und auch der Osten (das Schwarze Meer usw.) wurde bedacht. Auf Augustus' Zeit geht auch die Flotte auf dem Rheine zurück (classis Germanica pia fidelis), die zunächst natürlich militärischen Zwecken, dann aber auch dem Fracht- und Handelsverkehr diente. In der Zeit der Angriffskriege hat diese Flotte, je nach Bedarf verstärkt und auch zur Seefahrt ausgerüstet, bekanntlich unter

Drusus, Tiberius und Germanicus für die Truppenbeförderung aus dem Rheine zu den Küsten der Nordsee und in das untere Emsgebiet die wichtigsten Dienste geleistet.

Diese Seefahrten gaben die Veranlassung zu dem Ausbau eines Wasserweges aus dem Rheine zum Flevo-See und in die Nordsee; wahrscheinlich war Bechten (Fectio), der einzige holländische Ort (außer Rhynwegen), wo augusteische Keramik in großen Mengen gefunden ist, der Ausgangs- und Stützpunkt der sogenannten fossa Drusiana. Unter dem „Kanal“ wird man sich aber im Grunde nur eine Verbesserung des Wasserweges der Bechte (mittels Durchstichen, Vertiefung und anderer Wasserbauten) zu denken haben.

Seit der Aufgabe des rechtsrheinischen Niedergermaniens hatte die Rheinflotte die Aufgabe, den Strom selbst zu schützen und germanische Vorstöße rechtzeitig aufzuhalten und nach Möglichkeit abzuwehren; so half sie z. B. im Jahre 28 bei der Entsetzung des von den Friesen eroberten Kastells Flebium (Bechten?), i. J. 39 war sie unter Domitius Corbulo gegen die Chauken tätig. Wenig rühmlich war ihr Verhalten im Bataver-Aufstand: freilich war sie größtenteils mit batavischen Ruderknechten besetzt, und daß diese — nach Ermordung der Offiziere — zu Civilis übergingen (mit einem Geschwader von 24 Schiffen), ist begreiflich genug; aber auch der übrige Teil erwies sich als wenig zuverlässig und wenig rasch, und einmal, bei einem Überfalle der römischen Flotte durch die Aufständischen, wurde sogar das Admiralschiff erbeutet; der Feldherr Cerialis selbst entkam mit knapper Not. Rühmlicher zeigte die Flotte ihre Treue und Tüchtigkeit i. J. 89 beim Aufstande des Legaten Saturninus, weshalb sie vom Kaiser Domitian die Beinamen *pia fidelis* („die treu ergebene“) erhielt. Daß übrigens die Flotte auch in der römischen Spätzeit sich erhielt, dafür spricht u. a. die Tatsache, daß Julian sich in den Jahren 357 bis 359 der nieder-rheinischen Wachtschiffe (*lusoriae*) bei seinen Feldzügen mehrfach bediente.

Für die friedliche Seite der Flottentätigkeit, ihre Vermittlung des Frachtverkehrs, sprechen zahlreiche Denkmäler und Inschriften: so haben wir zu Bonn einen Weihstein (an Kaiser Antoninus Pius) aus dem Jahre 160, wonach eine Flottenabteilung Bausteine für die Colonia Traiana (bei Kantien) abholen sollte. Die Brohler Tuffsteine, die in Vetera, in Köln und vielen andern Orten zu Bauzwecken verwandt wurden, sind von der Rheinflotte herbeigeschafft worden, und der Weihinschriften, die von Flottenmannschaften anlässlich ihrer Beschäftigung in den großen Tuffsteinbrüchen dem ‚Felsgott Herkules‘ (Hercules Saxanus) und andern Göttern gesetzt wurden, haben wir eine recht beträchtliche Anzahl. In Andernach war, wie auch heute noch, eine Verladestelle für solche Steinfrachten.

Wir besitzen auch noch einen auf Kölner Boden gefundenen Grabstein eines Steuermannes der Flotte, und zwar noch aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts; es war ein römischer Bürger aus Clauia in Mysien, namens L. Octavius. Ihm setzte den Stein sein Freund, der Grieche Dionysios aus Tralles, der seinerseits die Stelle eines Schiffszschreibers bekleidete. Auch ein Untersteuermann namens Horus ist uns durch seinen Kölner Grabstein bekannt geworden. Die gewöhnlichen Mannschaften besaßen indes nicht das römische Bürgerrecht; es waren „Barbaren“, z. B. wie wir schon sahen, Bataver; deshalb stand auch nur ein „Präfelt“, nicht ein Legat an ihrer Spitze, z. B. P. Helvius Pertinax, der spätere Kaiser. Die Matrosen heißen milites, die sonstigen Arbeiter velarii, und eine besondere Abteilung von ihnen dolabrarii (nach dem Beil, dolabrum, womit sie ausgerüstet sind). Über die Größe der Schiffe sind wir leider nicht unterrichtet; doch wird einmal ein „Trierarch“, Kapitän einer Trierer, inschriftlich erwähnt.

Daß gerade Köln wichtige inschriftliche Zeugnisse für die Flotte lieferte, erklärt sich eben aus seiner Eigenschaft als eines Hauptankerplatzes; geschützt wurde dieser durch ein Kastell, dessen Andenken in der heutigen Bezeichnung Altburg (im Süden des Stadtbezirks) fortlebt. Es war wahrscheinlich besetzt von den im Stabe des niedergermanischen Statt-

halters dienenden Soldaten; unter dem unmittelbaren Befehle des Statthalters scheint die Flotte stets gestanden zu haben. Unmittelbar bei der Alteburg hat sich denn auch ein inschriftliches Zeugnis für die Anwesenheit von Flottenmannschaften ergeben: der Grabstein eines Soldaten der 1. Flottenhorte (cohors prima classica) aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. Das Kastell ist erst nach Aufgabe der Eroberungspolitik unter Kaiser Tiberius (nach Ausweis der Funde) erbaut worden; es war zunächst, wie die übrigen Kastelle jener Zeit, ein Erdkastell mit Doppelpalisade und Spitzgraben. Wahrscheinlich trat bei der Neueinrichtung der Verteidigungslinie nach dem Bataveraufstande der Steinbau an die Stelle, der bis gegen Ende des dritten Jahrhunderts (also bis in die Zeit nach Gallienus) bestanden hat.

5. Bonn.

Während früher die gewöhnliche Annahme dahin ging, daß Bonn (der an sich keltische Name, Bonna, weist auch hier auf vorrömische Siedlung hin) seine Eigenschaft als Lagerplatz römischer Truppen erst der bekannten Teilung und Verlegung der Kölner Garnison verdanke, haben Grabungen neuester Zeit immer mehr Anhaltspunkte dafür ergeben, daß wir es auf Bonner Boden auch schon mit einem der frühen Drususkastelle zu tun haben.

Funde, die in Gruben südlich und neuerdings auch nördlich der heutigen Brückenstraße gemacht sind, weisen deutlich in die augusteische Zeit. Es scheint aber, da die claudisch-neronische und die spätere Zeit in reichern Überresten erst weiter nördlich einsetzen, daß das Drususkastell (von dem vielleicht der Rest eines Spitzgrabens an der Biergasse gefunden ist) südlicher als das Legionslager gelegen habe. Daß in jener Frühzeit auch schon eigene Töpferei dort (ebenso wie in Xanten) getrieben wurde, zeigt ein kleiner Lehmofen, der bei Ausgrabungen zutage kam und eine Menge augusteischen Geschirres enthält.

Das Legionslager, um das Jahr 40 n. Chr. von der 1., bis dahin zu Köln stehenden Legion (legio I. Germanica) er-

baut und bezogen, hatte genau quadratischen Grundriß, mit einer Seitenlänge von mehr als $\frac{1}{2}$ Kilometer (525 m); es ist also ein wenig größer als Novesium. Seine Lage, im Norden des heutigen Bonn „am Wichelshof“, wird ungefähr bestimmt durch das Viereck Rosental, Rheindorferstraße, Ringstraße und Rheinufer; es zog sich auf einer Bodenschwellung am Rheine von der Ecke des heutigen „Schänzchens“ in nördlicher Richtung hin, von der großen Militärstraße Köln=Mainz, der Via principalis in nord-südlicher Richtung durchzogen. Die Porta Praetoria lag, wie in Neuß, dem Rheine zugekehrt. Andere Straßen verbanden Bonn besonders mit der Eifel und der am Südennde dieses Gebirgsteiles liegenden Kaiserstadt Trier. Aus dem (oben erwähnten) Eifelkanal nach Köln zweigte bei Nettekoven zum Bonner Lager eine Leitung ab, die aus Tuffstein gemauert und im Rheintal auf Bogen geführt war.

Das Lager, anfänglich natürlich wie Neuß, Vetera usw. ein Holz-Erdwerk und später in Stein umgebaut, zeigt in seinen Innerebauten, die übrigens erst in neuester Zeit unter H. Lehnert's Leitung genauer untersucht werden konnten, im wesentlichen Übereinstimmung mit den entsprechenden Lagern des römischen Rheinlandes. Das Prätorium ist in seinen Abmessungen auf 93 : 72 m festgestellt. Besonders bemerkenswert aber ist die Form der Tore des spätern Steinbaues, wie sie besonders am Nordtor ermittelt ist. Zwei viereckige Türme, die ins Innere des Lagers mit ihrem rechteckigen Grundriß zurücktreten und umgekehrt nur sehr wenig vor die Ringmauer vorspringen, sind in ihrem hintern Teile durch ein doppeltes Tor verbunden, vor dem sich auf diese Weise ein von drei Seiten bestreichbarer Vorraum befindet. Dem Grunde nach gleichartig sind vielfach auch die Toranlagen der steinernen Limeskastelle, so z. B. des Kastells Holzhausen im Taunus. Im wesentlichen ist diese Einrichtung der langgestreckten, rechteckigen Türme, die mit ihrem Körper ins Lagerinnere zurücktreten und zwischen sich einen langen Durchgang oder Vorraum lassen, schon bei den Holztürmen der augusteischen Anlagen, z. B. bei Haltern, erkennbar. In ihrem letzten Verlaufe aber kommt diese Entwicklung in den dräuenden Binnenhöfen der Porta nigra und ähnlicher

Stadttore der spätern Kaiserzeit zum Ausdruck. Wenn hier bisweilen, so besonders in Trier, die Türme trotzig mit ihrem Zwinger vor die Mauerseite vortreten, so findet sich ähnliches doch auch schon beim Annabergkastell. Jedenfalls, das ist besonders bemerkenswert, knüpft der Steinbau der römischen Lager unmittelbar an den Holz-Erdbau an, übersezt dessen Formen gleichsam in Stein.

Für die Erforschung der castra Bonnensia liegen die Verhältnisse natürlich bei weitem nicht so günstig wie bei dem Schwesterlager Novesium, weil hier das Lager später nicht mehr überbaut worden ist, während in Bonn die mittelalterliche Stadt sich über das Gelände, besonders das der bürgerlichen Siedlung gelagert hat. Dennoch werden durch unermüdlige Überwachung des Geländes bei baulichen Veränderungen immer weitere Fortschritte gemacht. Ein besonders glücklicher Fund, der im nördlichen Teile des Lagers in einem Gebäude gemacht wurde, wirft helles Licht auf die in späterer Zeit immer mehr steigende Bequemlichkeit und üppige Ausgestaltung des Lagerlebens: ein prächtiger Mosaikboden, der jetzt den Vorraum des Provinzialmuseums ziert; er stellt ein großes Medusenhaupt in dem mittlern Kreise und Blumenvasen und Ranken in den vier Ecken dar; er fand sich in einem mit Wandmalerei ausgestatteten Zimmer; daß der bemalte Wandverputz schon dreimal erneuert war, deutet auf ziemlich langes Bestehen des Gebäudes.

Südlich und südwestlich vom Lager befanden sich die bürgerlichen Ansiedlungen an verschiedenen Stellen, die eine völlig zusammenhängende römische Ortschaft nicht gebildet zu haben scheinen. Vielleicht hängt es mit dieser Mehrzahl der Wohnplätze zusammen, daß aus dem frühen Mittelalter (besonders auch in einem alten kirchlichen Hymnus) noch eine andre Name für Bonn überliefert ist, nämlich Verona, ein Name von altem, keltischem Klang (vgl. unten). Zwischen den verschiedenen Wohnplätzen befinden sich zahlreiche Gräberfelder von der frühen bis zur späten Kaiserzeit. Die

ausgedehnteste Begräbnisstätte befand sich längs der heutigen Koblenzer Straße, d. h. an der erwähnten Heerstraße nach Mainz. Wenn die bisher aufgefundenen Reste der Ortschaft nicht auf besonders große Bedeutung schließen lassen, so ist doch dabei nicht zu vergessen, daß die Sitze der reicheren Bevölkerungsschicht draußen an den Hängen des Vorgebirges, der sogenannten Velle, gesucht werden müssen. Dort, in hervorragend schöner Lage, sind zahlreiche Spuren von Land-sitzen zutage getreten. Doch sind auch auf Bonner Gelände selbst, so an der Koblenzer Straße, Villenreste gefunden.

Auch die Bonner Legion hatte im Bataverkrige nicht die Treue gehalten, und eine andere Truppe zog in das neue, auf dem Schutte des alten errichtete Lager ein: die 21. Legion (legio XXI. rapax, früher in Xanten). Im Jahre 83, also unter Domitian, trat dann an ihre Stelle die legio I. Minervia, die bis in die späte Kaiserzeit blieb. Zahllose Ziegel mit ihrem Stempel legen von ihrer regen Bautätigkeit in langen Jahrzehnten Zeugnis ab.

Erst gegen 400 n. Chr. verschwanden die letzten römischen Truppen vor dem fränkischen Ansturm. Fränkische Bauern ließen sich auf der Fläche des Kastums und daneben nieder, und seine Mauern waren ihnen ein willkommener Schutz: das ‚castrum bunnense‘ ging auf das frühe Mittelalter über. Das früheste Kirchlein wurde an der Südwestecke des Kastums, wohl aus Bauresten des Innern, errichtet. Anscheinend ebenso alt, von der Sage in seinen Anfängen in die römische Kaiserzeit gerückt, war die Basilika zu St. Cassius und Florentius, mit der sich sehr früh ein „Stift“ verband, an der Stelle des heutigen Münsters, und gerade für dieses Gemeinwesen taucht zuerst der Name Verona (s. o.) auf.

6. Mainz (Mogontiâcum)¹⁾.

Was Vetera gegenüber der Sippemündung, das war Mogontiacum an der Mündung des Mainz, des größten rechts-

¹⁾ Der Name Mogontiâcum kommt nicht unmittelbar von dem gallischen Gottesnamen Mogon, obwohl diese Gottheit in Mainz verehrt wurde, sondern von dem Personennamen Mogontios, der freilich seinerseits mit dem Gottes-

rheinischen Zuflusses, der die wichtigste Völkerstraße aus dem Weser- und Elbgebiet nach dem innern Gallien bildet und umgekehrt zu allen Zeiten das wichtigste Einfallstor Mitteldeutschlands in das Herz des germanischen Landes eröffnet hat. Von hier unternahm Drusus (10 und 9 v. Chr.) seine beiden letzten Feldzüge ins Innere Germaniens, und hierhin wurde der Leichnam des verunglückten Feldherrn zurückgebracht. Wenn gleich man annehmen darf, daß bei der Wichtigkeit der Gegend schon bald nach Cäsars Zeit ein befestigter Lagerplatz hier gewesen sein wird, so reichen die ersten Nachrichten über eine solche Anlage nicht über die Zeit des Drusus hinaus. Sie erhob sich zweifellos auf der Uferterrasse des Kästrichs, genau der damaligen Mainmündung gegenüber.

Spuren des großen Kastells, dessen Umfassungswände wie bei Haltern und anderswo aus einem Erddamm zwischen zwei Pfahlreihen bestanden, sind, wenn gleich spärlich, aufgefunden worden; später, nach Abtragung der heutigen Festungswerke, werden sie zweifellos deutlicher sichtbar werden. An Drusus aber gemahnt eindringlich noch heute der sogenannte Eichelstein¹⁾, der uns jetzt als gewaltiger, zylindrischer Oberbau entgegentritt und noch im 16. Jahrhundert etwa 25 m hoch war. Es ist des Feldherrn Grabdenkmal, das in seiner Form an viele Bauten gleicher Art in den verschiedenen Ländern der hellenistisch-römischen Welt erinnert, z. B. an den Turm der Cécilia Metella an der Appischen Straße bei Rom, an die Mole des Hadrians (Engelsburg), aber auch an manche Grabmäler in Südfrankreich. Sueton berichtet zuerst ausdrücklich von dem Mausoleum, das die Truppen ihrem beliebten Feldherrn setzten, und auch das Mittelalter weiß noch von dem ragenden Drususdenkmal zu melden.

Mainz war im Bataveraufstand nicht gefallen, aber doch arg bedrängt worden, und so folgte denn in der vespasianischen

namen offenbar gleichen Wortstammes ist. Die Siedlungsnamen auf -acum (gallisch -acon) bezeichnen die Zugehörigkeit zu einer Person, nämlich dem Gründer oder Besitzer. Die Wortbildung ist eine adjektivische, indem als Hauptwort der Begriff „Laudgut“ hinzuzudenken ist. So findet sich z. B. praedium Avitacum, d. i. Gutshof des Avitus.

¹⁾ Anscheinend hat er seinen Namen von der Figur des Adlers, aquila (vgl. die romanisch-französische Umformung aigle), die den Steinkoloz frönte; vgl. den „Eichelstein“ in Köln und den Namen des Dorfes Igel (die Igeler Säule ist heute noch von einem Adler gekrönt).

Zeit die Errichtung eines Steinkastells an derselben Stelle. Erbauer waren die Soldaten der i. J. 70 dorthin verlegten beiden Legionen, der I. Adjutrix und der XIV. Gemina Martia Victrix¹⁾. Auch das sogenannte Prätorium, der Mittelbau des Lagers, war in Stein erbaut und vielfach mit Säulen und Pilastern, Balustraden und Skulpturen geschmückt, wovon viele Reste sich erhalten haben. Besonders bemerkenswert ist, aus dem 1. Jahrhundert stammend, die Darstellung eines Kampfes zwischen Römern und Germanen (wohl Chatten); wir schauen den Auszug der römischen Legionssoldaten zum Kampf und diesen selbst, dann die Wegführung germanischer Gefangener. Durch die Naturtreue der Wiedergabe ist darunter vor allem das Bild einer trauernden Germanin wertvoll.

Nach den ermittelten Anhaltspunkten hatte das Zweilegionenlager (um dessen genaue Feststellung besonders A. Schumacher bemüht ist) einen Umfang von etwa 1000 m im Quadrat. In seiner Mitte, hinter dem „Prätorium“, erhob sich wahrscheinlich die Wohnung des Legaten, ein großes, mit Baderäumen versehenes Gebäude, das besonders vollständig und sorgfältig ausgegraben ist.

Als Hauptort Obergermaniens und größter Waffenplatz im ganzen römischen Deutschland mußte Mogontiacum allmählich auch zu einer bedeutenden bürgerlichen Stadtanlage sich auswachsen. Wo die vorrömische, gallische Siedlung — auf die der keltische Name hinweist — gestanden haben mag, ist noch nicht ermittelt, doch ist sie wahrscheinlich an der Stelle des spätern Vicus Apollinensis am Ausgang des Zahlbachtals zu suchen²⁾. Für die römische Zeit aber sind uns in-

¹⁾ Die 14. Legion hatte, nebst der 16., auch schon in augusteischer Zeit hier gelegen; von 43—70 folgten die 4. und die 22. Legion, die später (nach 90) allein die Besatzung bildete (legio XXII. primigenia pia fidelis).

²⁾ Dagegen sind Reste des von Sueven Ariovists gegründeten Germanendorfs auf der Höhe von Weissenau (auf dem rechten Ufer) in Wohngruben der Spät-La-Tène-Zeit wiedererkannt.

schriftlich mehrere vici, Stadtteile, mit ihren Namen bezeugt, so der genannte vicus Apollinensis, der wahrscheinlich der Verehrung des gallischen Gottes Mogon (oder Mogounos) seine Benennung verdankt, insofern dieser dem römischen Sonnengott Apollo gleichgestellt wurde¹⁾. Dieser Vicus lag, wie gesagt, im Zahlbachtal, und an ihn schlossen sich die canabae des Lagers an; es war die Altstadt des römischen Mainz. Außerdem kennen wir einen vicus salutaris und einen vicus novus; jener lag in der Gegend des Gutenbergplatzes, diesen (erst in späterer Zeit entstanden) näher dem Strome zu. Ein anderer Stadtteil führte wahrscheinlich den Beinamen Vobergensis, eine Form, die auf germanischen Einfluß schließen läßt (wenngleich der Wortstamm — berg — an sich auch keltisch sein kann). Als Beamte des „Neuen Vicus“ begegnen uns inschriftlich die plateodanni (Straßenmeister, nach anderer Auffassung die „magistri“ des Stadtviertels zu sakralen Zwecken, und zwar des Kaiserkults); auch werden curatores, quaestores und actores genannt.

Auch Mainz erhielt, wie die andern Rheinstädte, nach Aufgabe des Limes seine schützende Stadtmauer; für das Jahr 287 ist sie bezeugt und wahrscheinlich bald nach 255 errichtet. Beim Gautor und hinter dem Kästrich ist sie bis jetzt durch Grabung festgestellt; die mittelalterliche Mauer steht an vielen Stellen auf römischen Fundamenten. In den Grundmauern waren vielfach, wie anderwärts, Trümmer von Altären und Grabmälern verbaut; im aufgehenden Mauerwerk stimmen die regelmäßigen Steinschichten überein mit der Ausführung an andern Orten der Rheinlinie (Worms, Andernach usw.). Zum Teil hat jedenfalls das frühere Kastell den Baustoff geliefert.

Gerade wie Trier zeigt auch Mainz, das ist ein schönes Ergebnis der neuzeitlichen Ausgrabung, das Bild gleichmäßiger, rechtwinklig sich schneidender Straßen (wenigstens in der Ebene). Die Häuser, deren Grundriß in seinen Besonderheiten wegen der Ungunst des Bodens bisher noch nicht festgestellt werden konnte, standen vielfach auf Pfählen oder auf einem durch Betonlagen oder aufge-

¹⁾ Das Zeichen des keltischen Sonnengottes ist eine radförmige Scheibe (Symbol der Sonnenscheibe): daher das Rad im Mainzer Wappen.



Abb. 11. Jupitersäule in Mainz.
(Nachbildung auf der Saalburg.)

schütteten Sand und Lehm verbesserten Baugrunde. Natürlich fehlen auch in Mainz nicht zahlreiche Reste von Mosaikböden und Wandmalereien, wie sie einem so bedeutenden Gemeinwesen damaliger Zeit entsprechen.

Die Entwicklung der Stadt läßt sich besonders aus der allmählichen Gestaltung der Friedhöfe entnehmen; in der Garnisonstadt Mainz sind vor allem wichtig die Soldatenfriedhöfe, so der große Begräbnisplatz bei Zahlbach, der im 1. Jahrhundert n. Chr. in Benutzung war; anderswo erscheinen besonders die Gräber der 22. Legion, die besonders lange in Mainz lag. Wieder andere Friedhöfe (z. B. an der Wall- und Mombacherstraße) dienten in erster Linie der Zivilbevölkerung.

Ein eindrucksvolles Zeugnis für den Wert, den man auf den militärischen Mittelpunkt der Rheingrenze legte, ist die Wasserleitung, die vom Dorfe Drais her das frische Quellwasser zum Teil in hohen Pfeilerstellungen zum Kastell führte; noch gegen 60 Pfeilerreste, die höchsten fast 10 Meter aufrechtstehend, sind heute erkennbar. Es ist sehr wahrscheinlich ein Werk schon der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts.

Ein gewaltiges Bauwerk des Kastells selbst war der (ganz aus den Resten der Stadtmauer wieder hervorgeholte) Ehrenbogen des Dativius Viktor, eines Defurio aus Heddernheim, dessen Söhne und Erben das Bauwerk nach des Verstorbenen Gelübde den Mainzer Bürgern widmeten (im Laufe des 3. Jahrhunderts). In den Canabä aber stand eine (ebenfalls aus unzähligen Resten wiedergewonnene und nunmehr auf der Saalburg in getreuer Nachahmung wieder aufgerichtete) große „Jupiterssäule“ aus Neros Zeit, die für die Mythologie und Kunstgeschichte von hervorragender Bedeutung ist.

Die Schwerkraft des Mainzer Heerlagers aber zeigt sich in keinem andern Punkte deutlicher als in der Tatsache, daß auch vor Anlage des Limes schon das fruchtbare Mainvorland größtenteils römischen Siedlern erschlossen war, und daß andererseits auch nach dem Durchbruch der germanischen Scharen doch noch auf lange hinaus Wiesbaden und andere Plätze der Mainebene dem römischen Machtbereich zugehörten.

7. Straßburg.

Wie Vetera, Novaesium, Bonna hat auch Straßburg unter römischer Herrschaft seinen vorrömischen Namen weiter getragen: Argentorate¹⁾, d. h. wahrscheinlich Erdwall, Befestigung an der Argenta (dem später Ill genannten Fluß).

In der Nähe befand sich die einzige Stelle auf viele Meilen nord- und südwärts, wo der Rheinstrom einen nicht gar zu schwierigen

¹⁾ So, nicht Argentoratum, ist auf den ältesten inschriftlichen Zeugnissen zu lesen. — Stratisburg, Strateburg ist erst in der germanischen Wanderzeit gekommen.

Übergang ermöglichte; denn schon damals hatte er hier ziemlich festes Ufergelände, während er ober- und unterhalb sich in zahllose Arme versflocht. Dabei ist die Stelle wichtig, weil von den Vogesen her die Täler der Ill und Breusch, vom Schwarzwald her die der Rensch, Kinzig und Schutter sich öffnen, und weil ein uralter Verkehrsweg des linken Rheinufers hier die Ill (daher auch wohl zur Sicherung die 'Feste [rate] an der Argenta') überschritt. So begreift es sich leicht, daß dieser alte Keltenort den Römern zu einem Stützpunkt der Rheingrenze sehr geeignet schien. Bald liefen mehrere Heerstraßen hier zusammen, außer von dem Hauptquartier Mainz und von Bindonissa—Basel her auch von Metz über Zabern im Nordwesten, und später auch von Baden-Baden im Nordosten und besonders von Donau und Neckar her (durchs Kinzigtal) im Südosten.

Auch Straßburg ist schon von Drusus als geeignetes Glied in seiner rheinischen Kastellkette betrachtet worden; leider sind wir durch die Ausgrabungen nur erst unzulänglich über diese ältesten Römerspuren Straßburgs unterrichtet; auch sein Boden ist wie in Köln, Bonn, Mainz von der spätern, ununterbrochenen Besiedlung bedeckt. Über die Truppenteile, die in der Frühzeit dort gelegen haben, sind wir noch wenig im klaren. Am Münsterplatz fand sich vor einigen Jahren unter einer römischen Straßenschicht späterer Zeit ein Pfahlweg, und in diesem ein Stempel der zweiten Legion, die bis zum Jahre 43, also bis auf Claudius in Obergermanien stand. Bei gleicher Gelegenheit stieß man auf den Weihaltar eines Nicht-Legionars, eines Auxiliar-Soldaten, und zwar eines Treverers (equus alae Petrianae Treverorum) aus augusteischer Zeit; in dieselbe Periode gehören sonstige Kleinfunde. Die Bedeutung Straßburg als eines wichtigen Standquartiers des Legionsheeres hebt aber erst mit dem Jahre 70 n. Chr. an. Als Civilis mit seinen Batavern und die abtrünnigen Legionen des Niederrheins die römische Herrschaft auch am Oberrhein bedrohten, da waren die 21. Legion, damals in Bindonissa, sowie die zugehörigen rätischen Auxilien die ersten Truppen, die Vespasian rheinaufwärts schickte, und die dann in Gemein-

schaft mit den später anrückenden außerdeutschen Legionen Ordnung schufen. Es war gelungen, den Oberrhein im wesentlichen vor dem Umsichgreifen des Aufstandes rechtzeitig zu bewahren (nur Triboker und Bangionen waren vorübergehend den Fahnen des Civilis gefolgt). Trotzdem hat Vespasian mit kluger Vorsicht bei der Neuverteilung der Truppen i. J. 70 auch das obergermanische Heer um eine Legion verstärkt. In Mainz verblieben wie bisher zwei und in Windisch eine Legion; dazu aber erhielt jetzt auch Straßburg eine volle Legion als dauernde Besatzung: die achte, mit dem Beinamen Augusta (legio VIII. Augusta). Diese hat von da ab drei Jahrhunderte hindurch dort gelegen.

Bald nach dem Jahre 70 baute die 8. Legion das feste Steinkastell, dessen Reste nur zu spärlich bisher unter den spätern Siedlungsschichten aufgefunden werden konnten. Immerhin ist festgestellt, daß eine spätere Erneuerung, ebenfalls in Stein, stattgefunden hat: vor die kaum meterdicke ältere Mauer ist eine 2½ m starke jüngere gesetzt, eine Verstärkung aus der Spätzeit, wie sie ähnlich in Remagen beobachtet worden ist.

Beide Mauern waren mit Verblendsteinen versehen; an der ältern Blendmauer zeigten sich Ziegelbänder, je drei Schichten dick. Das Mauerwerk stand noch 1½ m über der heutigen Oberfläche und bis zu 4 m über der Grundmauer. Auch ein halbrund vorspringender Turm der Mauer (an der Südwestseite) kam bei Bauarbeiten letzter Zeit zutage, der erste wieder seit dem Jahre 1753; im Innern konnten noch Reste des Holzwerks festgestellt werden.

Die Häuschen der Canabä zeigten vielfach leichte und einfache Bauweise; doch wurden auch Reste größerer und reich ausgestatteter Wohnhäuser gefunden. Jedenfalls war die Ortschaft die bedeutendste im ganzen Elsaß; sie nahm ungefähr das Viereck zwischen Ill, Wallgrabenkanal, Fischmarkt, Gewerbslauben, Schlauchgasse, Studentenplatz, Broglie ein. Auf ihrem höchsten Punkte erhebt sich heute das Münster.

Durch den Sieg Julians über die andringenden Alemannen i. J. 357 wurde die friedliche Entwicklung des Ortes noch

einmal gerettet; aber als im Jahre 406 — nach Abberufung der Legionen vom Rhein — die Scharen der Vandalen und Sueven über den Oberrhein hinwegfluteten und das Elsaß überschwemmten, da erlag auch Straßburg seinem Schicksal. Aber es scheint, als wenn damals die Organisation der Kirche stark genug gewesen wäre, um den Zusammenhang der kulturellen Entwicklung trotz der Verheerung zum Teil ins beginnende Mittelalter hinüberzuretten. Auf alle Fälle ist die Tatsache lehrreich, daß sich lezthm (1908), auf der Südseite des Münsters, 3 bis 4 m unter dem Boden zwei Bruchstücke von Ziegeln römischer Form gefunden haben, die den Stempel des (bis dahin nur halbwegs beglaubigten) Bischofs Arbogast (um 600 n. Chr.) tragen — zugleich ein Beweis für die Anfänge des Münsters in der frühfränkischen Zeit.

8. Windisch (Vindonissa).

Neben Mainz und Straßburg bestand bis in die trajanische Zeit ein drittes Legionslager, und zwar in der heutigen Schweiz, in hervorragend geeigneter Lage an der Aare bei Brugg. Sein Name Vindonissa, wiederum, wie die der meisten rheinischen Römerlager, vorrömischer Herkunft, hat sich bis heute in der Form Windisch erhalten.

Später als an andern Stellen hat man hier mit Nachforschungen begonnen, ist dann aber um so nachhaltiger eingedrungen (besonders durch den Verein pro Vindonissa). Nachdem unter Augustus und Liberius (nach Ausweis eines Zenturionengrabsteines) die 13. Legion dort gelegen, kam unter Claudius die 21. Legion (mit dem Beinamen rapax) dorthin, die, ähnlich wie z. B. die 22. Legion zu Mainz, durch zahlreiche Spuren ihrer Bautätigkeit sich verewigt hat; für spätere Zeit ist sie durch Tacitus ausdrücklich bezeugt. Unter Vespasian und Domitian bildete die 11. Legion die Besatzung.

Als durch die Vorschiebung der Grenze über die Donau die Entfernung des Legionslagers vom rätischen Limes gar zu groß (etwa 180 km) geworden war, wurde die Legion ver-

legt; es geschah unter Trajan zu Anfang des 2. Jahrhunderts. Jedoch blieb der Platz auch weiterhin bestehen, wie Inschriften und Baureste bezeugen, und die Wiederherstellung der Mauern im dritten Jahrhundert steht in gleicher Weise fest. Eine Besatzung ist aber erst wieder aus der Zeit des Gallienus (also nach Verlust des Limes) sicher bezeugt. Selbst in der Spätzeit, nachdem durch Diokletian und später durch Konstantin das ganze Reich samt seinen Heereseinrichtungen neu geordnet worden war, behielt Windisch seine Bedeutung; es wird als Castrum ausdrücklich von einem konstantinischen Staatshandbuch aufgeführt (in der Notitia Galliarum). Daß die Siedlung aber auch in der dann folgenden Übergangszeit sich erhielt und in das beginnende Mittelalter sich hinüberrettete, kann schon die Erhaltung des Namens (Vindonissa = Windisch) lehren; es wird aber noch deutlicher beleuchtet durch die Tatsache, daß schon im Anfange des sechsten Jahrhunderts hier der Sitz eines Bischofs war.

Natürlich war auch Vindonissa ursprünglich eine Holz-Erdfestung, indem ein Erdwall beiderseits durch eine Reihe engstehender Pfosten festgehalten wurde; doch folgte hier der Steinbau schon ungefähr in der Mitte des 1. Jahrhunderts. Aber es ist doch ein Unterschied gegen die rheingermanischen Kastele und Lager festzustellen: während hier (wie es die Saalburg zeigt) eine Mauer die Brustwehr bildete und dahinter der Wall angeschüttet wurde, trat in Windisch die Mauer innen und außen an die Stelle der Palisaden und faßte den verbleibenden Erdwall ein. In einer noch spätern Periode treten mächtige Torbauten auf, von denen einer, das Nordtor, am vollständigsten ausgegraben ist; es ruht auf gewaltigen Steinfundamenten, die einen hölzernen Oberbau trugen. Im Innern sind Kasernen, ähnlich denen, die in Novesium und sonst festgestellt sind, nachgewiesen, und neben der Via principalis fanden sich auch sonstige Gebäudereste, unter denen wiederum (durch eine Brandschicht getrennt) die Pfostenlöcher der Holzbauten zutage kamen. Die Straße, die durch das Nordtor (es war wahrscheinlich die Porta principalis sinistra) hinausführte, zeigt deutlich zwei Schichtungen, deutet also ebenfalls auf verschiedene Entwicklungszeiten.

Aus allem geht die große Bedeutung dieses Stützpunktes der römischen Herrschaft hervor. Damit stimmt überein, daß neuerdings auch ein Amphitheater nachgewiesen ist, das ebenfalls zuerst ein bloßer Holzbau war, später aber (nach einem starken Brande) in einen massiven Steinbau mit hölzernem Obergeschoß umgewandelt wurde.

Naturgemäß haben auch die Windischer Regionen ihre Ziegeleien und keramischen Werkstätten besessen. Und gerade ihre Ziegel verbreiteten sich besonders weit an den von dort auslaufenden Straßen entlang. Sie finden sich in den Rheinkastellen von Schaffhausen bis Augst (Augusta Rauracorum), dann im schweizerischen Hügellande bis Zürich und andererseits bis ins Elsaß hinein, ja selbst längs der Römerstraße zum Genfersee, z. B. in Avenches, dem gallisch-römischen Aven-ticum. Doch auch feinere Tonwaren, besonders Lampen, wurden in großen Mengen hergestellt, und auch deren Verbreitungsgebiet war beträchtlich. So begreifen wir es, daß Windisch beim Beginne der christlich-germanischen Zeit etwas von der alten Bedeutung behielt, und daß hier ebenso wie anderwärts die Stätten der alten Kultur auch die der neuen sind.

IX. Kämpfe und Bewegungen in Süddeutschland. Kelten und Germanen.

Während die Kriegsschauplätze in Nordwestdeutschland von jeher Gegenstand vielfacher Forschung gewesen sind, schon weil dort die Hauptschläge gefallen sind und die schriftliche Überlieferung auch mehr von ihnen meldet, ist Süddeutschland mehr oder weniger ein Stiefkind der Forscherarbeit geblieben, bis in der jüngsten Zeit die Bodenforschung sich hier der Sache annahm und Ergebnisse zeitigte oder anbahnte, die namentlich für die Beleuchtung der kulturellen Entwicklung von besonderer Wichtigkeit sind.

Die hauptsächlichste Operationslinie ging hier von Mogontiacum (Mainz) aus. Es ist noch nicht gelungen, das Kastell, das Drusus in der ersten Zeit als Bollwerk gegen die Chatten (in der Nähe des Rheins) errichtete, mit Sicherheit zu bestimmen, aber es spricht jetzt vieles für Höchst am Main; jedenfalls ist dort eine Anlage aus augusteischer Zeit anzunehmen, wie die keramischen Fundstücke, die mit denen aus Haltern übereinstimmen, dartun.

Das Gebiet südlich des Mains hatte gerade bei Ankunft der Römer besondere Schicksale erfahren. Als alte Bewohner des Gebietes zwischen Rhein und oberem Donaugebiet werden von Strabo und Ptolemäus die Kelten bezeugt, und damit stimmen alle übrigen Beobachtungen und Funde überein; eines ihrer Vermächtnisse ist z. B. die gewaltige, befestigte Niederlassung Tarodunum (Zarten) am Wagensteigbach oberhalb Freiburg im Breisgau. Während Tarodunum nach den Funden mindestens bis in die letzte Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. bestanden hat, reichen in andern Teilen des Gebietes die gallischen Spuren nicht ebensoweit hinab. Die Kelten haben also nach und nach, fremdem Drängen bald hier, bald dort nachgebend, das Land geräumt. Nach dem Zeugnis des Tacitus hatten einst die keltischen Helvetier das Gebiet zwischen Rhein, Main und dem sogenannten „Herzynischen Wald“ (dies ist ein unbestimmter Ausdruck für das deutsche Mittelgebirge oder, wie hier, gewisse Teile desselben) innegehabt, und ihre Nachbarn waren die ebenfalls keltischen Bojer gewesen. Bekanntlich wandten diese sich nach Böhmen, das noch heute durch seinen (halb keltischen, halb germanischen) Namen — Boiohemum = Bojerheim — an sie erinnert, während die Helvetier die Westschweiz aufsuchten. Das verlassene Land hieß — nach Ptolemäus — die „Helvetierwüste“, ein Name, der gewiß nicht wörtlich zu nehmen ist.

Daß manche Reste der keltischen Bevölkerung zurückblieben, zeigen u. a. die urkeltischen Ortsnamen Sumelocenna (das heutige Rottenburg), Brigobanne (in der Nähe der Donauquelle bei Hüfingen), Grinario (jetzt Rönigen am Neckar), Lopodunum am Unterlauf desselben Flusses, das sich nicht bloß durch seinen Namen (dunum keltisch = Burg), sondern auch durch Wohngruben und Gräben der La-Tène-Zeit als keltische Stadt (oppidum) ausweist; endlich ist auch der Name des Neckar selbst (Nicer) zweifellos vorrömisch.

Es ist bekannt, daß die Helvetier und die Bojer um Cäsars Zeit gemeinschaftliche Sache machten, um nach Gallien vorzudringen, aber von dem römischen Feldherrn aufgehalten wurden. Spuren aber der Bojer und anderer keltischer Völkerschaften, von denen Reste, wie gesagt, in Südwestdeutschland zurückgeblieben waren, finden sich noch in der Zeit römischer Herrschaft. Noch im zweiten Jahrhundert n. Chr. bestand nördlich von Stuttgart (laut Inschriften) ein kleiner römischer Truppenkörper aus Bojern, wobei zu beachten ist, daß solche Abteilungen im Grenzlande meist aus der einheimischen Bevölkerung genommen wurden. Zahlreiche böjische Münzen kommen bestätigend hinzu. Eine bemerkenswerte Inschrift stellt ferner die Tatsache fest, daß um das Jahr 100 n. Chr. in der Gegend von Miltenberg am Main noch Teutonen (Tou-tones) gewohnt haben. So vereinigt sich alles zu der Annahme, daß die Räumung Süddeutschlands im Zusammenhange steht mit der großen Vorwärtsbewegung der Kimbern, die nach dem Siege bei Moreja vier Jahre in Süddeutschland verweilten.

Die nördlich der Mainlinie wohnenden Germanen, also die Sueven, hatten nun nach Süden freies Feld vor sich; indes ihre Scharen suchten zunächst weniger auf dem nun größtenteils verlassenen Boden eine neue Heimat, als vielmehr weiter jenseits des Rheines. Aber es traf sich, daß gerade damals Roms Waffenmacht zu den Ufern des Stromes vordrang und mit überlegener Kriegskunst ein Halt gebot. Doch auch so war der römische Erfolg weder vollständig noch von

Dauer, und Julius Cäsar verschweigt es geßliffentlich, daß einige Völkerschaften, die im Gefolge Ariovists gewesen, auf dem linken Ufer blieben und Gaugemeinden (civitates) bildeten: im Unterelsaß um Brumath (Brocomagus) die Triboker, um Weißenburg und in der bairischen Pfalz die Nemeter mit dem Hauptort Noviomagus (Speier) und endlich in Rheinheffen die Bangionen um Worms (Borbetomagus oder Bormitomagus). Bemerkenswert ist, daß die Namen der Hauptorte alle keltisch klingen: magos, das in allen dreien wiederkehrt, bedeutet „Feld“, Bormitomagus ist z. B. „die Feldmark am Flüsschen Bormita“ (vgl. den frühmittelalterlichen Namen Wormazfeld).

Naturgemäß blieben auch Scharen rechts des Rheines in der ehemaligen „Helvetierwüste“ zurück, und zwar begegnet uns im untern Neckarland die Gaugemeinde der „Neckarsueben“ (inschriftlich civitas S[ueborum] N[icretum]); Vorort war das genannte, aus der Keltenzeit herrührende Lopodunum. Auch die Markomannen, die unter den Feldzeichen Ariovists den Rhein überschritten hatten, fluteten auf das rechte Ufer zurück; wir treffen sie in augusteischer Zeit in der Maingegend als südliche oder südöstliche Nachbarn der Chatten, wo sie mit Drusus in Kampf gerieten. Wir wissen aber, daß sie dann unter Marbod gen Böhmen zogen.

Die Neckarsueben und andere kleinere Volksgemeinden, die im oberrheinischen Gebiete noch geblieben waren, werden in einem ähnlichen losen Verhältnisse der Unterordnung gestanden haben wie die Bataver am Unterlauf des Rheines. Im allgemeinen aber war Südwestdeutschland in der ersten Kaiserzeit sehr spärlich bevölkert; deshalb hören wir hier auch nichts von heftigen Grenzkämpfen, die Grenze bot vielmehr gewissermaßen von selbst die Erscheinung eines mehr oder weniger dünn bevölkerten Odlandes, eines Zustandes, den man am Niederrhein mit Absicht herbeizuführen suchte.

X. Die Vorschübung der Grenze in Obergermanien und an der Donau. Straßenbau.

Die Gefahr des Bataver-Aufstandes hatte gezeigt, wie nötig doch ein möglichst geordnetes und erleichtertes Zusam-

menarbeiten der gesamten Streitkräfte an der langgestreckten Rhein=Donaugrenze sei. Die Heeresbewegungen waren aber durch den Rhein=Donauwinkel aufs empfindlichste verzögert und beeinträchtigt worden. Erwägungen militärischer Art waren es, die jetzt einen Wandel in der Reichspolitik gegenüber dem überrheinischen Oberdeutschland herbeiführten. War man bis dahin darauf bedacht gewesen, die Ode des Grenzgebiets zu erhalten, hatte man jedenfalls von Reichswegen nichts getan, die Besiedlung zu befördern, so wurde das jetzt anders. Man beförderte die Kolonisierung durch gallische Einwanderer aus den linksrheinischen Gebieten, die als wirtschaftlich schwache, aber gewinn- und abenteuerlustige Farmer (*levissimus quisque Gallorum*, sagt Tacitus an einer bekannten Germaniastelle, Kap. 29, übertreibend) Ländereien, die Roms Regierung in dem vielfach herrenlosen Gebieten in Beschlag nahm, zu übernehmen begannen, und zwar pachtweise gegen den üblichen Zehnten: daher *agri decumates* (Zehntland).

Die „friedliche Durchdringung“ dieses „Zehntlandes“ blieb freilich nicht ungestört. Wenn auch die Lande zwischen Main und Donau, wie gesagt, seit dem großen Abzuge der Kelten bisher nicht mehr dicht voll Siedlungen gewesen waren, so gab es doch mancherlei zerstreute Siedlungsgruppen in diesen Berg- und Waldgebieten. Zunächst war die altkeltische Schicht nie ganz verschwunden (vgl. oben), auch abgesehen davon, daß südlich der Donau ja die Vindeliker (wovon später *Augusta Vindelicorum* benannt war) und andere Gallier wohnten. Sodann hatten sich verschiedene germanische Völkerschaften hier und da in das Gebiet hineingeschoben; bezeugt sind von Tacitus selbst Hermunduren an der oberen Donau; gewiß werden die Chatten, besonders stoßkräftige Germanenipröflinge, südwärts ihre Vorposten ausgedehnt haben, und von Sueben, als den Keften des *Arivistus*-Zuges, sprachen

wir schon oben. Es ist klar, daß diese Leute nicht ganz untätig zusehen, als die neue römische Vorwärtsbewegung begann. Freilich berichten die Schriftsteller über diese Bewegungen so gut wie nichts, aber der Scharfsinn der Inschriftforscher (besonders Zangemeisters) hat hier — in Verbindung mit archäologischem Spürsinn — doch manches Streiflicht von dem spärlichen Schein der gefundenen Inschriftsteine her gewonnen. Tatsächlich setzt das entschiedene Vorwärtsdringen des Imperiums mit der Regierung Vespasians, des Siegers über den niederrheinischen Aufstand vom Jahre 70, deutlich ein. Die Spuren unserer Kunde weisen auf die Gegend zwischen der Rauhen Alb und dem Schwarzwald, und gerade hier finden wir auch alte, vorrömische Ortsnamen erhalten (vgl. oben). Bei Hüfingen (Brigobanne) verbürgen La-Tène-Fibeln, keltische Münzen und ähnliche Funde zusammen mit Münzen aus der Zeit Sulla's und Cäsars wie auch des zweiten Jahrhunderts n. Chr. den Zusammenhang der keltischen Periode mit der römischen. Bei dem Feldzuge, mit dem Vespasian den Befehlshaber in Obergermanien, Pinarius Cornelius Clemens, i. J. 73 betraute, standen außer den vier obergermanischen Legionen (aus Mainz, Straßburg und Windisch) und den zugehörigen Auxiliartruppen (wenigstens sechs Men Reiterei und ein Duzend Kohorten, zum Teilebenfalls beritten) auch noch weitere Truppen aus andern Provinzen, vor allem aus Untergermanien zur Verfügung. Ihr Kommandant war laut Inschrift ein Offizier der 5. Legion, Cn. Domitius Tullus, und nach ihm dessen Bruder Cn. Domitius Lucanus. Daß der Feldzug nicht ohne Erfolg war, wenngleich er auch i. J. 74 noch andauerte, dafür sprechen die Ehrenbezeugungen für die befehligenden Offiziere. Noch deutlicher aber spricht die zur Sicherung des Gewonnenen vorgenommene Straßenanlage im obern Neckargebiet. Sowohl von Straßburg (Argentorate) als von Windisch (Vindonissa) aus wurden im Anschluß an

den Feldzug (74 und 75) Straßen nach Rottweil am obern Neckar vorgeschoben. Die Linie Windisch-Rottweil ist auch von einer antiken Straßenkarte (der sogenannten Peutinger'schen Tafel) bezeugt, daß sie aber auf der Strecke links der Donau gerade in jener vespasianischen Zeit angelegt ist, das hat jetzt der Spaten durch die überraschende Menge von keramischen Funden, Münzen, Metallgerät gleicher Zeit längs der Straße und in den Kastellen erwiesen. Ein Teil der Straße, mit den Stationsorten Tenedo (bei Zurzach), Juliomagus (bei Schleithem) und Brigobanne (bei Hüfingen) stammt schon aus vorrömischer Zeit, wie ebenfalls Funde neuester Zeit lehren; das gleiche gilt von der wichtigen Straße an der Operationsbasis Augusta Rauracorum (Augsst bei Basel) — Windisch — Tasgetium (bei Eschenz am Stein) — Brigantium (Bregenz am Bodensee).

Daß aber die Strecke Straßburg—Rottweil ebenfalls mit dem Vorstoße Vespasians zusammenhängt, das lehrt ein bei Offenburg gefundener Meilenstein, der aus dem Jahre 73/74 stammt und als Ausgangspunkt Straßburg, als Endpunkt (soweit die verstümmelte Schrift zeigt) das Donauufer oder, was auf dasselbe hinauskommt, Rätien angibt (in R. . . , d. i. in r[ipam Danuvii] oder in R[ætiam]). Die Straße lief über Geugenbach und Haslach das Kinzigtal aufwärts; jenseits der Wasserscheide war Waldmössingen ein starkes (jetzt ausgegrabenes) Kastell. Über Rottweil lief die Straße südöstlich weiter auf die Donau zu, die sie bei Tuttlingen erreicht, um dann auf dem rechten Ufer (also im Gebiet der rätischen Provinz) über Mangen, Riestissen, Finningen die römische Hauptstadt colonia Augusta Vindelicorum (Augsburg) zu erreichen.

Rottweil selbst scheint eine römische Neugründung: darauf deutet nicht bloß der rein lateinische Name Arae Flaviae, sondern auch das Fehlen zweifelloser vorrömischer Spuren. Wie der Name Arae (Altäre) andeutet, gab es dort — man vergleiche die Bedeutung Kölns als der Ara Ubiorum — einen der Kaiserverehrung geweihten Tempel mit Altären für den Kaiser selbst und das kaiserliche Haus, vielleicht auch für die Göttin Roma. Besatzung des Kastells, zu dem die 11. Legion (seit 70 in Windisch) Ziegel liefertes

war die 1. Kohorte der Biturigen (cohors I. Biturigum), auch ihrerseits durch Ziegelstempel vertreten.

Daß die ganze Wegeanlage mit ihren Befestigungen zunächst militärischen Zwecken diene, das kann schon der Beginn des Baues mitten in den Unruhen des Feldzuges selbst zeigen (der Offenburger Meilenstein nennt neben dem Kaiser auch den Namen des Oberfeldherrn Cornelius Clemens); tatsächlich war der Truppenverkehr zwischen den Donauprovinzen und dem Rheinlande dadurch erheblich erleichtert. Er mußte dies aber noch mehr sein, wenn auch der nördlichste Hauptwaffenplatz Obergermaniens in das Wegenez mit hineingezogen war: Mainz. Eine Verbindung zwischen Straßburg und Mainz links des Rheines (über Brocomagus und Saletio) hat sicherlich schon vor Vespasian bestanden; ja, es ist nicht ausgeschlossen, daß auf dem rechten Ufer die Linie von Kehl über Rastatt — Karlsruhe — Heidelberg — Ladenburg (Lopodunum) — Groß-Gerau nach Mainz ebenfalls damals schon vorhanden war. Jedenfalls ist sie spätestens zwischen 70 und 80 n. Chr. (also unter Vespasian) entstanden, wie die aufgefundenen Stempel der Legionen, die daran gebaut haben, lehren (Stempel der 1., 14., 21. und 22. Legion in verschiedenen Kastellen, z. B. Neuenheim bei Heidelberg, Gernsheim, Groß-Gerau).

Aber das weitergehende Ziel mußte sein, unmittelbar von Mainz aus den Pionieren des Römertums den Weg zu bahnen durch eine Verbindungslinie, die von Kottweil, dem alten Stützpunkt, über Sumelocenna (Rottenburg) in zwei Armen zum genannten Flusse lief. Von dem Knotenpunkte Cannstatt aus war dann der gewiesene Weg das Neckartal aufwärts bis Blochingen, von dort ebenso der einmündenden Fils nach und über Urspring (mit Kohortenkastell) den Lone-Fluß abwärts zum Donautal. Es ist dies der Paßübergang über die Rauhe Alb, der von jeher, auch in vorgeschichtlicher Zeit, naturgemäß regen Verkehr aufwies und auch jetzt wieder, im Zeit-

alter der Eisenbahnen, eine Hauptverkehrsline bildet, auf der u. a. der Orientexpress dahineilt.

Cannstatt, das übrigens schon in dem Jahre 100 (d. h. vor Ausbau der unmittelbar nach Mainz führenden Heerstraße) über Ettlingen-Rastatt eine Verbindung teils mit Straßburg, teils mit Mainz besaß, hatte naturgemäß für die nördlichere Operationslinie ähnliche Bedeutung, wie Kottweil für die südliche. Das dortige Kastell übertrifft denn auch die benachbarten an Größe und hatte wahrscheinlich eine Reiter-Ma (nicht eine Infanterie-Kohorte) zur Besatzung.

Unter Trajan — ein Meilenstein bei Bühl stammt aus dem Jahre 100 n. Chr. — wurde dann auch von Stettfeld aus nach Offenburg (an der Kinzigstraße) eine Verbindungslinie am Saume des Schwarzwaldes gezogen, und so eine neue — dem Gebirge näherliegende — Operationsbasis in der Rheinebene geschaffen.

Die Mainz-Cannstatter Straße aber wuchs sich in Wahrheit zu einer Ader des Weltverkehrs aus: ihre Verlängerung zog von Augsburg über den Inn ins Innere von Noricum, um von dort in zwei Armen nach Ober- und Unterpannonien zu führen. Seit Trajan war auch weiterhin dem Verkehr nach dem „Eisernen Tor“ eine Bahn gebrochen, so daß man, nach den Begriffen von damals, bequem vom Schwarzen Meer nach Gallien reisen konnte: so rühmt es eine Stimme des Altertums selbst.

XI. Der Rimes in Oberdeutschland und seine Entwicklung bis Hadrian.

Kaiser Domitian hat im Jahre 83 n. Chr. einen Feldzug gegen die Chatten unternommen, der in der schriftlichen Überlieferung (bei Tacitus) in recht ungünstigem Lichte erscheint; aber hier scheint die Abneigung gegen den Cäsarismus vornehmlich den Griffel geführt zu haben. Wenn glänzende Siege nicht zu verzeichnen waren, so hatte doch das Unternehmen nach Ausweis der Zeugnisse, die jetzt die Ausgrabungen wieder ans Tageslicht

gefördert, und nach Maßgabe der spätern Machtverhältnisse im Maingebiet den beabsichtigten Erfolg herbeigeführt.

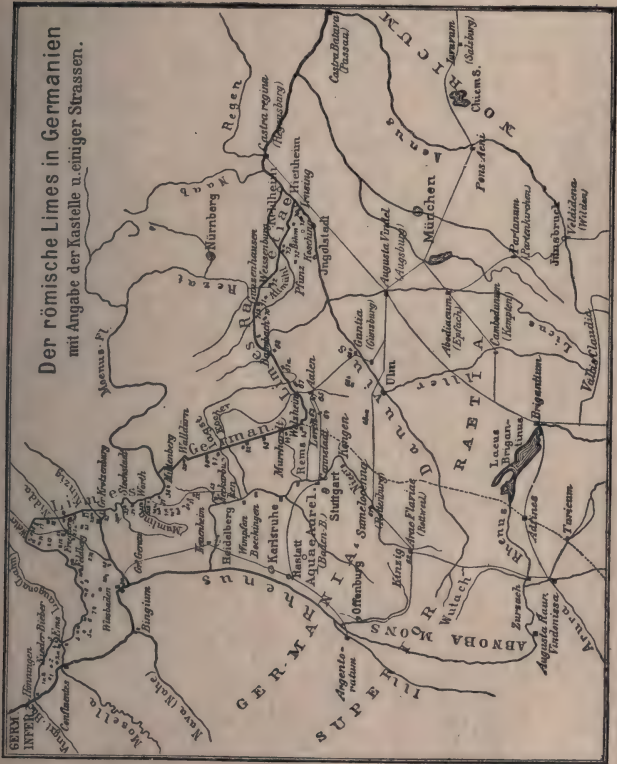


Abb. 12. Obergermanisch-rätischer Limes (Aus: Schütze, Die römischen Grenzanlagen.)

Es galt nämlich, so lehrt jetzt die planmäßige Erforschung der römischen Politik in Oberdeutschland, die von Vespasian tatkräftig begonnene Vorschübung der Grenze ebenso tat-

kräftig fortzusetzen. Dem ersten Vortragen der Adler von Windisch und Straßburg aus zum obern Neckar, zu den Arae Flaviae, mußte zunächst die Sicherung einer weiter nördlich gelegenen Parallellinie folgen, die vom Hauptwaffenplatze Obergermaniens, von Mainz, ausging. Aber hier im Norden von Oberdeutschland, im Maingebiet, waren ganz andere Hemmnisse als in der ehemaligen „Helvetierwüste“ zu besiegen. Der Bau fester, großer Heerstraßen mußte erst vor gefährlichen Flankenangriffen gesichert werden, nämlich vor den Angriffen der starken und tapfern Chatten, eines der kriegstüchtigsten und entschlossensten Germanenstämme Westdeutschlands. Domitian zwang sie tatsächlich zurück, und auch die Quertreibereien eines aufständischen Generals, des obergermanischen Heerführers L. Antonius Saturninus (89 bis 90), der mit den Germanen gemeinschaftliche Sache machte, konnten daran nichts ändern, zumal das untergermanische Heer treu blieb und zu Hilfe kam.

Hier war es nicht damit getan, limites im gewöhnlichen militärtechnischen Sinne¹⁾ zu ziehen, d. h. freie, breite Bahnen durch Feindesland, besonders Schneisen durch die dichten Waldgründe, zum Zwecke sichern Truppen-Vormarsches, sondern es mußte auch eine solche Bahn, eine Straße längs der besetzten Grenze selbst hinzukommen, ein Limes im engern Sinne. Und darin ist Domitian sehr tatkräftig vorgegangen. Der Feldzug von 83 n. Chr. hatte das Flachland am Main, die Wetterau und bald auch die Uferstriche am Rhein bis gegen und über die Lahn, südlich zum Odenwald hinein gesichert. Die Wetterau tritt aus der Linienführung

¹⁾ In der Sprache der Feldmesser sind die limites die geradlinigen Geländestreifen, die sich nebartig über das vermessene Gebiet ziehen und die sichtbaren Grenzen der einzelnen Felder bilden. Aus diesem Sprachgebrauch hat sich aber schon bei Beginn der Kaiserzeit die besondere Bedeutung Grenzschneise oder schlechthin Grenze entwickelt; so ist es auch bei Tacitus an der bekannten Germania-stelle angewandt (Kap. 29): *mox limite acto promotisque praesidiis sinus imperii et pars provinciae habentur* (sc. *agri decumates*).

der Grenze höckerartig, nach Norden scharf ausgreifend, heraus; daß aber trotzdem gerade dies Gebiet einbezogen wurde, ist eine Bestätigung dafür, daß die fruchtbare Wetterau schon in vorrömischer Zeit stark besiedelt und bebaut war.



Abb. 13. Die Wetterau und das untere Maintal innerhalb des Limes mit den Kastellen und den wichtigsten Römerstraßen. (Aus: Schulze, Die römischen Grenzanlagen.)

Gerade die Einrichtung des Taunuslimes gibt, weil dort ein besonders kriegerisches Volk in Schach zu halten war, ein deutliches Musterbeispiel für die ursprüngliche Handhabung der Grenzwehr, d. h. der Wacht an der „Grenzstraße“

(limes). Mainz, die ständige Garnison der 22. Legion (der legio XXII. primigenia pia fidelis), die unter Trajan, wenigstens vorübergehend, noch durch eine zweite (die legio I. adiutrix) verstärkt wurde, war der Ausgangspunkt und gleichsam das Rückgrat der Verteidigungsstellung in jenem Gebiet. Auf rechtsrheinischem Gebiete befanden sich nur Auxilien (in Kohorten und Reiter-Änen). Diese lagen in Kastellen, längs einer von Mainz ausgehenden Heerstraße, zu denen besonders Hofheim, Wiesbaden, Heddernheim, Karben gehören; auch in Frankfurt sind in letzter Zeit auf dem Domhügel Spuren römischer Anlagen entdeckt worden. Von diesen Kastellen aus wurden dann Feldwachen vorgeschoben, die in kleineren Erdschanzen am Limes selbst untergebracht wurden; zu diesen gehörte auch die Saalburg¹⁾, die erst später (bei Durchführung eines andern Sperrsystems) erweitert und in Stein umgebaut wurde, ebenso wie ihre Nachbarcastelle im Hochtaunus (östlich Capersburg, westlich Feldbergkastell — am Sattel zwischen Großem und Kleinem Feldberg —, Heftrich, Zugmantel). Von den Feldwachen endlich wurden die Vorposten gestellt, die in kleinen, zuerst in Holz aufgeführten Türmen den Wach-

¹⁾ Das heute wieder erneuerte Steinkastell hatte eine Breite von 100, eine Länge von 150 römischen Schritt (221,5 : 147 m); es ist auf allen vier Seiten von zwei (zusammen 15 m breiten) Spitzgräben umgeben. Die Saalburg zeichnet sich nicht sowohl durch ihre Größe aus (sie nimmt erst die 16. Stelle unter den Limeskastellen ein), als vielmehr durch ihre Lage (wichtigster Paß über den Taunus-Iamm aus der Mainebene zum Lahugebiet, ins Gebiet der Chatten), im Zusammenhang damit durch die Bedeutung der bürgerlichen Ansiedlung und durch die verhältnismäßig gute Erhaltung ihrer Reste. Das ältere Holz-Erdskastell maß nur 92 : 89 m, war also ziemlich quadratisch; der erste Umbau, der an Stelle der hölzernen Außenwand eine steinerne Mauer mit Verankerung durch eichene Balken aufwies (festliche Bauweise!), fällt in die letzte Zeit Hadrians, oder die ersten Jahre Antoninus, dessen Andenken durch eine (erhaltene) Weihetafel geehrt ward. Die Innengebäude waren noch Holzbauten. Der völlige Steinbau, wie wir ihn heute wieder vor uns sehen, erhob sich erst unter Caracalla (wohl 213) aus dem Schutte des älteren Lagers. — Im Innern ist die (etwa 5 m hohe) Umfassungsmauer durch einen 3 m breiten Wehrgang verstärkt. Nahe der Porta decumana, nach der bürgerlichen Siedlung zu, liegen Quästorium und Magazin (horreum). Der Mittelbau, an der Via principalis, gliedert sich dreiteilig, wie im römischen Hause vestibulum (hier Vorhalle), atrium und peristylum aufeinanderfolgend; die Bureauräume waren heizbar. Die Baracken der Soldaten lagen zu beiden Seiten des Mittelbaues und nach der Porta praetoria zu. Das Defumentor, nach dem Binnenlande liegend, war am reichsten ausgestattet.



Abb. 14. Lageplan des Kastells Saalburg.
 (Aus: Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland.)

dienst versehen. Nahte der Feind, so hatten sie vornehmlich nach den rückwärtigen Verbindungen Feuer signale zu geben und sich dann auf diese zurückzuziehen.

Eine Verteidigung unmittelbar an und auf der Grenze, wie man sich dies nach hergebrachter Meinung gewöhnlich vorstellt, war gar nicht beabsichtigt. Es gab überhaupt fürs erste keine fortlaufende Sperrwand, sei es Mauer oder Wall oder Palisaden. Die vierfache Tiefstellung — Vorposten, Feldwachen, Auxilien (Kohorten und Allen) — und endlich die Mainzer Legionsbesatzung war dazu da, feindlichen Angriff nicht bloß abzuwehren, sondern jederzeit von römischer Seite selbst einen kräftigen Vorstoß zu ermöglichen. Angriff war dem römischen Imperium damals noch die beste Verteidigung.

Ähnlich wie im Taunus und in der Wetterau war die Einrichtung in dem nördlichen Abschnitt nach dem Rheine zu, wo noch Domitian den Grenzweg über die Lahn bei Ems — die heißen Quellen natürlich noch einschließend — über die Vorhöhen des Westerwaldes, am fruchtbaren Neuwieder Becken vorbei, in flachem Bogen zum Rheine führte, der zwischen Rheinbrohl und Hönningen, der Mündung des Wingstbaches gegenüber, erreicht wurde. Dieser Bach aber bildete die Grenze zwischen Ober- und Niedergermanien; so war also der dort endigende Limes tatsächlich als ein obergermanischer gedacht. Das kleine Abschlußkastell unmittelbar am Rheinufer ist um das Jahr 1900 wieder aufgefunden worden. Andere Kastelle aus der Frühzeit sind hier zweifellos Bendorf und Niederberg. Das große Kastell Niederbieber stammt aus späterer Zeit.

In gleicher Weise griff die Limesführung auch nach Süden weiter, und sehr wahrscheinlich noch in domitianischer, jedenfalls in der ersten trajanischen Zeit wurde vom Main aus der Odenwald durchquert, der Neckar bei Wimpfen erreicht und an diesem Flußlaufe selbst bis gegen Cannstatt die Grenzsperrung eingerichtet.

Bei Hanau, da wo die Kinzig in den Main fällt, sicherte das große Kastell Kesselstadt, das größte von allen Limeskastellen, diesen wichtigen Mittelpunkt. Bis Wörth bildete der Main die Grenze, natürlich auf dem linken Ufer durch Kastelle gesichert (von diesen sind u. a. Stockstadt und Obernburg wohl sofort angelegt);

von Wörth wurde dann wieder die Sperre im wesentlichen wie nördlich des Mains durchgeführt. Wachtürme, kleine Erdkastelle (auch hier wieder meist später mit Steinkastellen überbaut) und dann wieder größere Kohortenlager zeigen das schon geschilderte Bild: jedoch liegen hier auch die größern Kastelle (für die Kohorten), z. B. in Oberscheidenthal und Neckarburken, nicht im Binnenlande, sondern unmittelbar am Limes: der Grund dürfte sich vor allem unschwer aus der Tatsache ergeben, daß dort nicht ein so starker und zielbewußter Feind jenseits der Grenze lag, wie im Taunusgebiet; so erübrigte sich eine sorgfältig ausgestaltete Tiefstellung.

Von Wimpfen, unweit der Jagstmündung, weiter aufwärts fällt die Grenze wieder mit dem Flußlaufe des Neckar zusammen, der u. a. von den Kohortenlagern Bödingen (gegenüber Heilbronn), Walheim und Benningen (gegenüber der Murrmündung) begleitet ist. Die Kastelle liegen hier in ziemlich gleichen Abständen voneinander. Zwischen Benningen und Cannstatt muß der Anschluß an den rätischen Limes stattgefunden haben, d. h. an jene Linie, die vom obern Neckar aus in die Provinz Rätien auf Regensburg zu führte. Der genaue Punkt des Anschlusses an den Neckarlimes ist bis jetzt noch nicht nachgewiesen: nicht besonders verwunderlich, da bei allen diesen älteren Anlagen im Rhein = Donaugebiet keine zusammenhängende, starke Verzäunung vor der Kastelllinie herlief. Doch hat man streckenweise im Taunusgebiet und neuerdings auch in Rätien, vor den Wachttürmen Flechtwerkzäune aufgefunden, die in ihrer Herstellung sich an die einheimische Bauweise der Gegend anlehnen.

Jedenfalls hat man schon in domitianischer Zeit auch in Rätien begonnen, die Grenze über die Donau vorzuschieben: eine im Jahre 1907 gefundene Inschrift (im Kastell Rösching) bezeugt dies Vordringen der Römer schon für das Jahr 80; unter Domitian entstanden dort auch schon die Kastelle Weissenburg, Gnoßheim und Münnigen.

Die davor liegenden Türme und der Flechtwerkzaun (bei Gunzenhausen, Rösching usw.) stimmen in ihrer Bauart mit den domi-

tianischen Anlagen überein. Unter Trajan (98—117 n. Chr.) ist jedenfalls der völlige Abschluß auch der rätischen Linie durchgeführt worden. Die Veränderung der Dinge spricht sich auch in der zu Anfang des 2. Jahrhunderts stattgefundenen Aufhebung des Legionärlagers von Windisch aus (vgl. oben).

Wir wissen, daß Kaiser Hadrian (117 bis 138) noch mehr als Trajan sämtliche Provinzen persönlich bereiste; auch in Obergermanien ist er (i. J. 122) gewesen. Ganz besonders lag ihm die Ausgestaltung und Sicherung des Grenzschatzes am Herzen. Die kräftige Wehr am obergermanisch-rätischen Limes, das nachdrückliche Vorgehen Vespasians, Domitians, Trajans war nicht ohne Wirkung geblieben. Die germanischen Vorstöße großen Stils waren zum Stillstande gekommen; es war im großen Ganzen ein mehr friedlicher Verkehr zwischen Römertum und den germanischen Nachbarn eingetreten. Es kam daher für die kaiserliche Politik mehr darauf an, den Grenzverkehr zu regeln, in geordnete Bahnen zu bringen, also besonders dem willkürlichen Überschreiten der Grenze durch einzelne Personen oder kleine Horden zu wehren, als nach domitianischem Vorbild stets die Truppen zum kriegerischen Vormarsch bereit zu halten. Dieser Gedanke spricht sich unverkennbar in den Maßnahmen Hadrians am obergermanischen Limes aus. Die Kohortenkastelle, die bis dahin vorsichtig im Landesinnern blieben, und von denen nur Feldwachen vorgeschoben wurden, werden jetzt größtenteils unmittelbar an die Grenzlinie selbst verlegt, indem die Schanzen für die Feldwachen in größerem Maßstabe überbaut und in dauerhafterer Weise hergerichtet werden. So wurden z. B. in der Wetterau die weit zurückgelegenen domitianischen Kastelle, wie die Funde lehren, geradezu aufgegeben und verlassen.

Nur die Canabä, die Lagerdörfer, die sich als bürgerliche Niederlassungen um die alten Kohortenlager schon gebildet hatten, blieben weiter bestehen, und das deutlichste und bemerkenswerteste Beispiel dieser Entwicklung haben wir in der bedeutenden Siedlung auf der Hedderheimer Feldmark vor uns, die als Nida inschrift-

lich bezeugt ist und, wie schon gesagt, der Borort einer Gaugemeinde wurde. Nida war im 2. und 3. Jahrhundert nicht bloß eine Art Pensionopolis und zugleich Verkehrszentrum für die zahlreichen Garnisonen der Wetterau, sondern auch ein Mittelpunkt für die keramische Industrie, die überhaupt im Maingebiet blühte. Ja es darf als sicher angenommen werden, daß in der Stadt Handel und Gewerbe, und damit eine ausgebildete Geldwirtschaft weit stärker herrschten als im mittelalterlichen Frankfurt, das im 13. Jahrhundert nach den Ergebnissen der Ortsforschung einen weit ländlicheren Charakter hatte, als man heute sich vorzustellen geneigt ist. Diese Bedeutung Nidas läßt sich nicht nur aus seinen ausgezeichneten Straßenverbindungen erschließen, sondern vor allem aus der ganzen Art der städtischen Anlage, seinem (100 m im Geviert messenden) Forum, seinen öffentlichen und Privatgebäuden (die sich an den Hauptstraßen mit je 7—10 m breiten Stirnseiten in streng eingehaltenen Fluchtlinien hinzogen), seinen Skulpturen (z. B. des Mithras, des Jupiter Dolichenus¹⁾ und anderer Kulte) und besonders aus den industriellen Anlagen für die Keramik, die für das antike Leben sehr viel bedeutsamer als für das moderne war. Im übrigen hat in der räumlichen Ausgestaltung des Stadtgebiets niemals ein völliger Bruch mit dem alten Lagerdorf stattgefunden. Die Straßen, die von den Toren des Lagers ausgingen, waren, besonders nach Westen hin, mehr oder weniger mit Häuserreihen besetzt worden, während dazwischen weite Strecken freigeblieben waren. Der größte Teil dieser noch lose zusammenhängenden Anlage wurde nun mit einer Ringmauer umgeben, so daß innerhalb derselben noch viel freies Land für die städtische Entwicklung übrig blieb. Sehr wahrscheinlich aber ist hier (wie in Ladenburg und Wimpfen) gerade unter Hadrian schon die Ummauerung vollzogen worden, und diese Maßnahme bildet — im Zusammenhange mit der Verlegung der Kohortenbesatzung — einen Teil der Neugestaltung des nördlichen Grenzlandes rechts des Rheines, wie sie von Hadrian eingeleitet und von seinem Nachfolger Antoninus Pius fortgesetzt und zu einem gewissen Abschluß gebracht wurde.

Während das Militär an der Grenze entlang, gewissermaßen als Polizeitruppe, verteilt wurde, griff dagegen im Binnenlande nun die bürgerliche Verwaltung Platz, die erst

¹⁾ d. h. eines syrischen Gottes zu Doliche im obern Euphrattal, der mit dem römischen Jupiter gleichgestellt wurde.

an den Grenzlinien (in Obergermanien wie in andern Strichen des Imperiums) endet und der militärischen Organisation weicht. Von jetzt ab wurden überhaupt in den Neuländern nicht mehr bloß halb soldatisch eingerichtete Gemeinwesen, sondern wirkliche Bürgergemeinden gegründet, die Municipien, denen das alte römische Munizipalrecht (mit bürgerlichem Verwaltungskörper) verliehen wurde.

Wenn nunmehr aber der Limes mehr als verkehrsregelnde Schranke und als hindernde Sperre für vereinzelte Friedensstörer dienen sollte, so lag es nahe, die bis dahin größtenteils fehlende, fortlaufende Verzäunung dem Grenzwege und seinen Wachthäusern vorzulegen. Und da bietet denn nun die sonst für alle jene Verhältnisse so schweigsame literarische Überlieferung einen merkwürdigen Anhaltspunkt. Es wird nämlich in der Vita Hadrians berichtet, daß dieser Kaiser vielfach da, wo nicht Flußläufe, sondern über Land gelegte *Limites* die Barbaren vom Reiche schieden, durch kräftige Palisaden die Grenze gesperrt habe, „durch große Pfähle“, sagt die Lebensbeschreibung, „die wie eine mauerartige Verzäunung in den Boden eingesenkt und untereinander verbunden waren“ (*stipitibus magnis in modum muralis saepis funditus iactis atque connexis*). Man hatte nun zwar schon lange vermutet, diese Bemerkung möchte sich besonders auch auf Obergermanien und Rätien beziehen, hatte aber, zu einer Zeit, da die Limesforschung noch in den Anfängen lag, die Pfähle sich stets auf oder an dem Walle gedacht — jenem Walle, der heute noch vielerorten sichtbar vor aller Augen liegt und den man sich als das ursprüngliche Limeswerk vorstellte. Nun fand man, als die planmäßige Forschung eingesetzt hatte, zuerst in Bayern, sodann am ganzen Limeslaufe ein vor dem Grenzwall und seinem großen Spitzgraben verlaufendes Gräbchen, in dem zunächst allerlei größere und kleinere Steine entgegentraten.

Das gab Veranlassung zu der Ansicht, man habe es mit einer Absteinung der Reichsgrenze zu tun, zumal die Schriften der römischen Feldmesser (agrimensores) öfter von solcher Grenzabsteinung reden. Der Hauptverfechter dieser Theorie aber war kein Geringerer als Theodor Mommsen. Durch dessen Ansehen gewann jene Meinung zahlreiche Anhänger.

Allmählich aber, beim Fortgange der Untersuchungen traten an Hunderten von Stellen, so z. B. unmittelbar vor der Saalburg, dann auch nördlich der Lahn, ebenso in Wetterau, Odenwald und an den rätischen Strecken, auch Holzreste, durch die Verwesung in Kohle übergegangen, auf; in feuchtem Gelände aber waren vielfach noch starke und schwere Eichenbohlen (soweit sie in der Erde steckten) erhalten, ja an manchen konnte man noch die schwalbenschwanzförmigen Einschnitte für verbindende Querhölzer beobachten. So war es klar, daß das Gräbchen einst den „Pfahl“, wie noch heute der Volksmund an Ort und Stelle den Limeslauf vielfach bezeichnet, geborgen hatte; die Steine aber waren zur Verteilung der Pfähle benutzt worden und konnten, nachdem das Holz meist weggefault war, leicht die Forscher zu jener irrigen Annahme verleiten. An der obergermanisch-rätischen Reichsgrenze hat es überhaupt niemals eine Absteinung gegeben.

Mit dem seit Hadrian einsetzenden Systemwechsel in der Grenzwehr hängt ein anderes zusammen. Wenn der „Pfahl“ mehr ein Hilfsmittel für die Aufrechthaltung der Ordnung im Verkehr der Friedenszeit als ein Glied kriegerischer Machtstellung sein sollte, so lag es nahe, Rücksichten auf die Gunst des Geländes — den freien Blick ins Vorgebilde, den Schutz der natürlichen Lage — bei der Führung der Linie nicht so sehr hervortreten zu lassen, als es beim domitianischen Limeszug der Fall gewesen war. Doch ist zu berücksichtigen, daß die Vorliebe für Geradlinigkeit auch sonst dem römischen Wesen zusagte, wie sie ja bekanntlich bei dem Lager- und Straßenbau hervortrat, auch (wie sich neuerdings gezeigt hat)

in der Führung städtischer Straßen, z. B. in Pompeji, Trier usw. So sind denn auch von Domitian schon manche Strecken (im nördlichsten Abschnitte und zwischen Main und Neckar) ziemlich geradlinig angelegt worden, und bei ihnen verblieb die Palisade in der alten Linie. Umgekehrt folgen im Taunus die Palisaden (abgesehen von einer Erneuerung in ganz später Zeit) der domitianischen Linie. Nur in der Wetterau scheinen gleichzeitig mit der Einführung des Pfahlzaunes an manchen Stellen gewundene, dem Gelände angepasste Strecken in geradlinige Abschnitte umgelegt worden zu sein; doch handelt es sich hier nicht um bedeutende Veränderungen.

XII. Antoninus Pius. Entwicklung der Siedlungen und des Verkehrs im römischen Deutschland.

Erst allmählich setzten sich an den Hunderte von Kilometern ausgedehnten Werken die Folgen der veränderten Zweckbestimmung durch. Früher, als man die Truppen im Binnenlande mit steter Rücksicht auf den Krieg zusammenhielt, war der Signaldienst vor allem für die rückwärtigen Verbindungen nötig; jetzt, da die Truppen in die frühern Vorpostenstellungen hinausverlegt waren, galt es, je länger, je mehr die Entfernungen unter den einzelnen Besatzungen abzukürzen und die Verständigung durch Zeichen längs der Grenzlinien selbst zu erleichtern. Und diese Rücksichtnahme sehen wir unter Hadrians Nachfolger, Antoninus Pius (138 bis 160) vollends zur Geltung kommen. Mit der weitgreifenden Umlegung der Grenzzüge in gerade Strecken verband sich aber eine weitere großartige Maßnahme, die sich wesentlich durch die friedlichen Zustände, die seit Hadrian an der Grenze herrschten, erklärt. Wir sahen früher, daß es auch Landstriche jenseits der Militärgrenze gab, die von römischen Siedlern nach und nach bebaut und bevölkert wurden, wie z. B. der im Borgelände liegende Teil des Verwaltungsgebiets von

Sumelocenna. Es kann kein Zweifel bestehen, daß solche Siedler sich auch späterhin, zumal seit der festen Sicherung der Grenzverhältnisse unter Trajan und Hadrian, vor der Reichsgrenze auszubreiten versucht haben, sicher begünstigt von der auf Ausdehnung bedachten Reichspolitik. So würde es schon an sich nicht besonders auffallen, daß unter Antoninus Pius eine ausgedehnte Strecke der Grenze nach Osten verschoben wurde. Es kam aber noch ein anderer Grund hinzu, und auch dieser war wenigstens zum Teil nicht sowohl ein militärischer, als ein administrativer. Wie die Römer oft die wehrfähige Jugend kriegerischer „Barbaren“ (z. B. der Räter) durch Zwangsaushebung außer Landes führten, oder auch Völkerschaften mit Weib und Kind anderswohin verpflanzten (wie die Sugambren), so veranlaßten um das Jahr 140 gefährliche Kämpfe im nördlichen Britannien ähnliche Maßregeln: während 142 der Antoninuszwall zwischen Edinburg und Glasgow aufgeworfen wurde, tauchen zu gleicher Zeit am obergermanischen Limes, besonders südlich der Mainlinie, zahlreiche Brittonen (Brittones) auf, d. h. Eingeborene der nördlicher gelegenen Striche Britanniens, die zum Unterschiede von ihren südlichen, schon zum Reiche gehörigen Landsleuten, den Britanni, mit leichter Biegung der Namensform Brittones geheißen wurden. Diese fremden Zuwanderer konnten gerade zwischen Main und Neckar leicht untergebracht werden, weil ja das Land dort noch nicht dicht besiedelt war. Dort gerade gab es bedeutende kaiserliche Domänen, die der Ausdehnung nach Osten hin auf dem teilweise herrenlosen Gebiet rechts des Neckars und des Odenwaldlimes noch sehr fähig waren.

Es trat freilich noch hinzu die militärische Rücksicht, daß die nordischen Mannschaften sich zweckmäßig bei dem neuen Grenzsystem verwenden ließen, insofern nunmehr an der Grenze selbst zahlreichere Wächter als früher erforderlich waren. Diese Brittonen wurden nun nicht den bestehenden Auxiliarkohorten eingereiht, sondern in einer sehr wahrscheinlich gerade von Hadrian gegründeten

neuen Truppenart formiert: in den sogenannten numeri. Während die Kohorten und Allen der Auxiliartruppen jetzt in der Bewaffnung den Legionen selbst gleichgestellt werden, bilden fortan die Numeri, und zwar nicht bloß am germanischen Limes, die leichte Infanterie: sie ergänzen sich aus den noch nicht romanisierten Völkern und zum Teil aus der einheimischen Grenzbevölkerung selbst; sie erhalten auch ihre militärischen Befehle mündlich in der eigenen Sprache der Truppe, nicht in der lateinischen Dienstsprache. Die Numeri lagen nun am Limes, getrennt von den Kohorten, in kleinern Kastellen, die sie sich erbauen mußten. So erbaute ein Numerus (der numerus Brittonum Elantiensium, nach der Elz = Alantia geheißen) sich seine Schanze etwas vor der Stirnseite des dreimal so großen Lagers der dritten Kohorte der Aquitanier. Sodann wurden sie nützlich beschäftigt durch die Erneuerung älterer Limesbauten durch steinerne Ersatzbauten; so rühren z. B. die auffallend sorgfältig erbauten Steintürme an der Odenwaldlinie von ihnen (und zwar von den Brittones Triputienses) her, wie wir aus Bauinschriften der Jahre 145 und 146 wissen.

Aber man wird vielleicht nicht fehlgehen in der Annahme, daß diese Brittonen in besonderem Maße auch mitgeholfen haben an dem großen Limeswerke des Antoninus Pius, nämlich der Hinausschiebung des Limes nach Osten hin. Der Main diente von jetzt ab bis in die südwestliche Ecke des „Mainvierecks“, bei Miltenberg, als Grenzlinie; von hier zog dann der „Pfahl“, die Palisadenlinie, rund hundert Kilometer weit (abgesehen von einem Knick beim Kastell Walldürn) in schnurgerader Linie über Berg und Tal bis zum Haghof bei Welzheim, wo diese ausgeprägteste Linie des von Hadrian begonnenen Systems in die alte domitianische Linie einmündet. Die fast mathematisch gerade Strecke von Walldürn bis Haghof beläuft sich allein auf 80 Kilometer. Von da zog die Palisade am rätischen Limes weiter in flachem Bogen zur Donau hin, die oberhalb Regensburg bei Rienheim (dem keltisch-römischen Abusina, jetzt Gining, gegenüber) erreicht wurde. Die obergermanische Provinz hatte nunmehr, bald nach dem Jahre 159

ihre größte Ausdehnung erreicht. Der Limes war in der neuen Linie im ganzen 550 km lang.

Wie die Kohortenkastelle zwischen Miltenberg und Hagshof gleich in Stein errichtet waren, so wurden unter Antoninus Pius auch sonst die Holztürme und Kastelle, soweit es nicht schon geschehen war, durch steinerne Umbauten ersetzt. In Pfünz lehrt dies z. B. eine Inschrift an einem Kastelltor, und die Saalburg erhielt ebenfalls damals die erste steinerne Umwallung.

Man hat neuerdings die äußere Limeslinie auf Hadrian selbst, den Begründer des Systems, zurückführen wollen. Aber wenn auch die keramischen Funde an sich diese Zeitstellung zulassen, so fallen sie doch kaum ins Gewicht gegenüber den zahlreichen inschriftlichen Zeugnissen, wonach in den Jahren 145 und 146 noch eifrig am innern Limes gebaut wurde und die Kohorten noch im Jahre 148 in den alten Kastellen lagen¹⁾. Die Vorschübung der Grenze wird also erst nach 148 erfolgt sein; andererseits fällt die älteste Inschrift vom äußern Limes noch in die Zeit des Antoninus Pius.

XIII. Der Limes seit Mark Aurel. Der Markomannenkrieg.

Alle diese Grenzeinrichtungen hatten vornehmlich nur wirklichen Wert, wenn große Vorstöße mächtiger Völkerschaften unterblieben. Tatsächlich schien die Ruhe jenseits des Limes, im freien Deutschland, eher zu als abzunehmen. Doch es war die Ruhe der Sammlung, die Ruhe der allmählichen Entwicklung von Kräften, die dem Imperium später um so verhängnisvoller werden sollten. Der zuerst losbrach, war der Chattenstamm (i. J. 162); der Hauptsturm aber durchbrach zunächst an den Bollwerken der mittlern Donau die Fessel, wo die Grenzen von den Markomannenscharen überflutet wurden (166 n. Chr.); sie drangen gar bis über die Alpen nach Italien. Mit zahllosen Gefangenen zogen sie wieder ab. Nur

¹⁾ Im Neckarkastell Bödingen hat noch im selben Jahre (148) der Kastellpräfekt zwei Altäre geweiht; später kam die Kohorte nach Ohringen.

mit Aufbietung der letzten Kraftanstrengung vermochte Mark Aurel — seine besten Söldner waren selber Germanen — die Gefahr zu beschwören. Aber seine Tatkraft führte ihn doch in des Feindes Gebiet selbst; die ihm zu Ehren errichtete Säule auf der Piazza Colonna zu Rom verkündet heute noch den Triumph, den er feierte. Aber dieser Triumph war ein recht vorübergehender Erfolg. Aufs neue brach der Kampf aus, der bis zu des Kaisers Tode (180 n. Chr.) dauerte. Immerhin hat Mark Aurel gezeigt, daß er nach altem römischem Grundsatz den Grenzschutz vor allem durch Vorstoß in Feindesland selbst zu üben gewillt war. So hätte man auch jetzt an der germanischen Grenze zum domitianischen System zurückkehren müssen: Zusammenhalten der größern Truppenverbände im Hinterlande, um mit wuchtigem Stoß feindlichen Einfall zu vergelten. Anders Mark Aurels Sohn und Nachfolger, Lucius Commodus. Bei aller Grausamkeit feige und unwürdig, verkörpert er die sinkende Kraft des Weltreiches. Halbe Maßregeln sind es auch, die jetzt am Limes zur Ausführung kommen. Die Grenzwehr soll wieder verstärkt und für den Kriegsfall geeignet gemacht werden; aber anstatt die längs der Grenzlinie verzettelten Kohorten und Numeri zu sammeln, um desto kräftiger versuchten Friedensbruch durch Angriff abzuwehren, sehen wir furchtsames Zurückhalten hinter der Grenzwehr, ein Verstärken der Sperrforts, gleichsam ein Verwandeln der Sperre in eine „chinesische Mauer“, die doch nur so lange halten konnte, als der immer weiter erstarkende Feind nicht mit allem Ernste die Schranken niederzubrechen entschlossen war. Unter Commodus sehen wir daher eine fieberhafte Tätigkeit zur Verstärkung der vorhandenen und zur Erbauung neuer Kastelle. Aber die „Kordon“-Stellung der Truppen selbst bleibt; nur diese werden vermehrt, um einem Durchbrechungsversuch zu steuern.

So wurde von Mannschaften der 8., in Straßburg liegenden Legion beim Kastell Osterburken ein großer Anbau errichtet, und am rätischen Limes hat im Jahre 181 die (noch von Mark Aurel errichtete) 3. italische Legion am Kastell Böhming bei Pfünz Mauern und Türme in Stein bauen helfen, und 183—185 fanden in Pfünz selbst ähnliche Umbauten statt. Und in das Ende dieses 2. Jahrhunderts fällt auch die Neugründung des großen Kastells zu Niederbieber, wodurch das Neuwieder Becken geschlossen werden sollte. Die Besatzung wurde von zwei Numeri gebildet.

Es blieb aber auf die Dauer nicht bei der Verstärkung einzelner Punkte, es kam endlich, in folgerichtiger Entwicklung dieses Abwehrsystems, zu einem weitergehenden Ausbau der fortlaufenden Verzäunung. Der „Pfahl“ wurde in Obergermanien durch einen dahinter liegenden tiefen Spitzgraben verstärkt, während die ausgeworfene Erde zum Wall aufgetürmt wurde. Palisaden, Graben, Wall sollten vor allem berittenen Horden das Durchbrechen der so geschaffenen Landwehr erschweren. In Rätien aber wurden die Palisaden ersetzt durch eine starke, mit Kalkmörtel gebaute, 1 Meter dicke und $2\frac{1}{2}$ Meter hohe Mauer (vom Volke die Teufelsmauer genannt), die an die bereits vorhandenen Steintürme angebaut ist. Die Steinmauer, vor der kein Graben herlief, ist 175 km lang, der Wallgraben 380 km (bei einer Breite von 6 m und einer Tiefe von $2\frac{1}{2}$ m).

Diese Werke, die bis auf unsere Zeit die sichtbarsten Spuren hinterlassen haben, und an die man gemeinhin am ersten und lebhaftesten denkt, wenn vom Limes oder „Pfahlgraben“ die Rede ist, sind durch die Arbeit des Spatens bisher noch nicht mit einem genauen Zeitpunkt verknüpft worden. Man hat sie neuerdings in die Zeit des Antoninus Pius hinaufrücken wollen; aber ihr ganzes Wesen wie auch die bisher feststehenden Funde weisen weit eher in den Anfang des 3. Jahrhunderts.

Wir wissen, daß um 200 n. Chr. die germanischen Völkerbünde, vor allem die Alemannen und dann die zum Frankenstamm gehörenden Chatten gegen die obergermanischen Grenzlande anstürmen. Im Jahre 213 zog Kaiser Caracalla per-

fönlich ins Land der Alemannen, und zwar durch Rätien gegen den Main; im Taunusgebiet trug ein neuerbautes Kastell bei Holzhausen in Steininschrift Caracallas Namen. Zehn Jahre später wurde Zugmantel, ebenfalls im Taunus, erneuert; hier wie auf der Saalburg künden Brandschichten von erbitterten Kämpfen. Es liegt nahe, daß damals Wall und Graben den leichten Reiterhorden der Chatten wehren sollten. Auch wurde die Saalburg, nach den Funden zu schließen, damals eine mit stärkern Steinmauern und doppeltem Spitzgraben umgürtete Festung umgewandelt. Aber nun mehren sich die Spuren wiederholter Durchbrechung, bald hier, bald dort, in Germanien wie in Rätien. Um 235 mußte das Lagerdorf der Saalburg aufgegeben werden — es war jener Sturm, der Severus Alexander und seine Gattin Julia Mamäa an den Rhein rief; beide fanden ihren Untergang in der Legionenstadt Mainz. Manche Kastelle fielen damals schon in Feindeshand; keines aber hielt sich länger als bis 259 oder 260. Aus Niederbieber erzählen uns die Funde besonders anschaulich, aber auch furchtbar von den letzten Kämpfen. In einem kleinen Kastellgebäude lag der Inhalt eines Kästchens, 192 Silberstücke, der Besiz eines Soldaten, der Beute und Leben zugleich verlor; und ebendort fand sich ein anderer Schatz, 389 Denare und Antoniniane, mitten im Brandschutt. Ringsumher Zerstörung, Waffen, Gebeine und Trümmer.

So war um 260 n. Chr., unter Kaiser Gallienus, der Rhein wieder die Grenze des freien Germaniens geworden. Doch hier und da blieb auch jetzt noch des Römers Fuß auf rechtsrheinischem Boden stehen; besonders das fruchtbare untere Mainland blieb beim Imperium, und Wiesbaden war noch im 4. Jahrhundert in dem Besiz der Römer.

XIV. Domänen- und Verwaltungsbezirke innerhalb des Rimesgebietes und im römischen Deutschland überhaupt.

Für die innere Entwicklung der Dinge im rechtsrheinischen Obergermanien ist eine (1886 gefundene) Inschrift von Wichtigkeit, die im fernen Kleinasien dem Andenken eines kaiserlichen Prokurators (obersten Finanzbeamten) der Provinz Galatien und der Nachbarlandschaften unter Domitian oder Trajan gesetzt worden ist; nach dieser (in griechischer Sprache abgefaßten) Inschrift hatte der hohe Beamte vorher in gleicher Eigenschaft in dem „Landstrich um Sumelocenna und jenseits des Rimes“ gewirkt. Da auf einer andern, dem zweiten Jahrhundert angehörigen Inschrift von einem saltus Sumelocennensis die Rede ist, so handelt es sich (nach dem besonderen Sprachgebrauch der Kaiserzeit) um eine kaiserliche Domäne, wie solche, oft von ungeheuerem Umfang, besonders in den afrikanischen Provinzen bestanden; diese Gebiete, oft mehrere zu einem Ganzen vereinigt, standen tatsächlich unter der Aufsicht kaiserlicher Prokuratoren, wengleich die Pächter, coloni, die zum Teil auch römisches Bürgerrecht besaßen, ihrerseits über ein gewisses Maß von Selbstverwaltung (einen Gemeinderat: ordo, und Gemeindebeamte: magistri genannt) verfügten. Sie wohnten in Dörfern und auf Einzelhöfen, ganz wie es Cäsar von den Helvetiern und andern Galliern erzählt. Und hier wird man unwillkürlich an Tacitus' Worte erinnert, mit denen er von den neuen Siedlern des Zehntlandes als Auswanderern gallischer Abkunft spricht. Was aber haben wir unter dem Landstriche jenseits des Rimes zu denken? Wir werden durch jene Inschrift mitten in die Entwicklung hineingestellt; wie wir sahen, gingen die Römer schrittweise vor, indem sie Abschnitt für Abschnitt in die Reichsgrenze einbezogen, nicht aber mit einem Male die Adler bis zum endgültigen, letzten Rimes vortrugen: zuerst

kam das obere Neckarland an die Reihe, dann die Linie Mainz — Cannstatt — Donau, endlich der obergermanisch-rätische Gesamtlimes. Jene Inschrift hat also einen Zeitpunkt im Auge, wo zwar die festgesetzte Grenze noch mit dem obern und mittleren Neckargebiet abschloß, aber doch schon durch die weitere Besiedlung des Vorgeländes die Vorschübung des Limes sich vorbereitete.

Wie Gallien war auch das linksrheinische Germanien unter Augustus in Gaugemeinden (*civitates*) eingeteilt worden. Als der Limes weiter ausgedehnt und das besetzte Land „als ein Annex des Reiches (*sinus imperii*) und ein Teil der Provinz“, wie Tacitus es i. J. 98 ausdrückt, gelten konnte, da wurde auch hier, wahrscheinlich noch unter Trajan, die Gaugemeinde-Ordnung eingeführt. Vermutlich steht diese Umwandlung im Zusammenhang mit der Einrichtung von Ober- und Niedergermanien als besonderer Provinzen.

M. Ulpius Trajanus, der selber zuerst als Legions-Oberst, dann als Oberbefehlshaber des obergermanischen Heeres am Rheine stand, blieb noch hier, als er i. J. 98 Kaiser geworden, besonders um die begonnene Ordnung der Verwaltung fortzuführen. Daß es sich gerade um die Einrichtung der Gaugemeinden handelte, läßt sich schon aus dem Namen der *civitas Ulpia Sueborum Nicretum*, deren Borort *Lopodunum* (Ladenburg) war, schließen. So erinnert in Untergermanien u. a. auch die *colonia Ulpia Traiana* an die ordnende Hand dieses tätigen Imperators.

Südlich schloß sich an die *Nicretes* eine (inschriftlich bezeugte) *civitas Alisinensis* an (wohl benannt nach dem Flützchen Elsenz, einer alten, keltischen *Alisontia*, die mehr als eine Namensschwester hat, z. B. im Moselgebiet die heutige Elz); Borort war vermutlich Wimpfen am Neckar, der wichtige Endpunkt des Odenwaldlimes. Noch weiter nach Süden, im Badischen, kennen wir die Gaugemeinde der *Aquenses* (*civitas Aurelia Aquensis*), deren Hauptort *Aquae*, das heilquellenberühmte Baden-Baden war. Gallier wie Römer stimmten in der Wertschätzung der warmen Heilbäder über-

ein, und so verwundern wir uns nicht, hier eine bedeutende Ortschaft und einen Mittelpunkt der Verwaltung zu finden. Noch weit bedeutender als Baden-Baden war südlich davon das heutige Badenweiler; die großartigen Thermenanlagen stellen das bedeutendste einheitliche Baudenkmal dar, das die Römer rechts des Rheines hinterlassen haben. Wo aber in diesem Gebiete der Borort gewesen, ist ebenso unsicher wie überhaupt die Einteilung im südlichen Schwarzwald und obern Neckargebiet. Vermuten läßt sich nur, daß jedenfalls der von jeher wichtige Posten bei Rottweil (Arae Flaviae) seine Bedeutung behalten hat, und daß der uralte Breisgau aus einer römischen Civitas hervorgegangen ist; wurde doch in frühgermanischer Zeit ein alemannischer Gau bereits nach dem römischen *Brisiâcum* (Breisach) benannt.

Im Norden, im Maingebiet, das besonders stark besiedelt war und auch im Mittelpunkt des Verkehrs lag, sind wir über mehrere Civitates unterrichtet. Auch dort war ein Badeort der Mittelpunkt eines Gaués: *Aquae Mattiacae*, Wiesbaden (*civitas Mattiacorum*). Es schloß sich an die *civitas Taunensium*, deren Hauptort Nida (beim heutigen Heddernheim) erst vor kurzer Zeit durch einen Inschriftfund seinem antiken Namen nach festgestellt wurde (vgl. G. Wolff, Die Römerstadt Nida). Andere Civitates sind mehrfach bezeugt (so im untern Neckargebiet und im Kochertal), aber nach Borort und Name noch nicht vollständig bekannt.

Andererseits ist es sicher, daß nicht gleich unter Trajan auch schon die großen Domanalgebiete (wie *Sumelocenna*) die Gauverfassung erhalten haben; wird doch noch auf einer Inschrift um die Mitte des zweiten Jahrhunderts der *saltus Sumelocennensis* (nebst Beamten der alten Domanalordnung) genannt.

XV. Die Sicherung Ober- und Niedergermaniens in der Spätzeit.

Nachdem der Limes verloren, machte sich die neue Aufgabe geltend, nunmehr auf dem linken Rheinufer wieder mehr als in der Zwischenzeit auf Abwehrmittel zu sinnen.

Das nächste war, daß man offene Städte und Ortschaften, die bis dahin unter dem Schutze des Limes friedlichem Handel und Wandel nachgegangen, durch starke Ringmauern und Türme befestigte, besonders solche, die am Rheine oder an den großen, ins Binnenland führenden Heerstraßen lagen. Ja, bis tief nach Gallien hinein ging diese Tätigkeit: so bekamen Paris (Lutetia Parisiorum), Rennes (civitas Redonum), und sogar Perigueux und Bordeaux ihren Mauerring. Im Moselgebiet stehen voran Metz (civitas Mediomatricorum) und dann — vielleicht erst seit Konstantins Zeit neu ummauert — die Kaiserstadt Trier, Augusta Treverorum. Vor allem aber waren natürlich die obergermanischen Landstriche unmittelbar am linken Rheinufer den Einfällen der Germanen schutzlos preisgegeben, wenn nicht sofort dort eine neue feste Grenze geschaffen wurde. So sind sicher dort die von alters her blühenden Ortschaften möglichst bald befestigt worden.

Ein typisches Beispiel bietet Andernach (Antunnacum), das gerade im nördlichsten Zipfel des linksrheinischen Obergermaniens lag und bis dahin den Schutz des vorgeschobenen Bollwerks von Niederbieber genossen hatte. Seine spätrömische Befestigung ist ein Werk aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts; sie hatte dieselbe Bedeutung und denselben Zweck an der Straße Mainz—Köln, wie Neumagen (Noviomagus) an der Heerstraße Trier—Bingen und Bitburg sowie Jünkerath an der Linie Trier—Köln: diese beiden waren befestigte Mansionen, Straßenfestungen zum Schutze des Verkehrs und der Bevölkerung. Wenn aber die beiden genannten Plätze erst unter Konstantin dem Großen ummauert wurden, so ist es nicht zu verwundern, daß Andernach früher zur Festung wurde, weil hier unmittelbar an der Grenze eine viel größere Gefahr dazu zwang als im Binnenlande; Andernach ist daher auch nicht nur größern Umfangs (mehr als $5\frac{1}{2}$ ha gegenüber etwa $1\frac{1}{3}$ ha bei den Binnenplätzen), sondern es hatte auch eine ständige militärische Besatzung (cohors Raetorum). Und dies 'castellum' blieb bestehen bis zum Ende der Römerzeit, ja, darüber hinaus bis in die merowingisch-fränkische Zeit, wo es den Trägern der Königsgewalt eine willkommene Residenz bot.

Rheinabwärts bot u. a. auch Remagen (Rigomagus) ein ganz ähnliches Bild. Auch hier ist die starke spätrömische Mauer, aus Schieferguß mit Ziegelschichten bestehend, in ansehnlichen Resten wieder entdeckt worden. Dort war ebenfalls schon ein früh römisches Erdkastell (aus der Zeit des Liberius) gewesen, mit einer eigenartigen Pfahlkonstruktion, das in flavischer Zeit durch einen Steinbau ersetzt worden war. In diokletianischer Zeit wurde dann die alte Mauer erneuert, verstärkt und erhöht. Aus dem Steinkastell wurde so eine Stadtbefestigung, die freilich hier und da über den ehemaligen Umfang des Platzes hinausgegriffen haben wird. Die Besatzung bildete im 1. Jahrhundert die *cohors II. Varcianorum*, im 2. eine Reiterkohorte (*II. Hispanorum*), im 3. die *cohors I. Flavia*.

Aus der Zeit Julians des Abtrünnigen berichtet ein besonders zuverlässiger Zeuge, Ammianus Marcellinus, daß die meisten Plätze am Rheine unter fränkisch-alemannischem Ansturm verloren gegangen seien; doch habe derselbe Herrscher die alte Verteidigungslinie wiedergewonnen und die Befestigungen wiederhergestellt. Die Erforschung des spätrömischen Grenzwehrsystems ist neuerdings planmäßig in Angriff genommen worden in der deutschen Schweiz, wo mehrere Warttürme der rheinischen Postenkette genau untersucht wurden, so bei Mannhausen zwischen Rheinau und Ellikon, bei Rümlikon (Kanton Aargau) und besonders die von Wall und Graben umgebene Warte bei Binsfelden in der Nähe von Basel, das seinerseits durch ein Kastell gedeckt war. Über die Kastelleinrichtungen der Spätzeit am Niederrhein haben wir schon früher, gelegentlich der Besprechung der Hauptwaffenplätze, berichtet. Doch auch die größeren Städte des niederrheinischen Gebiets erhielten verstärkten Schutz, vor allem Köln, dessen Bewehrung mit starken Torburgen im Stile anderer großer Stadtfestungen in diese Spätzeit fällt. Vom Lager *Novesium* zog die nur kleine Besatzung ab in die (nördlich davon gelegene) Bürgersiedlung, die nun selbst mit Ringmauern umgeben wurde und ihre Eigenschaft als Trutzfeste das ganze Mittelalter hindurch treu bewahrte.

Eine letzte Periode der Grenzwehr können wir in der Regierungszeit Valentinians I. (364 bis 375) sehen. Schon seit einem Jahrhundert hatten die Rheingermanen — Franken und Alemannen — nicht bloß unaufhörlich weite Streifzüge und Einfälle in Gallien und darüber hinaus gemacht, sondern hatten sich auch langsam, aber unwiderstehlich auf der linken Rheinseite vorgeschoben, und namentlich hatten die Franken nicht bloß in Belgien und den Niederlanden, ihren Stammsitzen, völlig freie Hand gewonnen, sondern auch weite Strecken in Nordfrankreich dem freien fränkischen Pfluge dienstbar gemacht. Andere Scharen hatten Konstantin und seine Nachfolger als 'coloni' (Zinsbauern) auf gallischer Scholle angesiedelt, nur um den Schein zu wahren, als geschehe alles unter der Hoheit des Imperiums. Im Elsaß waren die Alemannen trotz des vorübergehenden Erfolges Julians bei Straßburg (357) wieder eingedrungen. Valentinian, der i. J. 365 selbst in Gallien sich aufhielt, wandte sein Hauptaugenmerk der Einrichtung neuer Sicherheitsplätze mit fortlaufendem Signaldienst durch kleine Kastelle und Wachttürme zu; in einem Gesetze (des Codex Theodosianus) lesen wir heute noch darauf bezügliche Verordnungen, und Bauinschriften bezeugen den Neubau von Grenzkastellen. Ammianus aber berichtet ausdrücklich, daß Valentinian an der ganzen Rheinlinie feste Plätze und Türme errichtet oder erneuert und zum Teil auch wieder rechts des Stromes Befestigungen habe hinsetzen lassen; diese letztern hatten freilich ebensowenig dauernde Wirkung wie sein Feldzug gegen die Alemannen, auf dem ihn der Gelehrte und Dichter Ausonius, der Sänger der 'Mosella', begleitete. Bemerkenswert ist, daß im frühesten Mittelalter kleinere Plätze als 'Kastelle' bezeichnet werden, die es erst in spätrömischer Zeit geworden sein können, so Jülich (Juliacum) im ubischen Gebiet. Bei Kinzweiler (unweit Eschweiler im Aachener Bezirk), Geilenkirchen, Wald-

feucht sind Reihen von spätzeitlichen (künstlich aufgeworfenen) Erdkegeln festgestellt worden, die vielleicht römische Warten jener letzten Zeit trugen. Was im niederrheinischen Flachlande diese Hügel bezweckten, das erreichte man im Gebirge durch die Benutzung weit sichtbarer Höhenpunkte; so sind z. B. spätrömische Wachttürme sicher festgestellt bei Corneliünster und auf dem Michelsberg bei Münsteriefel.

Aber auf die Dauer versagten all diese Mittel ihre Wirkung; war doch der Boden, die Welt, auf der sie erwachsen, mürbe und morsch geworden.

XVI. Die einheimische Bevölkerung im römischen Heere Germaniens. Ihre Verschmelzung mit Franken und Alemannen.

Auch nach dem Zusammenbruch der römischen Angriffspolitik auf Niedergermanien waren die Bataver in einem (freilich losen) Abhängigkeitsverhältnis zum römischen Reiche geblieben. Das kann auffallen, da gerade dieser mächtige und infolge der Landesbeschaffenheit schwer angreifbare Stamm sich dem allgemeinen Freiheitstreben mit Erfolg hätte anschließen können. Aber er wird seine Rechnung bei dem eingeschlagenen Verfahren zunächst gefunden haben. Für die Schiffahrt des Handel und Fischfang treibenden Volkes konnten die Wasserbauten, die die Römer seit Drusus im Rheindelta zur Verbesserung der Fluß- und Seefahrt ausführten, nur willkommen sein. Die Verpflichtung, Söldner als Hilfstuppen (im besondern Auxiliar-Kohorten und Allen) zu stellen, ließ sich dabei um so eher in Kauf nehmen, als diese Truppen unter nationalen Führern standen: war doch Claudius Civilis trotz seines römischen Namens und Bürgerrechtes ein Vollblut-Bataver. Die treibende Ursache im batavischen Aufstande (69/70 n. Chr.) war demgemäß auch weniger eine Unzufriedenheit der handeltreibenden und bäuerlichen Schichten, als

vielmehr eine Auflehnung der Soldaten zweiter Klasse, eben der germanischen Auxiliärtruppen, gegen die bevorrechteten Truppen, nämlich die Legionen, in denen damals nur römische Bürger (aus Italien oder aus Bürgerkolonien vornehmlich Südfrankreichs und Spaniens) sich befanden. Gleich nach dem Aufstande nehmen wir daher nicht bloß wahr, daß die einheimischen Kohortenfürher durch national-römische Offiziere ersetzt werden, sondern sehen auch möglichst eine Trennung der Auxiliare von den Legionen sich vollziehen, um die Gefahr der Aufwiegelung in Zukunft möglichst zu beschränken. So kommt es, daß z. B. in Neuß nach dem Jahre 70 von den früher (zusammen mit den Legions-Truppen) dort lagernden drei Auxiliärabteilungen nur die Reiter-Ma dort verbleibt. Die alsbald anhebende Vorschiebung und Neuregelung der Grenze in Oberdeutschland gab dann erst recht Gelegenheit, die Auxilien von den Legionslagern hinweg ins Borgelände hinauszulegen. Nun aber bestanden die Hilfstuppen anfänglich aus Scharen von aller Herren Ländern; so lagen z. B. in dem Taunus und der Wetterau Rätier, Biturigen von der Loire, Leute aus Aethene in Nordafrika, dann wieder Aquitanier vom Golf von Biskaya und Orientalen aus Damaskus usw. Da jedoch diese Truppenteile ungefähr 150 Jahre lang ununterbrochen in diesen Grenzlanden lagen, so war es ausgeschlossen, daß die jungen Mannschaften auf die Dauer aus ihrer Heimat sich ergänzten; man griff auf die Einheimischen, also die germanische (genauer die germanisch-gallische) Bevölkerung zurück, die an Ort und Stelle saß. Das war der entscheidende Schritt zur Überleitung des Grenzheeres in eine militärisch organisierte Bauernschaft. Befördert wurde diese Entwicklung durch die Einführung einer neuen leichten Fußtruppe, der sogenannten numeri (vgl. oben), einer Truppengattung, die erst recht aus der im Grenzgebiet ansässigen

Bevölkerung sich ergänzte, wemgleich gelegentlich Angehörige fremder Völkerschaften (wie die Brittonen) ebenfalls dorthin verpflanzt wurden.

Wir wissen, wie ansehnlich oft die bürgerlichen Siedlungen vor den Toren der Kastele waren, wo außer den Krämern und Wirten nicht bloß die Veteranen, sondern doch auch die Familien der verheirateten Soldaten sich aufhielten, und alles spricht dafür, daß der verhängnisvolle Erlaß des Kaisers Septimius Severus (um 200 n. Chr.), wodurch allen Soldaten des Reiches das Wohnen bei der Familie (außerhalb des Lagers) gestattet wurde, durch die Entwicklung an den Militärgrenzen, und besonders unserer obergermanisch-rätischen Grenze, längst vorbereitet war. Da zur Ergänzung der kärglichen Löhnung Acker zum Nießbrauch gegeben wurden, so mußte das Band, das die Truppe mit dem Lande verband, immer enger werden. Das Heer wurde zur sesshaften Miliz. Selbst bei den Legionen, soweit sie in der Spätzeit an den Grenzen lagen, konnte sich eine ähnliche Umwandlung um so eher vollziehen, als schon frühe die zunächst den Legionen als solchen gehörigen Ländereien vielfach an die Soldaten selbst verpachtet wurden: so in Niedergermanien die Ödlandstreifen auf der rechten Stromseite.

Schon im Jahre 230, also etwa ein Menschenalter vor dem Verluste des Limeslandes, wurde durch einen Erlaß des Kaisers Severus Alexander gleichsam der Schlußstein dieser Organisation eingefügt: Mannschaften sowohl als Offiziere der Grenztruppen erhielten Grundstücke, die mit der Verpflichtung zum Kriegsdienste auf die Söhne übergehen, aber niemals an bürgerliche Besitzer veräußert werden sollten. Die mit ausdrücklichen Worten ausgesprochene Absicht war, die Leute zur Grenzwacht dadurch erst recht anzueifern, daß sie ihren eigenen Grund und Boden zu verteidigen hatten. Wie wirkte nun diese Entwicklung, als der unwiderstehliche Ansturm der lange zurückgezwungenen Germanenschaaren nun doch die Grenzwehr hinwegfegte? Wirklich zeugen zahlreiche Kastele von erbitterten Kämpfen, manche aber sind auch ohne Kampf geräumt, viele Lagerdörfer endlich haben nach Ausweis der Funde weiter bestan-

den, indem die seßhafte Grenzmiliz lieber mit Weib und Kind an der ererbten Scholle, auch unter neuen Herren, haften blieb, als mit den Waffen in der Hand den Rückzug ins Gebiet des Römerreiches anzutreten sich entschloß.

Höchst lehrreich hierfür ist die Tatsache, daß zugleich mit dem Zusammenbruch des Limes auch die Namen fast aller Auxilien des obergermanisch-rätischen Heeres verschwinden. Während ein amtliches Staatshandbuch des 4. Jahrhunderts (die *Notitia dignitatum*, ein Verzeichnis der Hof-, Militär- und Staatsbehörden) einen erheblichen Teil der sonstigen Truppenkörper älterer Zeit aufführt, kennt es in Obergermanien keine einzige Abteilung des alten Bestandes und in Rätien, abgesehen von einer Legion, nur zwei Auxilien, und gerade diese Truppen standen zur Zeit des Germaneneinbruches nicht am Grenzwall, sondern auf dem rechten Donauufer.

Ganz dasselbe Spiel wiederholte sich dann in der Spätzeit, als der Rhein wieder ganz die Grenze geworden: sogar die Legionen des Grenzheeres wurden jetzt, in kleinere Abteilungen zerlegt, in kleinen Plätzen zerstreut im Grenzgebiet untergebracht¹⁾. So kommt es, daß wir nach Konstantin von Legionaren auch in Orten wie Bingen (Bingium), Andernach (Antunnâcum), Dormagen (Durnomagus), Gellep (Gelduba) usw. hören.

Für die römisch-germanische Übergangszeit, ja für die ganze Vererbung der antiken Hinterlassenschaft auf das fränkisch-deutsche Volk ist dieser Zustand von tiefgreifender Bedeutung gewesen. Jene romanisierte, aber doch in dem Kerne ihres Wesens germanische, jedenfalls nicht italisch-römische Grenzmiliz mußte ein wichtiger Träger der Überlieferung werden, als es galt, vom Alten zum Neuen, vom Römischen zum Germanischen die verbindenden Fäden zu schlingen. In den geschilderten Verhältnissen liegt ein Schlüssel zum Verständnisse der westdeutschen Siedlungsgeschichte. Franken und Alemannen kamen zwar naturgemäß als die Herren des Landes, und die einstigen Staatsländereien des römischen Imperiums wurden jetzt germanisches Staatsgut, aber sicher-

¹⁾ Seit Konstantin ist das Heer eingeteilt in ein Feldheer (*milites comitatenses* und *palatini*, letztere die Leibwache) und ein Grenzheer, die *milites riparienses* oder *limitanei*.

lich — auch nach Ausweis der Funde — blieben die alten Siedler auf ihrer Scholle und wurden Mittler in der Übertragung wirtschaftlichen Kulturfortschritts. Zwar berichtet Ammianus Marcellinus, der bekannte Geschichtschreiber römisch-germanischer Kämpfe im 4. Jahrhundert, daß die germanischen Sieger mit Grausen vor den verbrannten Römerorten erfüllt gewesen seien, die sie wie Leichenverbrennungsplätze gemieden hätten. Aber wir haben es hier mit einer romantischen Reflexion über vermutliche Beweggründe zu tun. Nur in einzelnen Fällen deckten sich nicht die neuen Siedlungen mit den alten, besonders da, wo die Gemarkung oder einzelne Grundstücke (wie die Kastele, Lagerdörfer, Heerstraßen) dem römischen Fiskus gehört hatten; denn diese blieben bei Franken und Alemannen ebenfalls dem Oberhaupte und seinen Getreuen vorbehalten. So mag es sich erklären, daß z. B. die heutigen Dörfer Heddernheim und Braunheim nicht auf der Stätte des römischen Nida, das aus einem Lagerdorf entstanden war (vgl. oben), sondern daneben sich entwickelten. Anderswo aber sind, ganz abgesehen von den großen alten Kulturmittelpunkten, wie Köln, Trier, Mainz, Straßburg usw., oft selbst die kleinsten und unscheinbarsten Dörfchen mit ihrem antiken Namen auf die germanische Welt übergegangen und tragen so heute noch diesen Zusammenhang des Deutschen mit dem Römischen zur Schau. Auf der linken Rheinseite — in Rheinpreußen, Rheinheffen und Pfalz, ebenso in Lothringen und Elsaß — belaufen sich diese Namen auf viele Hunderte, ja auf Tausende, aber selbst im alten Dekumatenslande gibt es solche Beispiele: so war Alen (in Schwaben) ein altes Aquileia, Sumelocenna klingt im Sulch-Gau wieder, Dorch im Remstal ist ein Lauriâcum, Rißlegg (in Oberschwaben) ein Caeselliâcum und so fort. Ja das alte Rätien selbst lebt im heutigen Gaunamen „im Rieß“ fort. Dazu tritt dann eine

ganze Klasse von Ortsnamen, die scheinbar ganz deutschen Klang geben, in Wirklichkeit aber die Erinnerung an den Übergang römischer Bodenkultur in deutsche Hände festhalten. Das sind die Namen auf =weil (=wil) und =weiler (=wiler), die — soweit sie alten Ursprungs sind — samt und sonders auf römisches villa (Gutshof) und villare (dasselbe Wort in spätlateinischer Weiterbildung) zurückgehen; sie finden sich im Böhmenlande bis nach Osterreich und in die Schweiz hinein, dann in ganz breiter Zone links des Rheins bis gegen das batavische Gebiet hin; die allermeisten liegen an bekannten römischen Straßen und viele in auffallender Nähe ehemaliger Römerkastelle. Die Weilerorte gehen in ihrem Grundstocke sicher auf römische Besiedelung zurück, natürlich nicht, als wenn die Inhaber der Gutshöfe (villae oder villaria) alle echte Römer gewesen seien, sondern in dem Sinne, daß meist romanisierte Gallier oder Germanen oder Veteranen des Grenzheeres in jenen Gehöften gesessen haben. Als die freien Germanen (Franken und Alemannen) über sie kamen, da blieb jeweils der Gutshof und sein Betrieb bestehen, es wechselte nur der Herr. So kommt es, daß sich mit dem Grundwort =weiler gewöhnlich der Name des nachrömischen Besitzers als Bestimmungswort verbindet. So z. B. in Geroldzweiler, Dieterzweiler im Neckargebiet, Rappoltzweiler im Elsaß, Gereonsweiler, Arnoldzweiler im Aachener Bezirk. Es gibt Hunderte dieser Namen; bisweilen finden sich auch Zusätze nach der Örtlichkeit, z. B. Holzweiler, oder nach einem Bache, wie Weiler=Swist (bei Köln), oder — was besonders oft vorkommt — der Name Wil oder Weiler erscheint ohne besondern Zusatz. Das jeweilige Villare war eben für die Umwohner der ruhende Pol, mochte dieser oder jener Besitzer in der Zeiten Flucht ihn sein eigen nennen. Besonders bemerkenswert ist, daß vielfach auch der Flurname „im Weiler“ erscheint, da, wo ein Weilerort sich heute nicht findet, wohl aber römische

Überbleibsel von Baulichkeiten den Fingerzeig zur Deutung geben. So erweist sich allmählich durch die heutige Forschung der Zusammenhang zwischen Gegenwart und Vergangenheit enger geknüpft, als es von jeher der herrschenden Meinung entsprach.

XVII. Römische Handelsbeziehungen zum innern Deutschland. Kunstgewerbe und Handwerk im germanischen Binnenlande. Münzverkehr.

Waren des Südens sind seit den ältesten Zeiten in die Länder des Nordens, und namentlich auch in die germanischen gelangt; besonders zahlreich sind die Spuren etruskischer Handelseinflüsse, die mit dem Beginn der Bronzezeit einsetzen und einen viel stärkeren Austausch von Gütern verraten, als man früher, bei der Unkenntnis der erhaltenen Überreste, anzunehmen gewohnt war. Die römische Einfuhr ist daher nur eine Fortsetzung einer schon längst bestehenden Verbindung mit dem europäischen Süden; aber naturgemäß mußte sie zunehmen, als das Römerreich seine Grenzen bis unmittelbar an die deutschen Gaue vorgeschoben hatte und, nach den feindlichen Zusammenstößen der ersten Menschenalter, sich friedlichere Beziehungen angebahnt hatten. So bestätigen uns die Münzfunde, daß in der frühen Kaiserzeit, etwa bis zum batabischen Aufstande, der Handelsverkehr sich im Binnenlande in bescheidenen Grenzen hielt, daß aber von da ab der Austausch reger wird, bis im friedlichen Zeitalter der Antonine (im Laufe des zweiten Jahrhunderts) ganz ausgedehnte Handelsbeziehungen nach dem innern Germanien auf Schritt und Tritt sich verfolgen lassen. Auf solchen Handelsverkehr ist höchstwahrscheinlich auch der berühmte Hildesheimer Silberfund zurückzuführen, der zu Unrecht gewöhnlich als Beutestück eines germanischen Häuptlings oder als der (in Feindesland abhanden gekommene) Besiz eines römischen Offiziers angesehen wird.

Wir bemerkten, daß auf manchen Gebieten der Kunstfertigkeit die Germanen bereits längst über die ersten Anfänge hinaus waren; aber eingeführte Gefäße aus Bronze waren ihnen doch ein besonders willkommener Handelsgegenstand. Eimer, Kasserollen, Schöpfgefäße mit zugehörigen Sieben sind in ganz überraschender Anzahl erhalten. Bis ins zweite Jahrhundert n. Chr. war es besonders die Bronze-Industrie des unteritalischen Capua, die den Ausfuhrhandel auch im Norden völlig beherrschte. Dann aber vollzieht sich ein Umschwung; es treten provinzial-römische Werkstätten an die Stelle, und besonders tut sich auf diesem Gebiete ein im Rheingebiet zu suchender Fabrikations-Mittelpunkt hervor, der wahrscheinlich in dem heutigen Dorfe Gressenich (römisch Gratinia-cum), bei Aachen, wiedergefunden ist.

Die Museen der Rheinlande, aber auch die in Hannover, ja in Kopenhagen, Stockholm und Kristiania bergen einen erstaunlichen Reichtum an Metallgerät, und zwar neben Bronze auch Gold und Silber. Alles dies stammt vorwiegend aus Grabfunden. Auch die Bewohner des innern Norddeutschlands wie die des germanischen Nordens gaben also ihren Toten Schmuck und Gerät, das diese im Leben im Besitz gehabt, mit ins Grab. Besonders viel Tafelgerät und vor allem Weingefäße finden sich. So erklärten sich, d. h. aus dem Handelsverkehr, auch die Funde römischer Prunk- und Biergefäße. Die schönen, sehr zahlreich vertretenen Bronze-eimer (die den Römern meist zum Mischen des Weines dienten) wurden in Deutschland wohl dazu verwandt, den Wein aus den (tönernen) Amphoren oder den (hölzernen) Fässern, wie sie in gallischen Landen üblich waren, abzufüllen. Dazu gehören Kasserollen mit hineinpassendem Sieb: es war dies eine Vorrichtung, um den starken Bodensatz, der dem Weine der Alten eigen war, aufzufangen und abzuheben. Daß es sich übrigens tatsächlich um römische Ware handelt, können schon die Fabrikantenste-m-pel lehren, die sich auf manchen finden; so tragen z. B. Eimer, von denen je einer in Hannover, Schleswig, Pommern (übrigens auch sechs in Dänemark) gefunden sind, den Stempel des P. Cypius Polybius. Noch viel zahlreicher sind die ungestempelten, besonders von provinzial-römischer Herkunft. Vielsach zeigen auch diese, wie die italischen, mancherlei Darstellungen in getriebener

Arbeit, z. B. wilde Tiere, Jagdszenen usw. Ein Eimer, der in der Nähe des Steinhuder Meeres an der Weser gefunden ist, zeigt auf wogender See vier Seegottheiten, die mit dem Einfangen von Seetieren für den Festzug des Poseidon beschäftigt sind. Ganz überraschend groß ist die Menge der aus dem römischen Rheinland stammenden Eimer im Osten und Norden Deutschlands. Das Provinzialmuseum in Hannover besitzt mehr als dreißig Stück aus dem Boden der Provinz selbst; weiter östlich kamen drei in Thüringen und einer in der Niederlausitz zutage, während der Norden mit größern Zahlen aufwartet: auf Mecklenburg und Schleswig kommen 7, ebenso viele auf Norwegen, und auf Dänemark sogar 15.

Bei den letztgenannten Ländern kommt wohl die Leichtigkeit des überseeischen Handels in Betracht. Und auf dem Wasserwege sind ganz sicher auch große Mengen römischer Gläser an die deutschen und nordischen Küsten gelangt, so merkwürdig es uns auch anmuten mag, daß diese zerbrechlichsten Erzeugnisse des Kunstgewerbes schon in damaliger Zeit die Vorbedingungen zu einer sichern Verschickung finden konnten. Auf der Insel Seeland muß ein Hauptstapelplatz für Luxuswaren gewesen sein. In seeländischen Gräbern traf man neun zierlich bemalte Glasgefäße (Becher und Schalen), Stücke von auffallend feiner Arbeit, zugleich beredte Zeugen für das verfeinerte Leben auch im Norden und im Innern der germanischen Welt. Ihrer Form nach wurde aus diesen Glasgefäßen zweifellos Wein getrunken, und allerdings weist vieles darauf hin, daß dies Getränk in großen Mengen von Mosel und Rhein und aus andern Provinzen Roms zu den freien Germanenstämmen ausgeführt wurde und dort mit dem heimischen Bier und Met in Wettbewerb trat. Dabei hat der Unternehmungsgeist der Glas- und Erdenwaren ausführenden Handelsfirmen, die seit dem Ende des dritten Jahrhunderts in zunehmendem Maße im Rhein- und Maasgebiete, besonders in Köln (also nicht mehr in Italien), ihren Sitz hatten, sich dem germanischen Geschmacke anzupassen gewußt, indem sie u. a. gläserne Trinkhörner in den Han-

del brachten, die genau der üblichen Form nachgebildet waren. In Dänemark allein sind weit über fünfzig Stück, abgesehen von Bruchstücken, zum Vorschein gekommen. Aber auch alle Arten sonstiger Glasbehälter, Kannen und Becher, Schalen und Flaschen, sind in fast sämtlichen größeren Sammlungen Norddeutschlands vertreten.

In noch größern Mengen kamen natürlich die Erzeugnisse der Töpferei, grobe und feine, ins Land, freilich in größerm Maßstabe erst mit dem zweiten Jahrhundert. Indessen gerade auf dem Gebiete der Keramik leisteten die germanischen Töpfer auch selbst Tüchtiges; in Ton ahmten sie vielfach die Form und die Verzierung der römischen Bronzegefäße nach, die der Einfuhrhandel ihnen zubrachte. Im übrigen hatten die Germanen des Binnenlandes schon damals ein selbständiges Handwerk für Metalltechnik. Manches sieht römischen Formen ähnlich; doch ist es für die ersten Jahrhunderte der Römerzeit (vor Beginn der großen Völkerbewegungen) eine strittige Frage, wie viel entweder auf unmittelbare Nachahmung oder auf weiterwirkende Anregungen des Südens aus einer frühern Periode zurückgeht. Jedenfalls bewundern wir z. B. niedliche kleine Hängezierate („Verlocks“) aus Gold und Silber, ebenso andere Schmuckgegenstände und Geräte aus verschiedenem Metall, z. B. Spangen und Fibeln aus Silber, Bronze und Eisen, auch Sporen und Messer und selbst Schlüssel, und dies alles so gut in Hannover oder östlich der Niederelbe wie in Böhmen und Südschweden.

Der unmittelbare römische Einfluß stieg noch weiter, durch Handelseinfuhr sowohl wie durch heimische Nachahmung der südlichen Vorbilder, im 3. und 4. Jahrhundert, und zwar nicht bloß in den römischen Grenzprovinzen, in die nunmehr germanische Stämme eindrangten, sondern auch — worauf es uns hier ankommt — bei den im innern Deutschland zurückbleibenden Völkern. Jetzt tauchen auch Schwertklingen aus dem römischen Gallien auf, deren Herkunft durch die Fabrikantenstempel gewährleistet ist; die silbernen und bronzenen Beschläge aber an

diesen Klingen sind gewöhnlich Arbeiten einheimischer Meister. Vielfach sind diese Klingen, ebenso wie fein verzierte Schildbränder, nur Schmuckstücke, wie die für den Kampf gänzlich ungeeignete Beschaffenheit beweist.

Von dem steigenden Luxus des Lebens in diesen Ländern des germanischen Nordens und Ostens erzählen uns die Grabausstattungen: Waffen sind verhältnismäßig selten; meist dagegen erscheinen die Geräte für Speise und Trank, oft auch Würfel und Figuren zum Brettspiel, ganz zu schweigen von dem üblichen Schmuck, Halsketten, Arm- und Fingerringen, besonders auch unzähligen Schnüren bunter Glasperlen. Diese letzten waren Einfuhrgegenstände, aber vieles von dem Metallgerät stammt, wengleich jetzt in höherm Maße als früher von römischem Vorbilde beeinflusst, aus germanischer Werkstätte.

Das Merkwürdigste aber dürfte sein, daß römische Münzen oft genug auch im östlichen Deutschland als Zahlungsmittel benutzt wurden, wie dies für die Rhein-Germanen schon von Tacitus für seine Zeit bezeugt wird. Daß diese Münzen nicht bloß zufällig oder etwa als Schmuck- und Wertstücke in die Gegenden der Elbe, Oder usw. gekommen sind, zeigt die Tatsache, daß mehrfach tausend und mehr Münzen zusammen zutage gefördert sind. Besonders waren die Denare des zweiten Jahrhunderts, die viel Silbergehalt hatten, beliebt. Freilich war die Volkswirtschaft noch nicht weit genug fortgeschritten, daß man in diesem Hinterlande (so, wie es in den Reichen der ausgewanderten Stämme geschah) zur eigenen Münzprägung überging. Immerhin sind die geschilderten Kulturzustände merkwürdig genug, wenn wir an die herkömmlichen Vorstellungen von der Stümmlichkeit und der „Barbarei“ der germanischen „Urwaldmenschen“ jener Zeit denken. Es ist auch kein Zweifel, daß die fortschreitende Forschung und Erkenntnis dieser Übergangszeit uns manche überraschende Aufklärung und Einsicht in die völkergeschichtlichen Zusammenhänge dieses ganzen Gebiets bringen wird.

XVIII. Römisch-rheinische Kultur. Trier, Metz und das Moselland.

Ist die Kultur des Rhein-Donaugebiets in römischer Zeit eine durchaus italisch-römische, oder zeigen sich auch einheimische, besonders keltische Einflüsse? Unmittelbar am Rhein, der

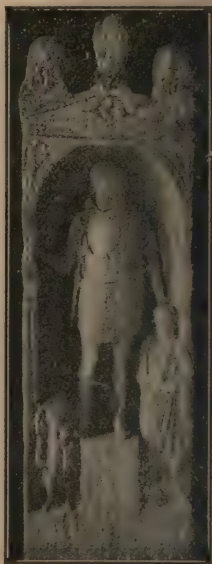


Abb. 15 und 16. Reiter und Legionar (Grabsteine).
(Aus: Lehner, Das Provinzialmuseum in Bonn, Heft 1.)

waffenstarrenden Militärgrenze, zeigt alles mehr ein stramm römisches Gepräge, woran schon die zahlreichen Grabsteinfliguren in römischer Tracht und Bewaffnung erinnern, wie sie uns in den großen Museen zu Mainz, Bonn usw. entgegen-

treten, während in den mehr zurückliegenden Strichen, namentlich in der Trierer Gegend, eine höchst reizvolle Mischkultur sich uns aufrollt. Trier, die colonia Augusta Treverorum, wahrscheinlich schon von Augustus zur Kolonie erhoben, lag damals in ganz keltischer Gegend, und nach einem Zeugnisse



Abb. 17. Porta nigra zu Trier.

des h. Hieronymus, der sich in Trier aufhielt (um 360), lebte noch zu dessen Zeit die gallische Sprache unter der Bevölkerung fort. Wenn wir uns nun erinnern, daß die Gallier schon in vorrömischer Zeit die Träger einer unverächtlichen Kultur waren, so begreift es sich, daß sie auch später ihr Teil zu der Entwicklung des Kulturlebens beigetragen haben. Trier erlebte als Kulturzentrum gerade in der Spätzeit, als die Imperatoren seit Diokletian gern dort ihren kaiserlichen Sitz auf-

schlugen, die höchste Blüte¹⁾). Und daran erinnern ja noch heute die gewaltigen Römerbauten. Welchen Eindruck mag auf die lebhaft empfindenden Germanen die Porta nigra, das gewaltige Stadttor (das übrigens ursprünglich in den übrigen Stadttoren mehr oder weniger sein Ebenbild sah) gemacht



Abb. 18. Kaiserpalast zu Trier.

haben; sie ist, wie die ganze, 285 Hektar umfassende späte Ummauerung, ein Werk der beginnenden Imperatorenzeit Triers (vielleicht gar erst Konstantins). An den Mauerring lehnte sich das heute stark zerstörte steinerne Amphitheater an, dessen Arena 70 Meter in der großen Achse mißt; es ist das älteste der erhaltenen Bauwerke. Nicht weit davon erhebt sich der Kaiserpalast, naturgemäß erst um 300 ent-

¹⁾ F. Cramer, Das römische Trier (Gütersloh 1911).

standen — dessen stolze Ruinen heute in wunderbar malerischer Wirkung von versunkener Größe reden; besonders wichtig wirken die mächtigen, in zwei Reihen übereinander sich aufbauenden Riesenfenster. Aus etwas späterer Zeit, vielleicht



Abb. 19 und 20. Römisches Schiff (von den Grabskulpturen aus Neumagen).
(Aus: Bonner Jahrbücher 120.)

erst aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, stammt der gewaltige Bäderpalast (im Stadtviertel St. Barbara); er wetteiferte mit den Thermen Caracallas in Rom an Glanz und Größe; 250 m in die Länge, 170 in die Tiefe erstreckten sich die gewaltigen Prachträume, mit Marmor und Skulpturen verschwenderisch ausgestattet. Ein anderer Römerbau

dient heute noch wie vor 1600 Jahren öffentlichen Zwecken; die Basilika (Gerichtsgebäude), durch Friedrich Wilhelm IV. wiederhergestellt und als Kirche eingerichtet. Sie ragt noch heute machtvoll wie ehedem über die Häusermassen hoch empor. Im Altertum sah dabei das Gebäude ungleich prächtiger aus, da es rings von hohen Säulenhallen umgeben war. Von der Unverwüstlichkeit römischer Bauten legt aber auch Zeugnis ab die Römerbrücke über die Mosel, deren Pfeiler, ebenso wie die Porta nigra, aus mörtellosen, nur (ursprünglich) mit Eisenklammern verbundenen Quadern aufgetürmt waren. Dabei war Handel und Wandel äußerst lebhaft, die Mosel mit Frachtschiffen bedeckt, die Hügel am Strome mit farbenfrohen und marmorglänzenden Villen bedeckt.

Flußaufwärts lag ein anderer bedeutender Mittelpunkt: Metz, Divodurum, der Vorort der großen Gaugemeinde der Mediomatiker (aus der spätlateinischen Ortsbezeichnung *Mediomatrici*, dem lokalen Ablativ, entstand der Name *Mettis*, Metz¹⁾). Es war keine Festung und hatte keine Garnison, stand vielmehr bis in die unruhige Spätzeit ganz unter dem Zeichen des Friedens, bewohnt hauptsächlich von Einheimischen (Galliern), die ihren alten Sitten noch lange treu geblieben sind, daneben aber vielfach und mit der Zeit in steigendem Maße sich römischen Einflüssen hingegeben haben.

Metz war der Brennpunkt trefflicher Kunststraßen nach Straßburg, nach Toul—Reims und Langres, nach Verdun—Reims, natürlich auch nach Trier (sowohl rechts als links der Mosel) und nach Mainz. Dabei besaß es prachtvolle, großartige Baudenkmäler; davon zeugen noch heute stolze Reste der Wasserleitung, die 23 km weit Quellwasser aus der Gegend von Gorze der Stadt zuführte und sogar in ihrem Laufe die Mosel überbrückte. Der glänzendste Bau war das vor der Stadt gelegene Amphitheater, dessen Reste vor einigen Jahren genau untersucht, aber jetzt wieder zugeschüttet sind. Es war größer als das Trierer, kam dem zu Verona an Größe gleich und wurde nur von wenigen über-

¹⁾ J. B. Reune, Metz, seine Geschichte usw. (Metz 1907).

trossen. Prachtige Ausstattung und ausgedehnte Versenkungsanlagen unter der Arena zeichneten es aus. Als die Germanengefahr gegen 300 n. Chr. größer und die Stadt selbst ummauert wurde, gab man es der Zerstörung preis. Metz war übrigens noch in der Spätzeit (zu Ende des 4. Jahrhunderts) Sitz einer kaiserlichen Tuchfabrik.

Kurz, allenthalben in jenen Gegenden ein äußerst entwickeltes und farbenreiches Bild des Friedens! Dabei muß man sich vergegenwärtigen, daß die Träger dieser Entwicklung vor allem Einheimische, allerdings mehr oder weniger romanisiert, gewesen sind. Freilich scheint es, als hätte z. B. die römische Staatsreligion einen vernichtenden Siegeszug gehalten; die Weihinschriften und Figuren der römischen Götter Apollo, Mars, Jupiter, Diana und besonders Merkur sind zahllos. Aber der Schein trügt. Name und Gestalt sind hierbei zwar oft ganz oder zum Teil römisch, aber in Wirklichkeit sind die einheimischen Nationalgötter gemeint.

So versteckt sich unter dem römischen Merkur der gallische Handels- und Verkehrsgott Esus. Ebenso erscheint auch ein vermeintlicher Apollo oft zusammen mit der keltischen Heilquellen-



Abb. 21. Matronenstein aus Nettersheim.
(Aus: Kanten, Mayen, Nettersheim, hrs. v.
Bonner Provinzialmuseum.)

göttin Sirona, ein angeblicher Jupiter kennzeichnet sich durch ein Rad oder eine radsförmige Scheibe, die er in der Hand hält, als keltischen Sonnengott; auch die Jupiterssäulen und erst recht die mit diesen wieder verwandten sogenannten Gigantensäulen zeigen nicht-römische, teils gallische, teils germanische Einflüsse; auf den zuletzt bezeichneten Säulen sieht man einen reitend dargestellten Gott, dessen Pferd durch einen hilfreichen Dämon, einen Schlangenfüßler, getragen und beschützt wird. Eine besonders große und wichtige Säule dieser Art ist die Jupiterssäule zu Mainz; der Gigantensäulen sind weit über 200 bisher gefunden.

Von rein gallischen Gottheiten seien noch genannt die meist hoch zu Ross dargestellte Epöna, die Schutzgöttin der Pferde und der Pferdezucht, dann Nantosvelta, eine Göttin des Hausbaues, Sucellus, ein Waldgott (dem germanischen Hammergott Thonar verwandt), endlich die im Ueberlande ganz besonders verehrten, aber dem ersten Ursprung nach keltischen Muttergöttinnen (gallisch Suleviae, meist römisch matronae oder matres benannt), Göttinnen der Fruchtbarkeit und der Familie, damit auch der Sippe, des Stammes, des Heimatlandes. Auch die phantastischen Kulte des Orients, vor allem der Mithrasdienst, dann auch die Isis, Hekate und andere fremde Göttergestalten fanden Eingang, besonders in den Kreisen des Heeres.

Auf dem Gebiete der bildenden Kunst zeigt sich naturgemäß römischer (genauer gesagt hellenistisch = römischer) Einfluß am stärksten. Während die Vorstellungen vom Walten und Wesen der Götter vielfach im einheimischen Geleise sich weiterbewegten, so sind umgekehrt die bildlichen Darstellungen der Götter, namentlich die Bronzefiguren, vorwiegend romanisiert und gingen wenigstens in der ersten Kaiserzeit auf italische Einfuhr zurück z. B. die berühmte Anabensstatue von Xanten, jetzt im Berliner Museum (in Wirklichkeit einen jungen, segnend dahinschwebenden Gott darstellend). Aus der Spätzeit kann man aber im Trierer Museum allerlei Figürchen und Nippfachen aus Bronze sehen, die ganz im gallisch-rheinischen Geschmack gehalten sind und sicher auch dem heimischen Gewerbe selbst entstammen.

In der Baukunst mischt sich römische Kunstweise in eigenartigem Stil mit provinziellem Geschmack. Die angestammte



Abb. 22. Saele Säule.

Vorliebe der alten Gallier für eine glänzende Bestattung ihrer Toten, von der Cäsar zu berichten weiß, lebte in späterer Zeit

fort in eigenartigen, hochgetürmten Grabbauten, die ganz besonders auch dem Mosel- und Rheingebiet eigentümlich sind. Solche erhoben sich z. B. zu Trier und an der Saar, zu Neumagen an der Mosel, zu Zünkerath in der Eifel, zu Arlon in den Ardennen, nicht minder in Koblenz, Bonn und Köln. Einer dieser Grabtürme, die Igeler Säule, ragt heute noch fast in voller Größe empor; es ist ein 24 m hoher, unten 5 m breiter Sandsteinbau.

Eigenartig ist schon der architektonische Aufbau dieser Grabtürme mit ihrem pyramidenförmigen Schuppendach; auf einem viereckigen Sockel bauen sich diese Steintürme in mehreren durch kräftige Gesimse getrennten und von Pilastern flankierten Stockwerken auf. Kein Zweifel, daß die italienischen Grabdenkmäler hier Anregung gegeben haben; aber im letzten Grunde haben wir hier doch einen Ausfluß der großen, weltumspannenden hellenistischen Kultur vor uns, die Italien ebenso befruchtete, wie die übrigen Provinzen des Imperiums und ebenso in Kleinasien wie in Afrika und Gallien ihre Triumphe feierte. Aber in Gallien zeigte sich doch als provinzielle Eigentümlichkeit, noch mehr als in den meisten andern Provinzen, die ganz besondere Vorliebe für bildliche Darstellungen aus dem Berufsleben und der sonstigen Tätigkeit der Menschen, die die Denkmäler errichtet oder denen sie gewidmet waren. So sehen wir denn auf den gallisch-rheinischen Denkmälern weniger die sonst so beliebten (und auch hier nicht ganz vernachlässigten) mythologischen Szenen, sondern vor allem Wirklichkeitsbilder, Darstellungen aus dem täglichen Leben. Sehr beliebt waren Porträts auf Grabmälern, und zwar besonders auch in militärischen Kreisen. Auf dem Grabstein eines Kölner Reitersoldaten sehen wir vor dem Verstorbenen, der auf dem Speiseseja ruht, einen Dreifuß mit Trink- und Speisegefäßen; rechts steht ein dienender Knabe, während darunter das Streitroß, gesattelt und gezäumt, von dem Troßknecht geführt wird. Sehr oft erweitern sich die Darstellungen zu größeren Szenen aus dem heitern Lebensgenusse und überhaupt aus dem bunten Treiben in Haus und Hof, Handel und Wandel, Stadt und Land. So schauen wir z. B. einen Ladeninhaber, der gerade im Begriff ist, irgendeinen Gegenstand abzuwiegen, während seine Frau einen gefüllten Geldbeutel über der Geldkassette hält.

Das meiste dieser Skulpturen ist handwerksmäßig hergestellt; aber um so mehr haben wir Gelegenheit, uns oft genug

über die Genauigkeit und Treue in der Wiedergabe der Wirklichkeit zu wundern. Auf's sorgsamste und in charakteristischen Zügen finden wir das Aussehen der Bewohner, die Kleidung,



Abb. 23. Toilette der Hausfrau (Neumagener Grabdenkmäler).

die Möbel, die Mienen und Geberden der Handelnden herausgearbeitet. Mehrfach kehrt die Szene wieder, wie die Pächter oder unfreien Zinsbauern ihren Gutsherrn den Zehnten darbringen; meist geschieht es in Naturalien, so auf einem kleinen

Fries der Jgeler Säule, anderswo aber bezahlen die Bauern in barem Gelde, so auf einem der zahlreichen Neumagener Skulpturblöcke (die in den Grundmauern der konstantinischen Befestigung gefunden wurden und von zerschlagenen Grabbauten herrühren¹⁾): die Kolonen, im gallischen Kapuzenmantel steckend, kommen vom Lande herein und entrichten ihre Zinsgroschen, die von den Einnehmern auf ihre Echtheit mißtrauischen Auges geprüft werden.

Der Gutsherr selbst, so könnten wir das Tagesbild nach andern, verwandten Darstellungen etwa vervollständigen, ist inzwischen von der Jagd hoch zu Ross heimgekommen; triumphierend hält er seine Jagdbeute, einen feisten Hasen, dem herbeieilenden Diener entgegen, während der schlanke, hohe Jagdhund freudig zu seinem Herrn emporblickt. Die Hausfrau hat während des Gatten Abwesenheit Toilette gemacht; wir sehen sie in dem höchst naturwahr wiedergegebenen Korbsessel ruhen, während nicht weniger denn vier Dienerinnen um sie geschäftig sind; eine ordnet das Haar, eine andere hält das Balsamfläschchen, die dritte hat den kostbaren Metallspiegel bereit, und die vierte wartet mit dem Wasserkrug zur Händewaschung. Die drei Knaben des Hauses aber lernen mittlerweile fleißig beim Hauslehrer; man sitzt in bequemen Lehnsesseln, und die beiden ältern treiben Lektüre des Homer oder eines andern Klassikers, während der jüngste antritt, um auf seinem Wachstäfelchen die Anfangsgründe des Abc zu üben.

Im Haus- und Tempelbau waren die Römer ihrerseits wieder vorbildlich; auf dem Lande und bei den weniger Begüterten erhielt sich aber doch auch vielfach die altgallische, einfache Hütte (mit Satteldach), wie sie in anschaulichem Modell auf gallischen Grabfeldern der Vogesen als Häuschen für die Toten gefunden sind. Außerordentlich groß ist im ganzen Rhein-Donaugebiet die Zahl der Landhäuser und Gutshöfe aus römischer Zeit, deren Überreste emsiger Forscherfleiß aus dem bergenden Schoße der Mutter Erde wieder ans Tageslicht gefördert hat; als ganz besonders reich hieran erwies sich die Eifel, ein Gebirge, das lange Zeit zu Unrecht als in alter Zeit

¹⁾ Sie bilden einen besondern Schatz des Trierer Museums.

wenig besiedelt gegolten hatte. Es ist zu unterscheiden zwischen den sogenannten villae rusticae, d. h. Einzelhöfen der Grundbesitzer, und den villae urbanae, d. h. Landhäusern reicher Familien, die mit besonderer Rücksicht auf Zwecke des Luxus und der Erholung erbaut waren. Die villae urbanae haben ihren Namen von der den Stadthäusern ähnlichen Anlage; ihr Grundriß weist in der Regel eine rechteckige Gestalt auf; sie besitzen bisweilen eine Länge bis über 100 m, dagegen geringe Tiefe (z. B. solche in Wittlich, Oberweis, Leudersdorf in der Eifel, Kennig an der Mosel usw.) Die villae rusticae sind landwirtschaftliche Gehöfte, deren Gesamtanlage sich dem Quadrate nähert und einen mehr oder weniger großen Binnenhof aufweist. Das Wohnhaus dieser Gutshöfe ist übrigens oft auch recht luxuriös ausgestattet gewesen. Kleine Anlagen dieser Art sind besonders im Limesgebiet (wohl zum Teil Veteranenbesitzungen) verbreitet; es gibt aber auch mancherorts sehr große Anlagen dieser Art, z. B. bei Blankenheim und bei Fließem in der Eifel.

Eine besondere Zierde der Villen und Stadthäuser war der Mosaikschmuck; im Mosellande, wie auch zum Teil an Rhein und Donau, erlebte die musivische Kunst in der römischen Kaiserzeit eine staunenswerte Blüte. Nicht bloß geometrische Figuren und eine phantasievolle Ornamentik tritt uns da entgegen, sondern auch figurenreiche Bilder aus dem Reiche des Geistes (Dichtkunst, Philosophie usw.) wie des Lebens. Das hervorragendste Mosaik des ganzen Rhein-Moselgebietes ist der (an Ort und Stelle verbliebene) Boden im großen Saale der Villa zu Kennig (15 : 10 m) mit Darstellungen aus den Zirkusspielen (Kämpfe wilder Tiere, der Tiere und der Fechter, der Gladiatoren untereinander).

In einigen Punkten unterschied sich aber doch die Bauweise des Nordens vom italischen Süden. Zunächst fällt die allgemeine Einrichtung heizbarer Zimmer auf. Die Erwärmung geschah durch Zentralluftheizung, durch das sogenannte Hypokaustensystem, das in Italien meist auf die warmen Bäder beschränkt blieb. Der über einen Hohlraum gelagerte,

von Säulchen getragene Plattenfußboden sowie die mit tönernen Zugröhren ausgestatteten Seitenwände des Zimmers wurden erwärmt, indem von unten, durch den Hohlraum, erhitzte Luft hindurchgeführt wurde. Mit den Heizanlagen ging Hand in Hand die ausgiebige Verwendung des Fensterglases, ebenfalls im Gegensatz zu Italien. Fensterscheiben rheinischer Villen aus römischer Zeit sind noch vielfach erhalten; eine beim Dorfe Wellen an der Mosel gefundene Platte trägt noch die ursprüngliche Bleifassung. Im übrigen zeigt die nordisch-römische Bauweise hier und da auch sonst durch festern Mauer- und Dachbau Unterschiede von der leichtern südlichen Art.

Nicht bloß Fensterglas, sondern vor allem die mannigfachsten und kunstvollsten Gefäße und sonstigen Gebrauchsgegenstände aus Glas wurden im Rheinlande an vielen Stellen gefertigt. Beim Eifeldorf Cordel, 14 km nördlich von Trier, wurde auf einer jetzt öden Hochfläche eine ausgedehnte Glasfabrik in ihren Resten aufgedeckt, andere Werkstätten kamen u. a. in Mainz und Köln zutage. Köln war der Hauptmittelpunkt der römisch-rheinischen Glaskunst, und davon legt heute die Sammlung im Wallraf-Richartz-Museum, meistens Kölner Funde, ein ganz überraschendes Zeugnis ab. Ebenso blühte in Köln wie in der ganzen Rhein-Donaueggend die Keramik, nicht bloß die gewöhnliche Töpferei, deren Erzeugnisse in Form und Technik sich an die heimische Weise anlehnen, sondern ungefähr von der Mitte des 1. Jahrhunderts ab auch die Erzeugung der feinsten Sigillataware. In Speicher (römisch: Spicarium) blüht die Töpferei heute noch ebenso wie in der römischen Kaiserzeit.

Zur Aufbewahrung von Wein gebrauchten die Römer die weitbauchigen, tönernen dolia (faßartige Behälter) oder die schlanken, meist zweihenkligen Amphoren. Mehr aber als diese Behälter römisch-italischer Art waren in der Mosel- und Rheingegend wie in Gallien überhaupt die mit Reifen versehenen Holzfässer im Gebrauch; wir sehen solche u. a. auf bemerkenswerten Skulpturen aus Neumagen, die mit Weinfässern beladene Moselschiffe zeigen. Diese Holzfässer sind eine Er-

rungenschaft nicht etwa römischen, sondern keltischen Erfindungsgeistes, und diese keltischen Holzfässer haben sich bis auf den heutigen Tag bei uns behauptet. Bei Cobern an der Mosel hat man im Schoße der Erde eine Anzahl antiker Winzermesser und Küferwerkzeuge vorgefunden, und dabei Münzen aus dem ersten und zweiten Jahrhundert n. Chr. Der Weinbau an der Mosel ist viel älter, als man gewöhnlich glaubt; er ist jedenfalls älter als Kaiser Probus (um 280), der nur einige Beschränkungen der Rebekultur für Gallien aufgehoben hat.

Mindestens so alt wie der Weinbau an der Mosel ist die gallisch-rheinische Tuchindustrie. Es ist kein Zufall, sondern eine Folge ununterbrochener Kulturentwicklung, daß in späterer, mittelalterlicher Zeit gerade die Zunft der Wollentweber in Belgien und am Mittel- und Niederrhein zu den ältesten und angesehensten gehörte, und daß das Tuchgewerbe noch heutiges Tages in denselben Gegenden in besonderer Blüte steht.

Die Familie der Sekundinier, die das Jgeler Grabmal sich setzen ließ, war eine Vertreterin der Tuchfabrikation; manche Darstellungen der Jgeler Säule beziehen sich auf das Tuchgewerbe, und hier wie auf vielen andern Steinbildnereien schaut man die eigenartige gallische Tracht, die durch den einfachen, langen, vielfach ärmellosen Mantel (sagum), der beim Ausgehen mit einer Kapuze (cucullus) versehen wurde, sich gar sehr von der römischen Toga unterschied.

Die römischen Sieger haben den gallisch-germanischen Stämmen vieles, ja das meiste gegeben; aber die Landeskinde haben doch auch manches von ihren Eigenheiten und Errungenschaften bewahrt oder haben dem von den Römern Erlernten ihre Besonderheit aufgeprägt; ja die Römer haben selbst einiges von ihren Untertanen angenommen.

XIX. Römische Kultureinflüsse auf deutschem Boden. Kunstgewerbliche Entwicklung in der Zeit der Völkerwanderung.

Die große Grenzsperre an Rhein und Donau hat mitgeholfen, eine große Kulturaufgabe zu lösen. Die germanische Welt wurde von dem Römertum, diesem selber freilich unbekannt, gleichsam in Zucht und Lehre genommen, eingeführt in den Kreis antiken Lebens, Wissens, Könnens und damit zugleich in das damals gerade sich öffnende Gottesreich des Christentums. Den Römern konnte nichts ferner liegen, als mit bewußter Absicht ihre germanischen Gegner in eine Schule der Bildung und Gesittung zu zwingen, und sich selbst die Rute zu binden, die sie züchtigen sollte. Aber was die römischen Cäsaren erfanden den blondhaarigen Rassen zum Trutz, das gerade ward deutschem Wesen zum Schutz.

Der Limes, die ganze Sperre der Rhein-Donaulinie war es, das die unruhig vorwärts drängenden Stämme für lange Zeit zum Stehen brachte. In feste Grenzen gebannt, gewöhnten sich nun Sueven und andere Stämme, die schon den Vorstoß gen Süden versucht hatten, sich aufs neue häuslich einzurichten und ihren Grund und Boden eindringender auszunutzen. Es ist nicht von ungefähr, daß später gerade die großen rheinischen Völkerbünde, der Franken im Norden, der Alemannen im Süden, also die der Sperre zunächst wohnenden, auch nach Durchbrechung der Schranken, nicht völlig auswandern, sondern kolonisierend und staatengründend sich im römischen Gallien ausbreiten.

Mit dieser politisch-sozialen Erziehung ging Hand in Hand die Schule der verfeinerten Lebenskultur, der durchgebildeten Formen antik-klassischen Geistes. Der germanische Bauer, der innerhalb des Limes als Kolone sich ansiedeln durfte, der germanische Händler, der am Rheine und an der Donau zu friedlichem Erwerbe die Zollgrenze der Sperre passierte, die Bata-

ver und andere Westgermanen, die unter Roms Adlern kämpften und Roms Kaiser als treueste Leibwächter schirmten (eine Trierer Inschrift nennt uns im vierten Jahrhundert einen Burgunderprinzen Hariulf, aus königlichem Geblüt, als Obersten der Leibgarde), sie alle traten ein in das vielgestaltige, reichbewegte Städteleben, das in zahlreichen Orten, in Garnisonen und Handelsstädten, sich entfaltete.

Durch einen glücklichen Zufall wissen wir aus einem Schriftstellerzeugnisse des Altertums selbst, daß rechtsrheinische Germanen spätestens im 4. Jahrhundert auch ihrerseits schon teilweise zum Steinbau nach römischer Weise übergegangen waren, und zwar sogar in einer Gegend — im Chattenlande links des Maines —, die nicht mehr im römischen Herrschaftskreise stand. Zum Überflus legen auch die aus der altrömischen Sprache entnommenen Lehnwörter, wie tegula = Ziegel, calx = Kalk, murus = Mauer, pilarium = Pfeiler, cellarium = Keller usw. ein beredtes Zeugnis ab. Vergessen wir hierbei auch besonders nicht die fenestra, unser Fenster. Auch die althergebrachten Germanenhütten oder Häuser hatten ihre Licht- und Luftöffnungen, und sie wurden sogar recht poetisch benannt. Die Goten redeten vom „Augentor“ (augatora), und die niederdeutschen Angelsachsen hatten sich, nicht minder poesievoll, solche Öffnung als ein „Windauge“ (vindauga) gedacht; ja, sie haben dies Wort noch im 5. Jahrhundert festgehalten und in ihre neue Heimat, England, mit hinübergenommen; waren sie doch bis dahin in ihren unterelbisch-holsteinischen Sizen römischen Einflüssen minder nahe gekommen. Und so reden sie denn noch heutigen Tages von ihrem 'window'. Anders die Westgermanen. Sie übernahmen mit der Kenntnis des Steinbaues auch vielfach jenes verbesserte Fenster, das die Fülle des Lichts hineinfluten ließ, aber zudringlichen Wind abhielt: das Glasfenster! Wir berichteten oben, wie Glasfenster zum gewöhnlichsten Zubehör der Hausbauten im römischen Germanien gehörten; selbst in den Limeskastellen waren wenigstens die heizbaren Räume mit Fensterglas versehen.

Daß der germanische Ackerbau, der an sich nicht so verächtlich war, wie man sich gewöhnlich vorstellt, unter römischem Einflusse weitere Fortschritte machte, zeigt noch deutlicher als die auch hier wieder entlehnten Kulturwörter *secula* = Sichel,

flagellum = Flegel, vannus = Wanne, culter = Kolter (Pflugchar) usw. — vor allem der schon bei Beginn des Mittelalters vollendete Fortschritt zur Dreifelderwirtschaft an Stelle der Feldgraswirtschaft. Die bedeutendste, am tiefsten umgestaltende Veränderung auf dem Gebiete der Bodenkultur ging aber mit dem Obst- und Gartenbau vor sich. Und hier können wir uns auch wieder auf Funde stützen, die der emsige Spaten der Forscher in neuester Zeit zutage gefördert. Die Saalburg steht hierbei im Vordergrund. Die Sprachwissenschaft hatte zwar schon festgestellt, daß nicht nur die Kirsche (in lateinischer Vulgärsprache *cerisia*, französisch *cérise*) und die Pflaume, Birne, Quitte, sondern auch die zarte Südfrucht des Pfirsich = Apfels sehr früh auf deutschem Boden gepflegt sein müsse. Alle diese Namen sind aus dem Lateinischen entlehnt. So ist Pfirsich aus 'persicum' *malum*, d. h. der 'persische' Apfel, entstanden. Die Tatsache aber ferner, daß jenes *p* in *persicum* in ein deutsches *Pf* verschoben ist, beweist die Entlehnung des Wortes vor dem Ende der sogenannten althochdeutschen Lautverschiebung, d. h. etwa vor dem Ausgange des siebenten Jahrhunderts. Man vermutete nun zwar einen weit ältern Zeitpunkt der Entlehnung; aber beweisen konnte man das nicht. Jetzt zeigen die Ausgrabungen auf der Saalburg, daß am Fuß des Taunus schon in den ersten christlichen Jahrhunderten — das Lagerdorf bei dem Saalburgkastell ging um 230 verloren — Pflaumen, Zwetschgen, Kirschpflaumen, Süß- und Sauerkirschen, Pfirsiche und Aprikosen, Walnüsse und verschiedene Sorten von Haselnüssen gezogen wurden. Kerne und Schalen dieser Obstarten wurden in ansehnlicher Menge in den Schachtbrunnen des Lagerdorfes gefunden. Diese Schachtanlagen sind aber nachweislich durch die Römer selbst im zweiten Jahrhundert durch ausgemauerte, neue Brunnen ersetzt und dann zugeschüttet worden. Nun fanden sich die Fruchtkerne in einer

Schlammsschicht von 5 bis 10 m unter der Oberfläche. Daß sie etwa erst in spätern Zeiten in die Brunnen hineingeraten wären, erscheint also nach solchen Fundumständen nicht möglich.

Nicht erst um 500 n. Chr., wie Viktor Hehn, der Kenner der europäischen Kulturpflanzen, meinte, sondern spätestens schon um 150 n. Chr. drang auch die Rebe vom Moselgebiete an den Rhein und über den Rhein ins römische Limesgebiet; des sind u. a. Zeugen bemerkenswerte Skulpturen in Augsburg, der bedeutendsten Römerkolonie im reichsdeutschen Donaugebiet, nämlich Steinreliefs, auf denen bärtige Gesellen, wohl alemannische Knechte, Weinfässer im Lagerkeller rollen und aufstapeln.

Nicht anders in Gewerbe und Handwerk. Der römische molinarius wurde zum deutschen Müllner, Müller, der die alte Handmühle mit der Wassermühle zu vertauschen lernte, und der Bäcker, im Bayerischen heute noch Pfister — nach dem römischen pistor — genannt, sah es seinem antiken Vorbild ab, wie man das Gebäck verfeinern und statt der alemannischen derben Roggenfladen feine Weizen-Semmel, römisch simila, herstellen könne.

Die Tischler- und Zimmerwerkzeuge vollends, die der römische Bauherr nach Germanien brachte, sind in weitem Umfange genau dieselben, mit denen wir heute noch das Holz der deutschen Wälder zu Bau und Gerät zusammensügen.

Wer das Saalburg-Museum mustert, wird erstaunt sein über die wohlbekanntesten Formen der Beile, Meißel und Hobel, der Bohrer, Hämmer und Schnitzmesser, endlich auch der eisernen Lineale, Winkel, Zirkel und des Senkbleies. Alle diese Handwerksgeräte sind in den Limeskastellen des Taunus in solcher Reichhaltigkeit gefunden worden, daß man ein Zimmermanns- und Schreiner-geschäft heute noch vollständig damit ausstatten könnte. Ganz das gleiche gilt von den Schmiede- und Schlosserarbeiten, von den Gewerben der Dachdecker und Steinmehlen.

Das Kunstgewerbe vollends, zumal die Metallbearbeitung, die schon bei Beginn der Römerzeit namentlich bei

den östlichen Stämmen zu bemerkenswerter Übung (im Gegensatz zur gewöhnlichen Meinung) gediehen war, gewann durch die südlichen Anregungen neuen und eigenartigen Aufschwung, der in der Zeit der germanischen Wanderungen in einem erst neuerdings erforschten Umfange dem erstaunten Auge sich darbietet. Wir beobachten hier nicht etwa bloß ein bedingungsloses Sichhingeben an das große Neue, sondern ein allmähliches, aber verständnisvolles Erfassen dieses Fremden und ein Verbinden des Erfassten mit Eigenem, ein Bestreben, das Neuerworbene im eigenen Sinne zu gestalten und weiter zu bilden.

Für die eigenartige Ausgestaltung und Lebenskraft dieser germanischen, insbesondere fränkischen Kleinkunst in der Zeit römischen Niederganges und germanischen Aufschwunges sei nur ein Beispiel angeführt, das in seiner kulturellen Bedeutung, in seinem geschichtlichen Zusammenhange lange Zeit gänzlich unverstanden geblieben ist. Im Jahre 1633 fand man in Tournai, also auf salfränkischem Boden, neben einer uralten Kirche das Grab des Königs Childerich I., des Vaters Chlodowechs, also eines Fürsten, dessen Lebensabend noch in die letzte Römerzeit (um 470) fällt. In dem Grabe aber entdeckte man einen Schatz an Waffen und Kostbarkeiten, der fast der wunderbaren Offenbarung einer ungeahnten Kulturwelt gleichkam. Da waren Streitart (francisca) und Speer des Königs, sein Schwert mit Griff und Scheide, alles besetzt mit Gold und rotem Gestein, dann auch ein Kurzschwert, der nationalfränkische Stramasaz, ein Pferdeschmuck in Gestalt eines goldenen Ochsenkopfes, dreihundert goldene Bienen¹⁾, Spangen, Agraffen, Schnallen, Ringe, alles von Gold und meist mit bunten Steinen oder rotem Glas verziert; dazu Goldfäden als Reste von Gewändern, eine Tasche mit Goldbügel, gefüllt mit Münzen aus demselben Metall und aus Silber, endlich noch vieles andere Geschmeide. Die beiden Schwerter gelten heute in ihrem Zierat von Gold und Zellenglas als das Wertvollste, das wir von solchen Schmuckstücken kennen.

Besonders kennzeichnend ist das Zellenglas, das in dieser römisch-germanischen Kleinkunst an die Stelle des gallischen²⁾

¹⁾ Man vergleiche die Biene im altfranzösischen Wappen.

²⁾ In Westeuropa wurde der Glaschmelz früher im Bereiche der gallischen La-Tène-Kultur als im römischen Italien geübt.

Email, des Zellenmelzes, trat: der Schmelz wurde ersetzt durch buntes Edelmetall oder prächtig gefärbtes Glas; die Stein- oder Glasplättchen werden bei dieser Technik eingelegt in die musterartig geformten Zellen, die durch aufgelötete schmale Goldstreifen gebildet werden. Zuerst scheinen die Goten, als sie am schwarzen Meere mit der hellenistisch-römischen Kunst bekannt wurden, diese Technik aufgenommen und ausgebildet zu haben; sie machte dann die Kunde durch die ganze germanische Welt, soweit sie mit dem Boden des Imperiums in Berührung kam, und fand besonders liebevolles Versehen bei den zum Teil auf heimatischer Scholle verbliebenen, aber andererseits mit sieghaften Schritten im römischen Gallien vorgedrungenen Franken.

XX. Römisch-fränkische Übergangszeit. Christentum.

Wir sehen, wie geschult und gewappnet das Germanentum war, vor allem im Westen an Rhein und Donau, wo am längsten und innigsten Römisches und Germanisches sich begegnete, um die gewaltige Hinterlassenschaft der absterbenden Antike fortzuführen, und zwar fortzuführen nicht im Sinne eines slavischen Nachahmens und schlaffen Weitertretens, sondern in lebendiger Umgestaltung und Entwicklung. So war es, wie wir sehen, in der Kleinkunst, so auf andern Gebieten. Auch der germanische Holzbau lebte neben der römischen Weise weiter, aber in vervollkommenen und erweiterten Formen. Träger der Entwicklung auf diesem Gebiete, wie überhaupt im ganzen Umkreise des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, waren die Franken, die nach ihrem siegreichen Ringen mit dem andern rheinischen Völkerbunde, den Alemannen, zu Haupterben des römischen Imperiums berufen waren. Von dem Holzbau der Franken stammen die mittelalterlichen traute Giebelhäuser mit ihrem malerischen Fachwerk, und von diesen übertrug sich die kühne Giebel-

form wieder auf die Steinbauten, zumal auf die Backsteinbauten des Niederrheins.

Wie wirkungsvoll jene altfränkische Weise des Hausbaues war, kündigt uns durch einen glücklichen Zufall ein unverdächtiger Zeuge aus merowingischer Frühzeit, der gallisch-römische Dichter Venantius Fortunatus, Bischof von Poitiers. Als dieser um 550 n. Chr. die neu aufblühenden Rheinstädte Mainz, Köln und andere besuchte, da kleidete er seine Bewunderung in die Verse:

Weg mit euch, mit den Wänden von Quadersteinen! Viel höher
Scheint mir, ein meisterlich Werk, hier der gezimmerte Bau!
Schützend verwahren vor Wetter und Wind uns getäfelte Stuben,
Nirgends klaffenden Spalt duldet des Zimmermanns Hand.

Sonst nur gewähren uns Schutz das Gestein und der Mörtel
[zusammen,

Hier aber bietet ihn uns freundlich der heimische Wald.

Heiter umziehen den Bau ins Gevierte lustige Lauben,
Reich von des Meisters Hand, spielend und künstlich geschnitzt.

Vergessen wir aber in diesem Zusammenhange nicht, einer geistigen Gabe, der wichtigsten von allen, zu gedenken, die das Imperium dem Germanen vermittelt hat: das Christentum — freilich sehr gegen den Willen des römischen Staates, bis endlich mit Konstantin auch hier der Umschwung kam (313 n. Chr.). Aber indem das einheitliche Römerreich die westliche Kulturwelt in sich zusammenfaßte und durch Straßen verband, entfaltete sich schon im ersten nachchristlichen Jahrhundert ein so reger Austausch in Handel und Wandel, in Verkehr und Industrie, daß auch die christlichen Ideen überallhin getragen wurden. Nicht die Soldaten und Marktender sind es — wie man noch heute gewöhnlich liest — gewesen, die den Nicht-Römern in erster Linie von der neuen Heilsbotschaft redeten, sondern es ist das überraschend starke, vielgestaltige Menschengetriebe des internationalen Industrie- und Handelsverkehrs gewesen, aus dessen Schoße das Christentum auch auf germanischem Boden (an Rhein und Donau) geboren ward. Immer neue Spuren aus Inschriften, Schmucksachen, Waffen, Gebrauchsgegen-

ständen tauchen auf, die uns auf mancherlei Weise, in Bild und Wort, die bunteste Musterkarte von Syrern und Armeniern, Griechen und Agyptern, Afrikanern und Indiern als Besuchern oder Einwanderern auch an Mosel, Rhein und Donau vorführen.

Wie in der römischen Spätzeit auf westgermanischem Boden das Christentum nicht nur die Romanen, sondern auch unsere germanischen Ahnen erfaßt, das zeigen u. a. deutlich neugefundene Grabinschriften aus Mainz, auf denen in lateinischer Sprache zu Anfang des 5. Jahrhunderts germanische Namen in überraschender Menge begegnen (eine vornehme Frau Optovalda mit dem Sohne Forand, eine Jungfrau Berthilde, ein Priester Badegisel und ein Abt [abbas] Bertram usw.). Diese christlichen Inschriften römischer Art und Form setzten sich auch fort, als das Römerreich selbst gegen Ende des 5. Jahrhunderts schon völlig dahingesunken war; es war eben vielfach die Kirche, die mit der römischen Sprache auch alte Kulturüberlieferung aufrecht hielt.

Schluß: Die staatliche Entwicklung in der Zeit der Völkerwanderung.

Die Versuche des römischen Weltreichs, Germanien, wenigstens bis zur Elbe, zu einem Gliede seines Staatsgebildes zu machen, waren mißlungen; die Entwicklung schlug in ihr Gegenteil um: die Germanen, an römischer Weise geschult, überfluteten später ihrerseits die römische Welt und übernahmen das Vermächtnis des Altertums. Nur eines mögen wir bedauern: die römischen Stimmen, die uns von den Feldzügen der Cäsaren in Deutschland und damit, wenn auch sehr lückenhaft — besonders durch die Germania des Tacitus — von unsern Altvordern selbst erzählen, verstummen mehr und mehr, seitdem die politischen Absichten auf das innere Deutschland aufgegeben sind. Wir können nur Rückschlüsse aus den Zuständen, wie wir sie beim Eintritte der innergermanischen Stämme in das Licht der Geschichte, d. h. seit dem Beginne der germanischen Wanderzeit (der sogenannten „Völkerwanderung“) vorfinden, auf ältere Entwicklungsstufen in Staat

und Gesellschaft ziehen. Aber auch so steht unser tatsächliches, festes Wissen über die politischen Einrichtungen nur hier und da auf sichern Füßen. Um so klarer hebt sich jedoch ein erfreuliches Ergebnis der stillen Entwicklungszeit auf den Tafeln der Geschichte ab: der allmähliche Zusammenschluß zu größern staatlichen Verbänden, ein Fortschritt des Einheitsgedankens. Die Völkerbünde, zumal die des Westens (Franken, Alemannen) sind gewiß gefördert worden durch den Druck, den die eiserne, waffenstarrende Fessel der römisch-germanischen West- und Südgrenze ausübte. Druck erzeugt Gegen- druck, und so ist es nicht verwunderlich, daß die Keime aus den Tagen Armins und Marbods im Schoße der Zeitenun vermerkt weiterwuchsen und nun, als die Zeit erfüllt war, zu kräftigem Stammeemporgediehen waren. Die Goten und Burgunder, die Vandalen, Sueven und Langobarden, dann die Sachsen, deren Grundstamm größtenteils immer auf der heimatlichen Scholle blieb, die Franken und Alemannen im Rhein-Donaulande, sie alle sind für uns Zeugen einer macht- vollen Entwicklung des germanischen Gedankens, und besonders wundern wir uns — wie einst bei Ariovist und Armin — über die überlegene politische Klugheit und militärische Gewandtheit der Führer: es sei nur an einen Odovakar, einen Geiserich, einen Alarich, an Theodorich den Großen, den Helden der Sage, erinnert.

Freilich dürfen wir dabei nicht vergessen, wie während der Jahrhunderte germanischen Wanderns das Römertum selber der Lehrmeister gewesen, wie seit Konstantin der schon längst vorbereiteten Überflutung durch das Germanentum alle Schleusen geöffnet wurden, und nun auch die hohen und höchsten Stellen im Kriege wie in der Politik den germanischen Führern geöffnet waren, und wie germanische Minister — der Vandal Stalicho, der Franke Arbogast usw. — das Staatsschiff in der immer höher schwellenden Flut zu lenken berufen waren.

Wenn nur die germanische Kraft sich nicht so verzettelt hätte! Wenn nicht doch wieder die einzelnen Volksverbände ihre eigenen Wege gegangen oder gar einander feindlich gegenübergetreten

wären! Immerhin fehlt es nicht an Lichtblicken, und es ist eine besonders überraschende Tatsache, daß Theodorich, der das Ostgotenreich in Italien gründete (491—525) und in löblichem Streben die überlieferte Römerkultur hegte und pflegte, andererseits darauf Bedacht nahm, eine engere Fühlung mit den andern germanischen Reichen, besonders durch verwandtschaftliche Bande, zu gewinnen.

Die dauernde Herrschaft auf den Trümmern des Imperiums aber konnte nur dem Volksverbände zufallen, der auf der einen Seite treu mit seinem überwiegenden Volksteile aus der heimatlichen Erde immer neue Kraft zog und doch mit rückhaltloser Willensstärke in die gallisch-römische Kulturwelt eindrang und aus ihr immerfort Anregung und Nutzen zog: das waren die Franken, aus deren Stamm der große Karl (768 bis 814) hervorging, um — als Abschluß und zugleich als neuen Markstein der ganzen Entwicklung — die römische Kaiserkrone mit dem Germanentum zu verbinden. Und trotz allem war es für die fränkischen Bauern und Krieger doch ein schweres, saueres Werk gewesen, diese Fortpflanzung der politischen und kulturellen Überlieferung: nicht ohne starke Erschütterungen und Zuckungen mochte solch weltbewegende Umwälzung vor sich gehen. In vielen Römerstädten am Rhein hatten sich die Trümmer gehäuft, und auf alten Mosaikfußböden, so meint ein Sachkundiger (G. Frehtag), schritt wohl der Haushahn, und im Triflinium stand die Häckfellade. Es war eben eine ungeheure Menge des bildenden Stoffes, die in das Leben der Germanen eindrang und das Volk mit so starken Gegensätzen füllte, wie sie niemals andern Nationen auf einmal beschert waren. Heidentum und Christentum, Geldwirtschaft und Bauerntum, Städteleben und ländliche Abschließung, ernste Geschichtschreibung und lustig rankende Volksfage kämpften miteinander. Aber Germanentum und Christentum im Bunde siegten über die heidnische Weltanschauung und den römischen Weltstaat. Und auf diesem Grunde ruhen wir, ruht unser Staat, unsere Bildung.

Namen- und Sachverzeichnis.

Aalen 135.
 Abos (Humber) 11.
 Abusina (Eining) 120.
 Aduatuer 14.
 Agrabba, M. Bipjanus
 20.
 Alemannen 123, 130, 135.
 Aliso 35, 41, 45, 51.
 Alisontia (Elsenz) 126.
 Alteburg (Röln) 80, 81, 84.
 Altenburg (Hessen) 39.
 Amisia (Emden) 41.
 Anqritvarierwall 42.
 Annaberg 46 ff.
 Antoninus Pius 118 ff.
 Antoninuswall 119.
 Antonius Saturninus 83,
 108.
 Antunacum (Andernach)
 61, 128, 134.
 Aenus 10.
 Aquae Mattiacae (Wies-
 baden) 127.
 Aquileia (Aalen) 135.
 Ara Lugdunensis (Lyon) 77.
 Arae Flaviae 104, 127.
 Arbalo 25.
 Arbogast 96.
 Arduenna 16.
 Arenacum (Arnheim) 13.
 Arezzo 24, 51, 53.
 Argentorate (Straßburg) 61
 93 ff.
 Arlon 150.
 Arminius 28, 39.
 Arnapa, Arnefa (Erft) 11.
 Arnoldsweiler 136.
 Arnberger Wald, Gräber
 im 35.
 Ascapha (Mschaff) 11.
 Asciburgium (Aßberg) 24, 61.
 Atejus 51, 53.
 Augentor 157.
 Augusta Rauracorum
 (Augsf) 98, 104.
 Augusta Treverorum
 (Trier) 128, 142 ff.
 Aventicum (Avenches) 98.

Baden-Baden 126.
 Badentweiler 127.
 Barenau 33.
 Bataver 13, 27, 59, 62, 88,
 89, 131.
 Batavodurum 13, 62.
 Bayenturm 81.
 Beckum 31.
 Belgien 13, 16.
 Bendorf 19, 112.
 Benningen 113.
 Bingham (Bingen) 23, 61,
 134.
 Binsfelben 129.
 Birten 63 ff.
 Bitburg 128.
 Biturigen 132.
 Blankenheim 153.
 Bödingen 113, 121.
 Böhming 123.
 Boiohemum (Böhmen) 29,
 99.
 Boiofal 58.
 Bondobriga (Boppard) 23.
 Bonna (Bonn) 23, 57, 63,
 75, 77, 85 ff., 150.
 Borbetomagus (Borms) 23,
 101.
 Bordeaux 128.
 Bredelar 44.
 Brigantium (Bregenz) 104.
 Brigobanne 10, 100, 103,
 104.
 Brisiacum (Breisach) 127.
 Brittones 119.
 Brocomagus (Brumath)
 101, 105.
 Brohl 84.
 Brutterer 27, 38, 39, 58.
 Bühl 106.
 Buruncum (Borrigen) 75.
 Cäcina 39, 40.
 Cälius, Grabstein des 34,
 35.
 Cannenefaten 27.
 Cannstatt 105, 112, 113.
 Caracalla 123.

Cäroesen 16.
 Caeselliacum (Kießlegg) 135.
 Caesia silva 38.
 Chatten 25, 39, 99, 102, 106,
 108, 121, 123.
 Chattuarier 27.
 Chauken 27, 58.
 Cherusker 24, 38, 57, 77.
 Chilverich I., Grab des 160.
 Cypius Polybius 138.
 Claudius, Kaiser 61, 80.
 Claudius Civilis 59, 74, 83,
 94, 131.
 clavicula 44.
 Cobern 155.
 colonia Agrippinensis 23,
 56, 60, 76 ff.
 — Ulpia Noviomagus 62.
 — — Traiana 63, 84.
 Commodus 122.
 Condroz 16.
 Confluentes (Koblenz) 23.
 Corbel 154.
 cucullus 155.
 culter 158.
 Dativius Victor, Ehrenbo-
 gen des 93.
 Deuz 81.
 Diefersweiler 136.
 Divitiacum 81.
 Divodurum (Metz) 146 ff.
 dolabrarii 84.
 Domitius Uhenobarbus 27.
 — Corbulo 83.
 — Lucanus 103.
 — Tullus 103.
 Dörenschlucht 32.
 Draiß 93.
 Durnomagus (Dormagen)
 75, 134.
 Düstruper Berg 33.
 Eburonen 16.
 Eichelstein (Mainz) 89.
 Eigelstein (Röln) 89.
 Elion 51, 56.
 Eins 38.

- Epona 148.
 Eius 147.
 Gamene 16.
 Fectio (Wechten) 83.
 Feitenhennen 79.
 Fils 105.
 Finningen 104.
 flagellum 158.
 Flavius. 57.
 Flebo 34, 83.
 Flebum 57, 83.
 Fließem 153.
 Forum Julii (Frejus) 82.
 Fossa Drusiana 24.
 francisca 160.
 Franken 11, 130, 135, 165.
 Friesen 27, 57, 58.
 Fürstenberg (bei Vetera) 65.
 Gallienus 76, 81, 97, 124.
 Geilenkirchen 130.
 Gelduba (Gellep) 24, 75, 135.
 Gengenbach 104.
 Geronsweiler 136.
 Gernsheim 105.
 Geroldsweller 136.
 Gnogheim 113.
 Godesberg 77.
 Goten 161.
 Grabungen (bei Walfhof) 62.
 Gratinacum (Gressenich) 138.
 Grinlinghausen 69.
 Grinario (Köngen) 100.
 Groß-Gerau 105.
 Grotenburg 35.
 Gugerner 26.
 Habichtswald 33.
 Hadrian 114.
 Haghof 120.
 Haltern 44, 45.
 Hariulf 157.
 Haslach 104.
 Heddernheim 93, 110, 114, 155.
 Heiji, Wald 38.
 Helvetier 99, 108.
 Helvius Pertinax 84.
 Hercules Saxanus 84.
 Herford 32.
 Herminonen 8.
 Hermunduren 102.
 Hildesheimer Fund 137.
 Hixacker 27.
 Höchst 25, 39, 99.
 Hofheim 110.
 Holzhausen 124.
 Holzweiler 136.
 Horus, Grabstein des 84.
 Hüfingen 103.
 Hurg 33.
 Ibiabijo 41.
 Igel 89, 148 ff., 155.
 Ingväonen 8.
 Inn 10.
 Istväonen 8.
 Jeegel 27.
 Jöllensbefe 27.
 Julia Mamäa 124.
 Juliacum (Jültch) 79.
 Julian 83, 95.
 Juliomagus 104.
 Jünferath 128, 150.
 Jupiter Dolichenus 115.
 Jupitersäulen 92, 148.
 Juvavum (Salzburg) 10.
 Kalkwiefer Berg 33.
 Kelten 9 ff.
 Keiffelstadt 112.
 Kienheim 120.
 Kinzweiler 130.
 Kneblinghausen 44.
 Konbrufen 16.
 Konstantin d. Gr. 81.
 Kösching, Inschriften von 113.
 Labenburg 10.
 Langobarden 26, 43.
 Lauriacum (Vorch) 135.
 Leefe 42.
 Leubersdorf 153.
 Licus (Lech) 10.
 Limes 106 ff.
 Logana (Lahn) 10.
 Loffum 42.
 Lonefluß 105.
 Lopodunum 10, 100, 108, 126.
 Lugdunum (Leiden) 13.
 Lupia (Lippe) 10, 27, 38, 51, 55 ff., 63.
 Insorise 83.
 Lutetia Parisiorum (Paris) 128.
 Lyon 77.
 Lyoner Altarmünze 53.
 Mainstraße 25, 38, 39.
 Mangan 104.
 Mannhausen 129.
 Mansionen 128.
 Marfomannen 25, 29.
 Maroboduus 29, 101.
 Marjer 38.
 Matapa (Machoff) 39.
 Materius 82.
 Mattium 39.
 Mediomatruer 146.
 Menapier 13.
 Meß 142 ff.
 Meße 39.
 Militärdiplom aus Main. 58.
 Miltenberg 110, 120.
 Mijenum 82.
 Mogon 88, 91.
 Mogontiacum (Mainz) 23, 37, 56, 88 ff., 99, 163.
 Moines (Main) 10, 23, 38.
 Monumentum Ancyranum 28.
 Münningen 113.
 Nantosvelta 148.
 Neckarburken 113.
 Nemausus (Nimes) 53.
 Nemeter 16, 101.
 Nennig 153.
 Nervier 13.
 Nettekoben 86.
 Nettersheim 147.
 Neuenheim 105.
 Neumagen 145, 150, 154.
 Nicer (Neckar) 10, 100.
 Nida 114, 127.
 Niederberg 112.
 Niederbieber 112, 123, 124.
 Noreja 100.
 Notitia dignitatum 134.
 Notitia Galliarum 97.
 Novaesium (Neuß) 21, 23, 50, 57, 63, 69 ff.
 Noviomagus (Nymtewegen) 13, 24, 61 ff., 128.
 Numeri 132.

- Obenmarspforten 79.
 Oberaden 44, 52 ff.
 Obernburg 112.
 Oberscheidenthal 113.
 Oberweiß 153.
 Octavius, Grabstein des 84.
 Ohringen 121.
 Orlaben 110.
 Osning 32.
 Osterburken 123.
- Pömanen 16.
 Perigueux 128.
 Petilius Cerialis 60, 74, 83.
 Pfünz 121, 123.
 Pinarius Cornelius Cle-
 mens 103.
 plateodannus 91.
 Blochingen 105.
 Porta nigra 144.
 Postumus 81.
 Braunheim 135.
- Rappoltsweiler 136.
 Ravenna 82.
 Regensburg 10.
 Rennes 128.
 retentura 50.
 Riestissen 104.
 Rigomagus (Remagen) 61,
 129.
 Roffum 61.
 Rümikon 129.
- Saalburg 110 ff., 124, 158.
 Saletio 105.
 Salzburg 10.
 Salzflen-Echöttmar 32.
 Schaffhausen 98.
 Segestes 28, 39, 77.
 Segimund 77.
 Segodunum 10.
 Sekundinier, Familie der —
 155.
 Semnonen 43.
 Sentius Saturninus 27.
 Septimius Severus 133.
- Severinus 82.
 Severus Alexander 124,
 133.
 Sirona 148.
 Stamasar 160.
 spicarium 73, 154.
 Stettfeld 106.
 Stivarna (Steber) 10.
 Stodtadt 112.
 Suceßus 148.
 Sueben 18, 96, 100.
 Sugambres 18, 24, 26, 56,
 57.
 Sulch-Gau 135.
 Suleviae 148.
 Sumelo-cenna (Rotten-
 burg) 10, 100, 105, 119,
 125, 135.
- Tarodunum (Barten) 10,
 99.
 Tasgetium 104.
 Tegularia Transhenana 58.
 Tenedo 104.
 Tenfterer 11, 21, 58.
 Teutonen 100.
 Thusnelba 39.
 Trajan 62, 63, 97, 106, 114,
 126.
 Treverer 14.
 Triboker 16, 95, 101.
 Troia 63.
 Tronia 63.
 Tubanten 39.
 Tuttingen 104.
- Ueber 18, 21.
 Urmih 17, 20, 61.
 Ursprung 105.
 Ulpeter 17, 21, 24, 39.
- Vacalus (Waal) 13.
 Vahalis 13.
 Valentinian I. 130.
 Valerianus 81.
 Valkhof 62.
 Vandili (Wandalen) 9.
 Wangionen 16, 95, 96, 101.
- vannus 158.
 Varusschlacht 31 ff.
 Vechten 24, 83.
 Velarii 84.
 Veleba 58.
 Verona 88.
 Vespasian 59.
 Vetera castra 23, 37, 4,
 63 ff.
 vicus Apollinensis 90.
 — novus (Mainz) 91.
 — salutaris 91.
 vindauga 157.
 Wimbisfer 102.
 Vindobona 10.
 Vindonissa (Windisch) 2,
 69, 95, 96 ff., 103.
 Winstbach 61, 112.
 Virodunum 10.
 Visurgis (Weiser) 10.
 Vitellius 59.
 Vobergensis 91.
- Wagensteigbach 99.
 Waldfeycht 130.
 Walbmöfingen 104.
 Walheim 113.
 Wallbörn 120.
 Wasserleitung (Röln) 82, 8,
 (Mainz) 93.
 Weifenau 90.
 Weifenburg 113.
 Wellen 154.
 Welzheim 120.
 Wetter 63.
 Wiehengebirge 33.
 Wien 10.
 Wiesbaden 110.
 Wimpfen 112, 113, 126.
 Wirdene (Württemberg) 1
 Wittlich 153.
 Wormazfeld 101.
 Wörth 113.
- Zahnbach 92.
 Barten 10, 99.
 Zimbern 14 ff., 100.

210422

HG.

Author Cramer, Franz

C8894d

Title Deutschland in römischer Zeit.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

